

HISTORISCHER VEREIN LUDWIGSBURG

Ludwigsburger
Geschichtsblätter

Heft 21

Mit 17 Abbildungen

1969

Kommissionsverlag J. Aigner, Buchhandlung, Ludwigsburg

P

ZA 4772, 21. 1969

Herausgegeben im Auftrag des Historischen Vereins Ludwigsburg (Stadt und Kreis)
von Dr. Willi Müller

Alle Rechte beim Historischen Verein Ludwigsburg

Gesamtherstellung Eichhorn-Druckerei und Verlag Kallenberg GmbH, Ludwigsburg

Vorwort

Zwei Tatsachen sind im Vorwort zum Heft 21/1969 unserer Geschichtsblätter vor allem zu betrachten. Zum einen wird man den seit Jahren gewohnten Namen des Herausgebers und Schriftleiters vermissen, zum andern sind es heuer volle 70 Jahre, während deren die Ludwigsburger Geschichtsblätter in unterschiedlichen zeitlichen Abständen erschienen sind. Beides gibt Veranlassung zur Rückschau und Besinnung.

Im Jahre 1900, drei Jahre nach Gründung unseres Historischen Vereins, brachte der damalige Präzeptor Belschner das 87 Seiten starke erste Heft unserer Blätter heraus. 1901 und 1903 folgten die nächsten Hefte mit je etwa 100 Seiten. Ein fast doppelt so großes Heft erschien 1905. In zweijährigen Abständen folgten die nächsten drei Hefte von 1909 an, wobei aber der Umfang von 115 auf 57 Seiten zurückging. Niemand wundert es, daß das Heft 8 des dritten Kriegsjahrs 1916 gar nur 48 Seiten aufweist, erstaunlich aber ist allein die Tatsache, daß man die Ausgabe damals überhaupt möglich machen konnte. In den 20er Jahren kamen die Hefte 9 und 10 heraus, in den 30er Jahren 11 und 12. Dabei ging der Umfang von über 100 Seiten wieder einmal auf 46 zurück – wieder einmal war Krieg. Nach 40 Jahren war es immer noch Christian Belschner, nunmehr Professor a. D., der die Geschichtsblätter bis 1939 herausgab. Eine Ausnahme bildete lediglich das Heft 11 mit dem Titel „Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte 1550–1750“ von Hermann Roemer, das 1930 erschienen ist.

Von 1939 an dauerte es 18 Jahre, bis die Blätter wieder herausgebracht wurden, nunmehr im größeren Format und in neuer Aufmachung. Der damalige Vorsitzende unseres Historischen Vereins, Professor Dr. Oscar Paret, legte das Heft 13 mit 140 Seiten und zahlreichen Abbildungen im Jahre 1957 vor; drei Jahre später wurde die Folge mit einer schmäleren Nummer (66 S.) fortgesetzt. Paret bereicherte diese beiden Hefte und auch spätere um eine Sache, für die ihm viele Dank wissen. Er führte ein „Verzeichnis des Schrifttums über Stadt und Kreis Ludwigsburg“ ein, wobei er alle bisher erschienenen Ludwigsburger Geschichtsblätter und auch die Beilage „Hie gut Württemberg“ der Ludwigsburger Kreiszeitung einbezog. So entstand eine von Jahr zu Jahr auf den neuesten Stand gebrachte, kleine Bibliographie kreisinterner Art, die manchem Geschichtsfreund wertvolle Hilfe leistete.

Die beiden Hefte von 1957 und 1960 waren nicht zuletzt aufgrund des Drängens vieler Vereins- und Ausschußmitglieder erschienen, die die regelmäßige Herausgabe der Ludwigsburger Geschichtsblätter wünschten, zumal Stadt und Landkreis das Werk mit Druckkostenzuschüssen in dankenswerter

Weise sehr wesentlich unterstützten. Auch lag das echte Bedürfnis vor, das Werk Belschners fortzusetzen und auch geeigneten Raum für historische Veröffentlichungen in wissenschaftlicher Form zu schaffen.

Im Jahre 1962 übernahm Studiendirektor Heinrich Gaese den Vorsitz im Historischen Verein. Es ist vorwiegend sein Werk, wenn von 1963 bis 1968 erstmals j ä h r l i c h eine Folge der Geschichtsblätter mit stattlichem Umfang herausgebracht werden konnte. Diese sechs Hefte allein überschreiten den Umfang der ersten 12. Gewiß ist die hier immer wieder erwähnte Seitenzahl keineswegs von entscheidender Bedeutung, aber sie dokumentiert doch einigermaßen das Ausmaß der damit verbundenen Arbeit und Leistung nicht nur der einzelnen Mitarbeiter, sondern auch des verantwortlichen Herausgebers. Zugleich stellt der jeweilige Umfang der Geschichtsblätter auch eine Art Barometer zeitgeschichtlicher Ereignisse dar, wie man deutlich erkennen kann. Unter Heinrich Gaeses Schriftleitung änderte sich übrigens auch das äußere Gewand der Hefte im Jahre 1963 und nochmals 1966.

Wieder einmal ist nun die Herausgabe der Geschichtsblätter einer Zäsur unterworfen. Heinrich Gaese hat aus verständlichen Gründen um die Entbindung von seiner Arbeit für den Historischen Verein gebeten. Er ist im Sommer 1969 in den wohlverdienten Ruhestand getreten und hat die Absicht, noch im Laufe des Jahres sich in ein neues Domizil zurückzuziehen, das auf der von ihm so geliebten Ulmer Alb entsteht. Wer den zurückhaltenden, besonnenen und bescheidenen Mann kennt, weiß wohl, daß er die Erwähnung und Würdigung seiner Person und seiner Leistung für unseren Verein mit allen Mitteln verhindern würde, wüßte er nur davon – gleichwohl gehört aber dies in diese Blätter als ein kleines Zeichen des Dankes und der Wertschätzung, die sich Heinrich Gaese erworben und verdient hat. Neben der Herausgabe der Geschichtsblätter erledigte er, quasi im Ein-Mann-Betrieb und ohne jemals Aufhebens davon zu machen, neben seiner starken beruflichen Beanspruchung, eine Fülle von ehrenamtlicher Arbeit für den Verein und die Öffentlichkeit. Das Ausmaß der auf seinen Schultern ruhenden Belastung wird erst jetzt recht klar, wo diese auf mehrere Mitglieder des Vereinsausschusses verteilt ist und wo jedes einzelne sieht, was allein beispielsweise die Vorbereitung von jährlich sechs Vortragsveranstaltungen und drei Exkursionen an Arbeit und Mühe mit sich bringt. Man fragt sich nun unwillkürlich, ob sich ein Idealist vom Schlege und von der Selbstlosigkeit eines Heinrich Gaese als Nachfolger überhaupt finden lassen wird.

In einer Besprechung unserer Veröffentlichungen wurde kürzlich von autorisierter Seite gesagt: „Die Ludwigsburger Geschichtsblätter gehören, wie Heft 19 wiederum beweist, zu den führenden landes- und heimatgeschichtlichen Zeitschriften Württembergs“*. Wir würden das hier nicht erwähnen, wäre gerade dies nicht das Hauptverdienst von Heinrich Gaese als Schriftleiter und gelegentlichem Autor, dem der Dank unseres Vereins gilt und dem wir sowohl die verdiente Ruhe und die schöpferische Stille der Zurückgezogenheit als auch noch viel Schaffensfreude für seine lange geplanten wissenschaftlichen Vorhaben wünschen!

Willi Müller

* Hans-Martin Maurer in „Schwäbische Heimat“ Heft 2/1969 S. 168.

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorwort | 3 |
| Die Entstehung der Markung Bietigheim an der Enz | 7 |
| Mit fünf Abbildungen. Von Willi Müller | |
| Alemannisch-fränkische Reihengräber in Pleidelsheim | 43 |
| Mit sieben Abbildungen. Von Kurt A. Schupp | |
| Erste urkundliche Erwähnung der Orte des Kreises Ludwigsburg | 50 |
| Zusammengestellt von Willi Müller | |
| Die Herren von Urbach zu Mundelsheim und Höpfigheim | 56 |
| Mit Stammtafel und Besitzübersicht. Von Reinhold Rau | |
| Die wirtschaftliche Entwicklung Ludwigsburgs von der Gründung der Stadt bis zur Bundesrepublik (Schluß) | 66 |
| Mit zwei Abbildungen. Von Otto Schifferer | |
| Das renovierte Alte Schloß zu Beihingen am Neckar | 83 |
| Mit zwei Abbildungen. Von Willi Müller | |
| Verzeichnis des Schrifttums über Stadt und Kreis Ludwigsburg | 87 |
| Zusammengestellt von Willi Müller | |
| Hinweis auf eine neu erschienene historische Karte für Marbach am Neckar, mit einer Abbildung – Buchhinweise – Anschriften der Mitarbeiter – Bild- nachweis | 89 |

Die Entstehung der Markung Bietigheim an der Enz

von Willi Müller

Ein Versuch, sich anhand amtlichen und nichtamtlichen Schrifttums ein Bild über die Markungsgeschichte von Bietigheim Kr. Ludwigsburg zu machen, muß scheitern, da man hierbei, allein was die Angaben über die Wohnplätze anlangt, auf Aussagen stößt, die unklar, unvollständig, sich oft widersprechend und zum Teil ganz falsch sind. Weber¹ spricht 1927 von vier Wüstungen, von Hagenau², das 2,5 km nördlich von Bietigheim lokalisiert wird, von Hegenach „Besigheim zu, jenseits der Enz“, von Hofen (ohne Lokalisierung) und von Weiler „jenseits der Enz“. Im „Königreich Württemberg“ von 1904³ liest man diesbezüglich nur „Abg. der Weiler Hegenach jenseits der Enz gegen Besigheim“. Die Oberamtsbeschreibung von 1853⁴ drückt sich so aus: „Durch die Aufnahme von Einwohnern der im 14. Jahrhundert abgegangenen Orte Weiler (auf dem entgegengesetzten Enzufer) und Hegenach (gegen Besigheim hin) mag sich der anfangs wohl unbedeutende Ort vergrößert haben“. Zuvor aber wird hier gesagt: „Etwa 1/4 Stunde östlich der Stadt auf dem sog. Weilerle an der Vicinalstraße nach Großingersheim werden häufig röm. Ziegel, Bruchstücke von Heizröhren und Gebäudeschutt ausgegraben; auf dieser Stelle soll nach der Sage ein Ort Hofen gestanden haben“; ferner: „Im Enztal 1/2 Stunde nördlich von B. lagen die längst abgegangenen Orte Ober- und Unter-Hagenau⁵“. Im erstmals 1752 erschienenen Werk des Landesgeschichtsschreibers Christian Friedrich Sattler heißt es über den Ursprung der Stadt Bietigheim, die vordem ein Dorf gewesen sei: „Nahe dabey über der Enz jenseit war ein Weyler mit einem Schloß, Weyler genannt, auf der andern Seiten der Enz war noch ein Weyler, Namens Hegenach, gegen Besigheim zu gelegen . . .“⁶ Die jüngste Quelle, die über die Markungsgeschichte Auskunft geben könnte, ist das Bietigheimer Heimatbuch⁷. Doch wie der eigentliche Titel dieses Werks schon andeutet, hat sich Roemer mehr mit greifbaren historischen Daten der Stadt

¹ Dietrich Weber, Die Wüstungen in Württemberg, Stuttgart 1927. S. 88

² Sperrungen v. Verf.

³ Band I S. 228

⁴ Beschreibung des Oberamts Besigheim, Stuttgart 1853. S. 133

⁵ a.a.O. S. 132

⁶ Christian Friedrich Sattler, Historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg, Stuttgart 1752. S. 213

⁷ Hermann Roemer, Geschichte der Stadt Bietigheim an der Enz, Stuttgart 1956 (angef.: Roemer)

auseinandergesetzt und keine umfassenden Flur- und Flurnamenforschungen angestellt. Diese aber stellen die Grundlage dar zur Schaffung eines möglichst klaren und verlässlichen Bildes der Siedlungsgeschichte der Markung⁸.

Methodisch gesehen, hat unsere bisherige Arbeit siedlungsgeschichtlicher Art in den Kreisen Ludwigsburg und Leonberg zu dem Ergebnis geführt, daß die heutigen Markungen in Bezug auf ihre Entstehung im Rahmen von vier Hauptphasen zu untersuchen sind. Ausgehend von der Gegenwart sind folgende Perioden zu unterscheiden:

1. Der gegenwärtige Status (Status G), der sich nach der Landesvermessung durch Markungsausgleich, private und amtliche Feldbereinigung, Bahn- und Straßenbau, Industrialisierung, Aussiedlung, Eingemeindungen u.a.m. ergeben hat.

2. Der Status der Landesvermessung (Status L), der zumindest den spätmittelalterlichen Zustand der Markungen aufzeigt, der u. a. vor allem die genauen Grenzen angibt, innerhalb derer die Dreizelgenwirtschaft durchgeführt wurde.

3. Der Status erster und evtl. ursprünglich selbständiger Dreizelgenverbände (Status Z) und

4. Der Status der Urmarkungen (Status U).

Nach dem gegenwärtigen Stand unserer Erhebungen sind dies die erkennbaren Phasen der Entwicklung der Markungen unseres Beobachtungsgebietes, das zu den Altsiedelräumen zählt, das an seinen östlichen und nordwestlichen Rändern aber an die jünger besiedelten Keuperstufen angrenzt. Während der Status G für die vorliegende Betrachtung fast ohne Bedeutung ist und daher ausgeklammert werden kann, spielen die Status L, Z und U eine umso entscheidendere Rolle, wobei die beiden letzteren freilich noch einer Definition bedürfen. Die Markung Bietigheim bietet sich dafür als gutes Beispiel dar. An ihm sollen zugleich Beobachtungen und Thesen, die erstmals 1966 bzw. 1967 veröffentlicht wurden⁹, wiederholt, angewandt und als richtig bestätigt werden. Diese Thesen, die für unseren Beobachtungsraum und, soweit wir sehen, darüber hinaus, erstmals aufgestellt wurden, dürften als Beitrag zu einem gleichermaßen völlig neuen wie weithin unerwarteten und überraschenden Bild der alemannisch-fränkischen Siedlungsgeschichte gewertet werden können.

Wenn im folgenden zunächst Siedelplätze der Markung Bietigheim behandelt werden, so fallen unter diesen neutralen Begriff solche, die möglicherweise in der alemannisch-fränkischen wie in der früh- und hochmittelalterli-

⁸ Der Stoff wurde erstmals in einem Vortrag im „Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg“ am 16. Jan. 1969 in Ludwigsburg öffentlich behandelt

⁹ Verf., Namen-Zelgen-Gräber-Markungen. Ein vorläufiger Beitrag zur alemannisch-fränkischen Besiedlungsgeschichte. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 19, 1967. S. 71-89 (angef.: NZGM.)

chen Zeit benützt wurden, wie auch solche, die seit diesen Epochen kontinuierlich gedient haben, als auch Wüstungen im historischen Sinne, wenn diese auch in den Status L und G wieder überbaut wurden und daher im Sinne des geografischen Vokabulars als periodische oder temporäre Wüstungen zu gelten hätten. Auf der heute durch Wohnsiedlungen und Industrieanlagen stark überzogenen Markung Bietigheim gibt es kaum mehr eine Wüstung, die unberührt geblieben ist. Aus dem gleichen Grunde kann auch angenommen werden, daß die Mehrzahl der merowingerzeitlichen Reihengräberfriedhöfe angeschnitten, als solche erkannt, erfaßt sind und siedlungsgeschichtlicher Auswertung zur Verfügung stehen. Trotzdem wird sich im Zuge der Abhandlung zeigen, daß derartige Friedhöfe an gewissen Stellen, von denen sie bisher noch nicht gemeldet wurden, eigentlich zu erwarten wären.

Als Quellen dienen in der Hauptsache weltliche und geistliche Lagerbücher des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart¹⁰ und der dritte Band der Bietigheimer Annalen des dortigen Stadtarchivs, der im Jahr 1540 begonnen wurde, in Teilen bis 1657 weitergeführt worden ist¹¹. Die besondere Eigenart der letzten Quelle, die bisher noch kaum von jemandem völlig ausgewertet wurde, macht eine Erläuterung nötig.

Im Jahre 1540 wurde in Bietigheim der Versuch unternommen, eine Art Orts- und Markungsgeschichte zu erstellen: „*Wie zuo vnd vmb Biettigkhaim ob vnnnd vor dreyhundert Jar her das wesenn gestanden sey, vnd was für verenderung, vnd allerhandt Zufäll vnd geschicht seidther sich begeben vnd verlossen habenn*“¹². Dazu wurden zwei Amtleute herangezogen, die elf ältesten Gerichtspersonen, elf Mitglieder des Rats und fünfzehn Bürger, „*so von sollchen sachen von Iren Elltern selbs gehört vnnnd was sich bey Iren Zeittenn zuogetragen, vor andernn wissenns gehapt*“¹³. Hierbei wurde jeweils unterschieden, ob die 39 Personen in der Stadt geboren oder zugezogen waren. Auch legte man Wert auf Menschen hohen Alters, die aber geistig noch rege waren.

Als Beispiele seien zwei Bürger genannt: „*Allt Hanns Vunfried, genant Kog Reißlin, seines Allters, allß er bekennndt Ain hundert Nejn Jar, vnnnd ettlich wochennn, guotter gedächtnus, vnnnd verstandts, Der gutte merckliche vnnnd augenscheinliche, Inn Statt vnnnd zuo feldt, Auch wie er vonn seiner Jugennndt auff, vonn seinen Ellternn vnnnd andern Vralten burgernn gehörtt, vnnnd derowegen gutte demonstration, mit Iren Vrsachen vß fürlich gethan // Misin Müller, So lanng Jar, vonn seiner Jugennnt auff, ain Müller vff der obermühlin gewesenn, seines alltters pej fünf vnnnd Neüntzig Jar, gutts Verstandts, leibs vermüglich, stehennndt vnnnd gehennndt*“¹⁴. – Es folgen dann in dieser bürgerlichen Gruppe, zu der auch der Geistliche und der Schulmeister der Lateinschule gehören,

¹⁰ angef.: HStA.

¹¹ „Der Statt Bietigkheim Annal buch vnd vffzaichnung allter viler herkommenhaytten, geschichten, vnd gehebeter sachen“ – verzeichnet unter B 545 (angef.: Ann. III)

¹² Ann. III fol. 1

¹³ ebd. fol. 4

¹⁴ ebd.

allein noch drei 90jährige Männer. Es ist klar, daß vom Jahr 1540 an das Gedächtnis von Menschen, die zwischen 1431 und 1450 geboren sind, beachtlich weit zurückreicht, vor allem, wenn man voraussetzt, daß die Gewährspersonen auch das Wissen ihrer Vorfahren übernommen haben werden. Andererseits wird man quellenkritisch anmerken müssen, daß sich im menschlichen Erinnerungsvermögen eben nicht nur historische Tatsachen, sondern auch Überlieferungen volkstümlicher Art speichern können, deren Wahrheitsgehalt bisweilen gering anzuschlagen oder gar ganz abzulehnen ist. Vor allem wird man der Erscheinung ausgesetzt sein, die man in der Namenkunde als volksetymologische Umdeutung bezeichnet d. h. daß gewisse historische Tatsachen und Gegebenheiten im Laufe der Zeiten falsch interpretiert werden; hier wird man dann jeweils nach dem echten Kern suchen müssen. Zudem wird man die vorwiegend assoziative Denkweise des Volkes beachten müssen, die in prälogischer Art Namen und Sachen, Ursachen und Wirkungen, Raum und Zeit verknüpfen kann.

Die urkundlich überlieferten Siedlungsplätze der Markung

Der Ort selbst: *„Biettigkhaim Sey vor Dreyhundert Jarn, Ain Dorff, vnnnd dero vom adel, gemain Ganerben Hauß gewesen . . . Es Ist auch, vmb und vff dem Platz, Da Jetzunder die Stattkürch, vnnnd Kelltter stüt, Ain groß Castrum, mit ainem gar weytten begriff gestanden, wie der groß noch gegenwürttiger glockhenthurnn, vnnnd die Kkirchen, Auch die gelegenhait Darumb das gemerckh, ob vnnnd vnderm grundt gibt . . . Nachdem soll das Castrum vnnnd der fleckh durch aine vechte¹⁵ verbrennt, vnnnd zerstört, vnnnd nichtz am schloß Pliben sein, Dann der halbthail ain schloßthurnn, So hernach zuo Jetzigem glockhenn vnnnd Lanndtwacht Thurnn, gemacht vnnnd vffgeführt wordenn, vnnnd die Cappell so Im Schloß gestanden¹⁶.“*

Auf dem Stadtplan von 1832 ist im halbkreisförmigen Verlauf der Turmgasse wahrscheinlich ein Teil des Umfangs der alten Hochadelsburg zu erkennen. Jedenfalls hat sich nach der Zerstörung von Dorf und Burg die Ortsanlage im westlichen, höher gelegenen und wohl auch jüngeren Teil des Orts gründlich verändert. Auch die Stadtgründung von 1364 und Ummauerung haben noch einmal einen entscheidenden Eingriff in das Bild der Siedlung bewirkt. Das ehemalige Dorf dürfte, als die Burg noch nicht bestand, am nördlichen Ufer der Metter, nahe am Zusammenfluß mit der Enz, zu suchen sein. Dort hatte sich im 16. Jahrhundert die Untere Vorstadt¹⁷ wieder gebildet.

Weilerbrunnen/Einöd: *„So seye Auch verrer, vonn ainem Alltter, zu dem Andernn, biß vff die Jetzige allttenn, Wie vonn Inen angezaigt, bericht, vnnnd Imm gemerckh, auch Inn schriften vnnnd anndern Documenten erfunden wordenn, Das Ain Castrum vnd weiller gestanden vnnnd geweßenn sey, Inn*

¹⁵ = Fehde

¹⁶ Ann. III fol. 1, 2

¹⁷ 1534/35: In der vndern vorstatt (Rep. H 103 Nr. 515 S. 38 – HStA.)

wingartenn ob dem Ainet berg, An dem ortt, so mann heuttigs die weyler Bon-
gartenn wingartt Nennet, vnnnd noch daselbs ain Bomgartt, mit geschlachtenn
Bomen stät, Denn Thailin Widenmayer Innhatt, so zum schloß, mit sambt
ainem Eingefaßtennn Brunnen drab solle gehört habenn, vnnnd gibt Auch noch
heuttigs tags sollchs daselbs ob, vnnnd vnnnder der erdenn, Das gemerckh, vnnnd
habenn der Jetzigenn Vorfarenn, vnnnd Ellternn, Inen Alltenn angezaigt. Daselbs
die Vestigia, Ains Burgstalls, noch zu Irenn lebzeitenn, erfunden, vnnnd Ersehenn,
vnnnd Pej Irenn vorfarn Zeittenn, erst ainßthäills abgebrochenn, vnnnd zuo win-
gartenn vßgereytt, Auch Jetziger Allttenn Menschenn gedächtnuß, Die Vestigia
Ann Maurwerckh, mit speiß vnd gehawenn werckhstuckhenn, vnnnd Maur stainen
noch Im grundt erfunden, vnnnd Außgebrochenn wordenn, vnnnd noch heuttigs
tags, wa ainer daselbs Inn grundt gräbt, Maurenn mit gehawen, vnnnd Mauerstain
Inn speiß gelegt, Die worttzaichen, vnnnd der Allttenn anzaigen noch befunden
werden¹⁸.“

Zweifellos ist hier zunächst ein römischer Siedelplatz angesprochen. Aber
dieser Umstand erlaubt es noch nicht, die Möglichkeit einer späteren Besied-
lung ganz auszuschließen. Der römische Platz, das nämlich, was in den An-
nalen als „Castrum“ bezeichnet wird, hieß im Volke „Burgstall“. Ein Morgen
Wiesen wird 1522 so beschrieben: „genant das burgstall, ob dem wyler bron-
nen¹⁹“; die Weinberge, von denen 1540 die Rede ist: „genant das Burgstall . . .
vnd dem Pfaffenstaig weg . . . vnnnden vff N.N. weiler bronnen²⁰.“ Die Flur
„Weilerbrunnen“²¹ liegt wohl nahe bei den römischen Resten, wird aber
in den Güterbeschreibungen stets klar vom „Burgstall“ unterschieden; mit
anderen Worten: „Weiler-“ und „Burgstall“ sind weder in Bezug auf Namen,
noch auf Sachen identisch. „Weiler-“ hat als Name nicht an die römischen
Reste angeknüpft, sondern entweder an die Sage oder Vorstellung, daß hier
eine Siedlung gelegen habe, oder an eine historische Tatsache. Die letztere
wird aber wahrscheinlicher, weil noch ein weiterer Flurname für sie spricht.
Die Annalen erwähnen diesen auch: „ob dem Ainet berg“ (s. o.)²². Dieser
Name ist zu ahd. einoti, mhd. einoete, einôte = Einsamkeit, einsamer Ort,
Einöde zu stellen. Im Ortsnamen Einöd Gem. Kleinaspach (Kr. Backnang) hat
sich der alte Sinn des erst in mittelhochdeutscher Zeit an „Öde“ angelehnten
Wortes erhalten: einzeln liegender Hof oder Siedelplatz²³. Auf Markung
Besigheim bezeichnet der gleiche Flurname²⁴ ein etwa 2 km nordöstlich der
Stadt liegendes Gelände, in dem sich merowingerzeitliche Reihengräber fin-
den²⁵.

Es ist ganz unwahrscheinlich und widerspräche der einschlägigen Erfah-
rung, wenn alle aufgeführten Flurnamen an ein und dieselbe Sache, nämlich

¹⁸ Ann. III fol. 2, 3

¹⁹ Rep. H 101 Nr. 163 S. 94 – HStA

²⁰ Rep. H 101 Nr. 164 S. 291 – HStA.

²¹ 1528: Im wylerbrunnen (Rep. H 103 Nr. 969 S. 251 – HStA.)

²² 1522: vff dem Ainet berg (Rep. H 101 Nr. 163 S. 86 – HStA.)

²³ Adolf Bach, Deutsche Namenkunde, Heidelberg 1952/56 Bd. 2, 1 S. 415

²⁴ 1576: Im Ainath (Rep. H 103 Nr. 508 S. 30 – HStA.)

²⁵ 1587: Im Ainot Rep. H 103 Nr. 509 S. 36 – HStA.)

²⁵ Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 15, Stuttgart 1959. S. 179 f. (angef.: FaS.)

an die Römerreste, angeschlossen hätten. Vielmehr legt sich die Vermutung nahe, daß sich in der Nähe des römischen „*Burgstall*“, in späterer Zeit eine kleine Siedlung erhoben hat, die, als der „*Ainet berg*“ seinen Namen erhalten hat, bereits als in der Einöde liegend betrachtet wurde. Die Quelle des „*Weilerbrunnen*“ bot den Siedlern das Wasser, das dann später den Schieringer und Ziegel-Brunnen in der Stadt speiste.

H ä g e n a u: „*So Ist verrer Ain fleckhlin gelegen, Zu Hegnaw, zwischenn dem Brachberg, vnd hürschrain, ann welchem brachberg, wingartten gestanden, Wie das gemerckh Im augenschein, mit stain Casten²⁶, vnnnd wingartt maurenn, vnnnd stöckhen, Auch deß ortt, Da der fleckh gestanden, im grundt Die Vestigia ann speiß Mauerwerckh, vnnnd Anndern, mit ainem nochwerenden darbey gewesen, vnnnd eigefastem enndtspringendem Brunnen, durch welchenn fleckhenn, die Niderlenndische gewannndt, auch weinlanndtstraßen vnnnd gefertt mit farenn, Reyttten, gähnn, vnnnd wandlen, mit dem gelaidt vnnnd vonn Dannen hindurch, off ainer hültzin Bruckhenn, mit hülltzin Jochen bruckbalckhen, vnnnd Thülin²⁷, Vber die Enntz, Deß Adam hornmoldts Wasser, der hermans Clingen zu, gleich an dem ortt, Alß da sein Adams wasser, ob deß Sturmfeders wasser vnnnd fach, Ain Ranckh hatt hinuber, vnnnd die hermans Clingen hinauff, vnnnd am forstwaldt hinumb Eglossenn zuo, soll ganngen vnnnd erhalltten sein wordenn, Wie dann die Alltten vnnnderschidlich daruon geredt, sie Pej Ir leb Zeittenn Inn disem waßer noch gegenwürttig die Bruckhenn Joch, lanng Jar gesehenn, vnnnd Er hornmoldt vnd sein Sohn Sebastian hornmoldt Stattschreiber Alhie, Daruon Inn der tieffe, abgefaultte stutzen vonn Jochenn Im wasser ersehenn, vnnnd erfunden, vnnnd offt mit dem Spraittgarnn, Im werffenn darann behanngt wordenn²⁸.“*

Für den Orts- bzw. Flurnamen, den wir in der Form als Überschrift genommen haben, in der er auch auf den Karten der Landesvermessung erscheint, ist festzuhalten, daß er schon sehr früh urkundlich in zwei Hauptformen auftritt, die aber verschiedene sprachliche Wurzeln haben würden. Kurz gesagt: es laufen die Formen Hägenau (wohl aus Hag + Au²⁹) und Hegnach (Sammelname für Heckengelände³⁰) in variierten Schreibweisen nebeneinander her. Die Flur besteht aus einer „*Unteren-*“ und einer „*Oberen Hägenau*“. Beides stellt Wiesen- und Ackerland dar, das von stärkeren Krümmungen der Enz umflossen wird. Dieser Umstand macht es wahrscheinlich, daß das Grundwort „*Au*“ vorliegt und daß das Gelände altes Wiesen- bzw. Weideland war. Das letztere würde dann auch für den Hag, d. h. die Einzäunung, die vielleicht wie oft üblich aus Hecken bestand, sprechen und gleichzeitig den Bedeutungswandel bzw. die volksetymologische Umdeutung des Namens erklärlich machen.

²⁶ = Steinhaufen aus Lesesteinen zu beiden Seiten des Weinbergs (Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, Bd. VI, 2 Sp. 3195 – angef.: Fi.)

²⁷ = Dielen

²⁸ Ann. III fol. 3, 4

²⁹ mundartl.: en dər hägənə. 1534/35: zu Hägenow (Rep. H 103 Nr. 515 5.97 – HStA.) Es liegt wohl Plural zu Hag = Häge vor (Fi. III Sp. 1028)

³⁰ 1528: zu Hegnach (Rep. H 103 Nr. 969 S. 59 – HStA.)

Die fragliche Wüstung, die mit großer Sicherheit dort gelegen hat, wo heute im Enztal die Straße Bietigheim-Besigheim mit der einstigen „*Niederländischen Gewand-*“ oder „*Weinlandstraße*“, von Westen aus dem Brachberger Tal kommend kreuzt, nach Osten über die hölzerne Enzbrücke und die Hermannsklinge (heute bemerkenswerterweise: Hornmolds-Klinge³¹) auf die Höhe westlich Großingersheim vorbei direkt auf Eglosheim zuführt, wurde bisher als römisch angesehen. Im Jahre 1963 scheint sich diese Vermutung durch „*einige römische Wandscherben*“ auch bestätigt zu haben³², was aber auch nach Ansicht von Fachleuten³³ nicht ausschließt, daß dieser wichtige Platz zu späterer Zeit nochmals besiedelt war. Solange die Fernstraße durch Hägenau führte, was bis zur besseren verkehrsmäßigen Entwicklung von Bietigheim der Fall war, konnte man wirtschaftliche Vorteile aus dem Verkehr ziehen, sei es, daß man Brückengeld erhob, Vorspanndienste leistete, als Rast- und Pferde-tränkplatz für Reisende und Geleit fungierte usw. Damit in Zusammenhang stand vielleicht eine Hammerschmiede. Der Flurname von 1522 „*Hammerstatt*“³⁴, der sich als Klammerform aus Hammer(schmiede)statt deuten läßt, spricht dafür. Die Schmiede lag an der Enz, wobei als örtlicher Hinweis zunächst nur die Zelgangabe zur Verfügung steht. Da aber Äcker der betreffenden Zelg (C 2) nur im unteren Enzbereich auf der linken Seite das Tal berühren, müßte die Schmiede auch dort gelegen haben. Der Flurname wird bisher nur noch im Jahre 1573 erwähnt³⁵, wobei er sicher lediglich aus dem vorhergehenden älteren Lagerbuch übernommen wurde. Wenn die Namendeutung richtig ist, dann hätte eine Schmiede ja nur dort einen Sinn, wo sie vom Verkehr leicht erreichbar war, und dies wäre im fraglichen Gebiet nur in der Gegend von Hägenau der Fall gewesen. Allerdings muß die an „*Hammerstatt*“ angeschlossene Beobachtung vorläufig eine Vermutung bleiben.

Hofen / Weiler: „*Dort Jennseytt der Entz Ist ain groß Castrum, mit ainem weyttenn begriff vest gebawenn, vnnnd gutten waßer grabenn, herumb, vonn ainem grossen vnnnd sollichen springenden weytt vmb sich Braittennden Brunnen (Der Vorm vrspring zway Mühl Räder, hette Ertreybenn mögen.) gefaßt vnd verwertt soll sein gewesenn, auch ainen weyller darann gelegenn, so hoffen benanntt, vnnnd noch Also Darum selbig feldt hofenn, auch das weiller genantt würdt, Welches alles mit feldt, vnnnd wäldern, auch dem gantzen Vorst waldt, in vnnnd allweg Pej der Veringern*³⁶ vnnnd hernach der Marggräuischen Pfaltz vnnnd württembergischenn Innhabern desselbigenn Waltz, Inn Biettigkaimer marckhung . . . vnnnd soll diß castrum vnnnd weyler, Inn ainer Vecht, . . . vor ettlichen vnnnd zwayhundert Jaren verbrenntt, zerstörtt, vnnnd abgangan

³¹ Wie die Annalen besagen, hatte die Fam. Hornmold dort ein Fischwasser. Es ist zu prüfen, ob der Name Hermannsklinge nicht umgedeutet ist aus „Heerwegsklinge“. Ganz unwahrscheinlich ist die Angabe, daß der erste Name „eine dauernde Erinnerung an die damalige badische Herrschaft“ sei (Roemer 38)

³² FaS. 18/II S. 83

³³ frdl. mdl. Mitt. vom Bearbeiter der Funde, Prof. Dr. O. Paret, v. 29. 5. 1969

³⁴ 1522 Acker: vff dem Hammerstatt – Zelg. Weing. (Rep. H 101 Nr. 163 S. 25 – HStA.)

³⁵ 1573 Acker: bey der Schalkwißen, vnnnderm Hammerstat . . . vnd der Enntz (Rep. H 101 Nr. 164 S. 184 – HStA.)

³⁶ muß wohl „Vaihingern“ heißen

sein, vnnnd da das Castrum, vnnnd diß weyller hofen gestanden Ist, Es mit holtz, vnnnd annder wildtnussen, Also verwachsen, Das gemaine Statt als Ir eigenthumb daruon das holtz genossen wie noch der Augenschein Jetziger gegennwürttiger Zeytt gibt, vnnnd das waldlin Erwachsen gestannenn. Alß Nun obgemellter Brun, Inn Bittin wisenn, sein gar weyitten vnnnd Dieffen, frey vnnnder Dem himmel zwischen den weydenn offenn vrsprung, vnnnd gengen Raynnen, vnnnd lautternn fluß die Bittin wisen hinab. Dem Vermeltet gewesenn Castro vnnnd weyller zuo streng zu zwayenn Mul Rädern fließennndt gehapt, vnnnd wellchem vrsprung, sannct Laurenntzen Brunnen, Ob der staig, vnd denn weydenn, mit ainer Eingefaßten Stainine wasserstuben, seinen fluß alß ain gar Lautter, Rain, guott Koch vnnnd trünckhwasser, das zuo wintter Zeytten gar Warm, vnnnd Sommers Zeyttenn Ain seer hertt vnnnd Kaltt wasser, deß das vich zu kainer trennckhe leiden mögenn, vnnnd dann der Brun vnnnden an der staig, auch sein fluß, vnnnd obgemelltem Brunnen gehapt, Diser Brunnen fluß vnnnd wasser, dem gemainen Nutz zuo Biittighaim, Inn vilweg zuo Fer standt vnnnd guttem gerächt³⁷.

Es wird dann in ausführlicher Weise davon berichtet, daß die Stadt „*diß Castri Burgstall*“ einigen namentlich genannten Bürgern verkauft habe und daß einer von ihnen eigenmächtig und heimlich den Ursprung des Brunnen mit vielen hundert Karrenladungen von Mauer-, Sand- und Kalkresten des „*Castri und Burgstalls*“ aufgefüllt habe; dies nur, um seine Wiesen zu vergrößern. Dadurch habe man das Wasser, das nun andere Abflußwege suchte (durch den „*Aurain*“ auf „*Sankt Lorenzensteige*“ und „*-gärten*“ zu), nicht mehr nutzbar machen können. Der Täter wurde bestraft. Sodann wird über einzelne Funde berichtet, die in „*disem Burgstall*“ gemacht wurden (bleierne Wasserleitungsröhren, gut behauene Mauersteine, Gewölbe, „*Seltzem versetzte Brenn vnnnd schmeltzofen*“) und gesagt, man habe dann gute Äcker an dem Platze angelegt³⁸.

„*Verrer Ist ain schlößlin Im feldt Prachen, Asperg zuo, mit ainem Vmbgefaßten wasser grabenn, vnd Aigen sonnder vnnnderstainnetem feldt . . . zu disem Schlößlin, vnnnd Ayner Mayerschafft gewesen . . .*“³⁹. Neben dem Ist auch vnnnd denn allem bericht wordenn, diß schlösslin vnnndt Mayerschafft, mit Pfarlichenn Rechten, nebenn vnnnd mit dem Castro, vnnnd weyler zu Hofenn, pej der Pfarr Biittighaim, gewesen sein, Derowegenn Im hofamer feldt ain Aigenn geweihte Cappell zu Sannct Laurenntzen, vnnnd ainem Kürchhoff, Zur Leiblegin, wie die gräber, grabstain, vnnnd verweßliche Dar Inn ligennde Mennschen Cörppel noch bezeugen, vnnnd gein Biittighaim, als ain filial vnd noch gehörtt, Deßwegenn Ain Pfarrer oder Kürchher zuo Biittighaim durch sich oder seinen helffer, oder Müettlingen, nuessen dise Capell alß ain filial mit Pfarlichen Rechten, vnnnd besonner die Kürchweyhe, vnnnd Patrocinien, An Sannct Veyttstag, Hipolitenn, Sannct Laurenntzen, vnnnd aller Sannct Steffanns Tag, auch so die zu Biittighaim alhin, Inn dise Capellenn Kreutzenn ganngen, mit Vesper vnd gesungen messen, vnnnd Ämtern, mit derer Capplonen vnnnd ganntzer schuol versehenn, Auch durch die Burgerschafft zu Biittighaim, diese Capell der Patrocinien,

³⁷ Ann. III fol. 4, 5

³⁸ ebd. fol. 5, 6

³⁹ ebd. fol. 5

vnd Hailligenn Pflgeschafftenn wegenn, durch sonndere Pflger, mit ornatten, Wachsliechter, vnd an gebewenn, Darzu wochennlich mit ainer gelesner Meß, durch denn Pfarrer oder Müettling, vnd dann auch pej diser Cappell, mit ainem Aigenn Kürchen bruder, vnd Aigner behausung darpej, vonn Einkommen vnd gemainen täglichen gefallenn, diser Pflgeschafft verschenn laßen, vnd Pej diser Pflgeschafft Rechnungen, Pej Dero zu Biettigkaim handdenn Richtig zu finnden⁴⁰.“

Ganz ähnlich wie im Falle „Weilerbrunnen-Einöd“ hat auch hier das Volksdenken sachliche Gegebenheiten miteinander vermengt, die auseinander gehalten werden müssen. Das „Castrum“ war ohne Zweifel ein römischer Gutshof, der auch als „Burgstall“ bezeichnet wird. Dafür sprechen auch die Nachrichten, die über einzelne Funde überliefert werden. Dies ist schon längere Zeit bekannt⁴¹. Stutzig macht allerdings die Bemerkung über den „guten Wassergraben“, der um die Anlage herum geführt habe. Dazuhin wird neben dem üblichen Flurnamen „Weilerlen“, der noch näher zu betrachten sein wird, die Bezeichnung „in den Schlössern“ für die Fundstelle angegeben⁴². Zwar erscheint dieser Name in den Annalen und Lagerbüchern sonst nicht, er dürfte jedoch kaum aus der Luft gegriffen sein. Möglicherweise wurde er nur im mündlichen Sprachgebrauch verwendet. Die Frage muß zumindest gestellt werden, ob sich nicht etwa zu früh- oder hochmittelalterlicher Zeit hier neben den römischen Resten eine Befestigungsanlage in der Art einer Wasserburg erhoben haben könnte.

Die Flur „Weilerlen“ schließt ostwärts an die römische Fundstelle an. Die Belege für Acker „Beym Weyllertlin . . . vnd der Asperger straß“ (Zelg Weilerlen⁴³) und „Am weylerlin . . . geht der Jnngerßhaimer Pfad dadurch“ (Zelg Forst⁴⁴) zeigen bereits, daß die Flur, die auch für die Zelg, an deren Rand sie liegt, namengebend wirkte⁴⁵, weit über den Bereich der römischen Reste nach Nordosten und Südosten reichte. Die Verkleinerungsform scheint erst spät aufgekommen zu sein, denn ein Beleg aus dem Jahre 1522 hat noch die Form „am wyler⁴⁶“; diese erscheint auch in der offenbar älteren Bezeichnung der Zelg im gleichen Jahr „Zelg Im wyler feld⁴⁷“. Auch die Namen „Weilerweg“ und „Weilerstraße“ gab es noch im 16. Jahrhundert⁴⁸. Da noch in den Annalen „Castrum“ und „Weiler“ als zwei verschiedene Dinge betrachtet, auch räumlich auseinandergehalten werden, scheint es nicht gerechtfertigt, wenn schon behauptet wurde, man habe in den römischen Ruinen die Reste eines Weilers gesehen und habe deshalb die Flur „Das Weiler“ genannt⁴⁹. Die Annalen kennzeichnen die Ruinen nicht als Rest einer bürgerlichen Siedlung

⁴⁰ ebd. fol. 7, 8

⁴¹ FaS. IX, 1935–1938 S. 151 – FaS. XII, 1938–1951, 2. Teil. S. 56

⁴² Oscar Paret, Die Römer in Württemberg, 1942, Teil III. S. 284

⁴³ Rep. H 103 Nr. 517 v. 1583 S. 15 – HStA.

⁴⁴ Rep. H 101 Nr. 164 v. 1573 S. 133 – HStA.

⁴⁵ Zelg gegend dem wylerlin hinuß (Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 32 – HStA.)

⁴⁶ ebd. S. 44

⁴⁷ ebd. S. 38

⁴⁸ Acker „am weiller weg . . . vndd geht die weiler straaß dardurch“ (Rep. H 101 Nr. 164 v. 1573 S. 127 – HStA.)

⁴⁹ FaS. IX, 1935–1938 S. 150 f.

sondern eindeutig als *Castrum*“ bzw. „*Burgstall*“, als Fortifikation also; was in dieser Quelle jeweils als „*Weiler*“ genannt wird, sind zweierlei Dinge: einmal die Flur „*Weiler*“ oder „*Weilerlen*“, die sich bis etwa 300–400 Meter ostwärts der Ruine erstreckt, zum andern ein Weiler, „*so hoffen benannt*“, der rund 500 Meter entfernt in der anderen Richtung, nämlich westnordwestlich davon lag.

Die Ortswüstung *Hofen* läßt sich durch eine Reihe von Angaben der Lagerbücher recht genau lokalisieren. Der Ort lag, von Bietigheim aus gesehen, jenseits der Enz, d. h. auf ihrem rechten Ufer; Wiesen am Ort stießen an den Fluß⁵⁰. Der „*Ingersheimer Weg*“ begrenzte die Grasgärten zu Hofen⁵¹. Am gleichen Weg und bei Gärten lag „*Sankt Laurenz*“⁵², die Flur, die bei der Landesvermessung die Namenform „*Auf der Lorenzen*“ erhielt⁵³. Acker zu Hofen liegen auf der „*Gaißhalde*“⁵⁴. Damit ist der ehemalige Siedlungsplatz von allen vier Himmelsrichtungen her eingegrenzt. Er lag in der Flur „*Steigbrunnen*“⁵⁵. Die Mitte dieses Gewanns, in dem noch im 16. Jahrhundert Gärten angelegt waren⁵⁶, befindet sich 700 Meter östlich der Stadtkirche.

Die Flur „*Steigbrunnen*“ hat ihren Namen von dem in den Annalen erwähnten und noch in der Neuzeit vorhandenen Brunnen mit Brunnenstube „*vndden an der staig*“⁵⁷. Dieser Brunnen heißt noch im 16. Jahrhundert auch „*Hofener Brunnen*“⁵⁸. Der in den Annalen angeführte „*sannct Laurenntzen Brunnen, Ob der staig*“ lag ebenfalls im Ortsbereich von Hofen und zwar im Nordostteil, in der Nähe der Lorenzkirche.

Diese Kirche, deren Kirchhof mit Gräbern in den Annalen erwähnt wird, läßt sich aus den Lagerbüchern vielfach bezeugen. Sie muß bei den „*Lorenzer Gärten*“ und anderen Gärten und in der Nähe des Weges nach Großingersheim am „*Lorenzer Weg*“ gestanden haben⁵⁹. Die Annalen nennen als Heilige, die hier verehrt wurden neben Lorenz: Veit, Hippolyt und Stefan. Dies wird z. T. bestätigt in einer nicht datierten, vermutlich aber aus dem späteren 16. Jahrhundert stammenden Quelle: „*Doselbstenn ist Jenseit der Ennfz, Ein Veld kirchen gestanden, Darinn Sannct Lorentz, vnd Sant Veit mit Walpartenn heimgesucht wordenn, Ist vor langem vff dem boden hinweg, durch das feur*“

⁵⁰ Wiesen „zu hoffen, Jhenet der Entz, stoust vff die Entz“ (Rep. H 101 Nr. 163 von 1522 S. 14 HStA.)

⁵¹ Graßgartlen zu hofen . . . vnd dem vichweg . . . oben vff den Inngershaimer weg (Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 43 – HStA.)

⁵² Acker „by Sannct laurentzen by N. N. garten . . . am Ingerßeimer weg“ (Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 43 – HStA.)

⁵³ Flurkarte (angef.: FK.) NO 4306

⁵⁴ Acker „zu Hoffen vff der gaiß halden“ (Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 44 – HStA.)

⁵⁵ FK. NO 4306

⁵⁶ Garten zu Hoffen (Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 95 – HStA.) – vgl. auch Anm. 52

⁵⁷ Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 62 – HStA.

⁵⁸ Weinberge „ob dem hofamer Bronnen“ (Rep. H 101 Nr. 164 v. 1573 S. 285 – HStA.)

⁵⁹ Garten „an Sannct Laurentzen Cappell“ (Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 95 – HStA.) „genannt die Lorenntzer gärtten . . . vnd den Pfrönd garten . . . oben vff den Lorenntzer weg“ (Rep. H 101 Nr. 164 v. 1573 S. 294 – HStA.)

verzert wordenn⁶⁰.“ Als Feldkapelle wird das Kirchlein in Bietigheimer Lagerbüchern erstmals im Jahr 1583 bezeichnet, wobei davon die Rede ist, das Gotteshaus abzubrechen und hier ein Siechen- und Blatternhaus zu erbauen⁶¹. Andererseits wird im gleichen Jahr von einem Weinberg gesprochen, auf dem vor Jahren das Lorenzkirchlein oder -kapelle gestanden sei⁶². Wahrscheinlich ist mit letzterem der Kirchhof gemeint, in dem sich die ausgebrannte Ruine des Gotteshauses erhob. Noch im Jahre 1574 ist von Mauern bei St. Lorenz die Rede⁶³. Daß das Kirchlein zur Feld-, Wallfahrts- und Filialkirche erst wurde, nachdem der Ort Hofen abgegangen war, ist offensichtlich. Dies gilt übrigens ganz allgemein für viele derartige Kirchen, wahrscheinlich für den Großteil von ihnen. Die fortschreitende Wüstungsforschung dürfte den meisten der sogenannten Feldkirchen ihre Rolle als einstige Ortskirche zuweisen können. Auch im Rahmen dieser Abhandlung wird dieser Gedanke noch einmal aufgegriffen werden müssen. – Die ehemalige Eigenständigkeit und Bedeutung der Lorenzkirche in Hofen wird auch dadurch unterstrichen, daß der abgegangene Ort Brachheim – mit einer Wasserburg und einer Lorenzkapelle mit Kirchhof⁶⁴ (heute Mg. Tamm) zuzeiten nach Hofen eingepfarrt war.

Wenn auch aus anderen Quellen bis jetzt noch keine Bestätigung dafür vorliegt, kann doch die Angabe der Annalen, daß der Bach aus den „*Bittin wisen*“ in der Nähe des Ortes Hofen Mühlräder angetrieben hat, kaum angezweifelt werden. Ob es sich dabei um zwei getrennte Mühlen oder um eine Mühle mit „*zwayenn Mul Rädern*“ gehandelt hat, ist nicht klar zu ersehen.

Das Flurbild der Markung Bietigheim

Nicht nur im Hinblick auf die eingangs erwähnten Angaben des bisher vorliegenden Schrifttums über die Bietigheimer Markungsgeschichte, die mehr Verwirrung als Klarheit über diese stifteten, war die obige Betrachtung und Interpretation der Quellen nötig. Dies war auch als Voraussetzung zum Verständnis des Flurbildes notwendig, das nun in den Mittelpunkt der Betrachtung tritt. Dabei geht es zunächst um den *Statu* L. Die Grenzen der Großmarkung Bietigheim, wie wir sie in unserem Zusammenhang bezeichnen wollen, wurden im Jahre 1832 festgelegt⁶⁵; lediglich bei den Fluren „*Gänsäcker* und „*Buch*“ gab es im Jahre 1838 noch eine Veränderung. Bei der

⁶⁰ Rep. A 63 – I. 96 3. – HStA.

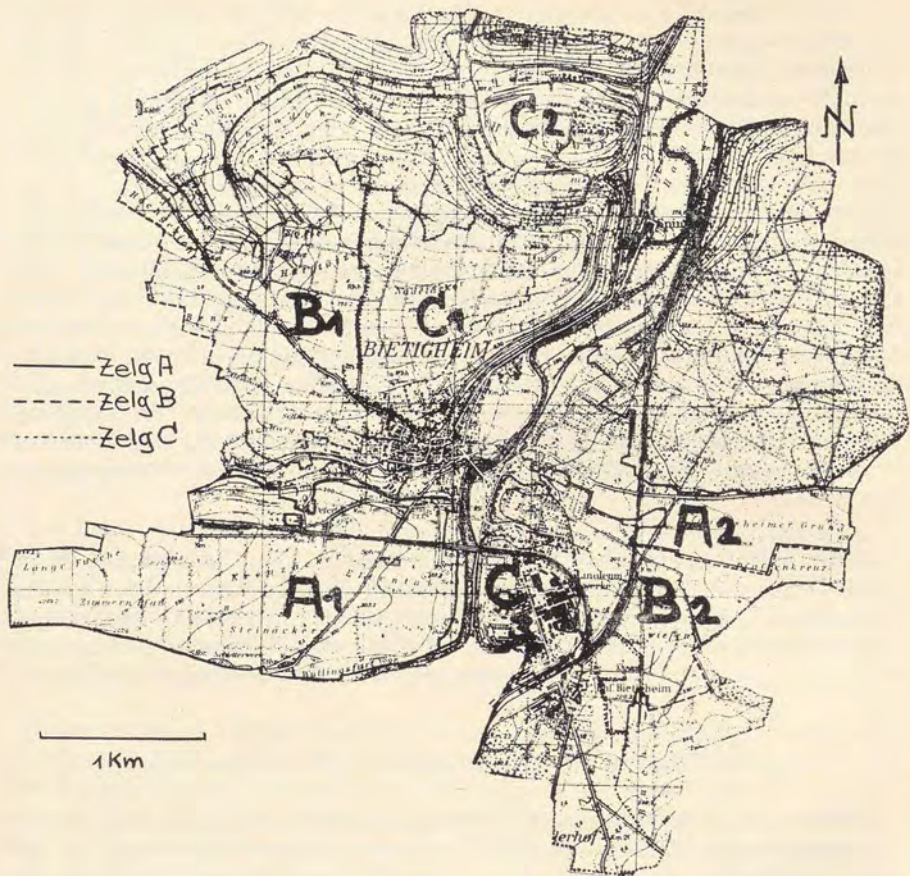
⁶¹ „Item Sannct Lorenntzen felldt Capell dieselbig zu pawung eines siechen vnnd platter Hauß abzubrechen“ (Rep. H 103 Nr. 517 v. 1583 S. 267 – HStA.)

⁶² ebd. S. 278: „In Sannct Lorenntzen weingarten darauf vor Jahrñ deß hayligen Sannct Lorentzen Kürchlin oder Cappelin gestanden . . . ist ein vier eckhet stückle“

⁶³ Gärten „bey Sannct Lorentzen . . . oben vff die Lorentzer mauren“ (Rep. H 101 Nr. 164 S. 289 – HStA.)

⁶⁴ Oberamtsbeschreibung Ludwigsburg, 1859 S. 336 – Daß auch hier eine Lorenzkapelle mit Friedhof bestanden haben sollte, sollte eingehend geprüft werden. Man kann gewisse Zweifel hegen und an eine Verwechslung mit Hofen denken

⁶⁵ FK-Urnummernkarten: NO 4106/07, 4203/07, 4303/08, 4404/08, 4504/07, 4605/07; entsprechende Urbrouillons; Primärkataster (Vermessungsamt Bietigheim)



Markung Bietigheim

Ausschnitt aus dem bis 1907 nachgetragenen Meßtischblatt – mit den Zelggrenzen von 1832

Aufteilung des „Gemeinen Feldes“, der Restteile der ehemaligen Markung Brachheim, kamen 60 Morgen „Gänsäcker“ und drei Morgen „Buch“ an Bietigheim⁶⁶.

Die Zelg A „St. Peter“ wurde in den Feldteilen A 1 und A 2 bebaut; Zelg B „Galgen“ ebenso, wobei die Teilzelg B 1 im Norden eine auffällig lange und teilweise sehr schmale Wachstumsspitze aufweist, die das intensive Bemühen um Ackerland demonstriert. Zelg C „Weingart“ wurde in drei Teilzelgen bewirtschaftet, wobei die Teilzelg C 1 an den Ortsetzer von Bietigheim anschließt, C 2 jedoch von ihr abgesetzt und ebenfalls mit einer sehr langen,

⁶⁶ Roemer S. 48

schmalen Wachstumsspritze erscheint, während C 3 in der Mitte des südlichen Markungsbereichs liegt und vom „Triefelbach“ und den „Triefelwiesen“⁶⁷ durchschnitten ist. Diese reichlich komplizierte Konzeption der Dreizelgenwirtschaft hat schon den Schreibern von Lagerbüchern in alter Zeit Schwierigkeiten bereitet. Im Lagerbuch von 1522⁶⁸ macht sich der Schreiber die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Teilzelgen dadurch klar, daß er sie, ähnlich wie in den Primärkatastern der Landesvermessung, mit den Buchstaben a, b und c versieht. Außerdem gibt er an, was die einzelnen Feldteile im Jahre 1521 getragen haben. Hier die vergleichende Aufstellung:

| 1832 | -- -- | -- -- | 1521/22 | -- -- |
|---------------------|-------|-------|-----------------------|---------------------------|
| A (1) – St. Peter | -- | -- | b „Jehnet der metter“ | -- „Kern“ ⁶⁹ |
| A (2) – St. Peter | -- | -- | b „gegem vorst“ | -- 70 |
| B (1) – Galgen | -- | -- | c „gegem gmain Holtz“ | -- „brach“ ⁷¹ |
| B (2) – Galgen | -- | -- | c „Im wyler feld“ | -- „brach“ ⁷² |
| C (1, 2) – Weingart | -- | -- | a „ob den wingarten“ | -- „Habern“ ⁷³ |
| C (3) – Weingart | -- | -- | a „In lewern“ | -- „Habern“ ⁷⁴ |

b Zelt Karben Jehnet der metter _____
 a Zelt Karben ob den Weingarten _____
 c Zelt Karben gegem gmain Galgen _____
 b Zelt Karben gegem vorst _____
 c Zelt Karben Im wyler feld _____
 a Zelt Karben In lewern _____

Ausschnitt aus dem Lagerbuch von 1522

Am linken Rand sind die Hilfsnotizen (a, b, c) des Schreivers zu erkennen
 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart)

⁶⁷ Acker „Am Triffelbach . . . vff . . . Triffelbach wyßen“ (Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 47 – HStA.)

⁶⁸ ebd. S. 100

⁶⁹ ebd. S. 64

⁷⁰ hier fehlt die zu erwartende Angabe „Kern“, aber S. 191 heißt es klar „Inn der Zelt gegem Vorst hinaus Vnnd werden solliche Äcker Inn Nechstgeschribner Petters Zelt gebawen“

⁷¹ ebd. S. 71

⁷² ebd. S. 75

⁷³ ebd. S. 69

⁷⁴ ebd. S. 76

Daraus ist zu ersehen, daß sich organisatorisch zumindest seit 1521 bis 1832 nichts geändert hat. Hätten übrigens die Feldmesser, was sie in manchen Markungen taten, im Primärkataster die jeweilige Fruchtart der Zelgen im Jahre 1832 auch in Bietigheim angeben, dann wäre es ein leichtes und nicht uninteressant nachzuprüfen, ob der dreijährige Turnus des Anbaus innerhalb der 311 Jahre, etwa durch kriegerische Ereignisse, gestört worden ist oder nicht. Auch eine Rückrechnung vom Jahr 1521 an kann u. U. von Interesse und Nutzen sein. Da die turnusmäßige Reihenfolge Winterfrucht (Weizen, Roggen) – Sommerfrucht (Gerste, Hafer) – Brache war und die Zelg A (St. Peter) 1521 mit „Kern“, das ist in unserer Heimat Dinkel gewesen⁷⁵, bebaut war, stimmt beispielsweise die Nachricht, derzufolge Reitertruppen des Schwäbischen Bundes die Zelg St. Peter im Jahre 1519 verwüsten wollten, die damals mit Haber (Hafer) bestellt gewesen sei⁷⁶.

Zusammenfassend kann über den Status L unserer Markung gesagt werden, daß ein Dreizelgenbetrieb, der in sieben Teilzelgen statt in drei Zelgen durchgeführt wurde, keinem von Grund auf im Sinne der Dreifelderwirtschaft konzipierten Plan erwachsen sein kann. Dies wird vor allem dann klar, wenn man die Bietigheimer Feldstrukturen mit anderen vergleicht, bei denen man offensichtlich schon von der Anlage her im Sinne der Dreizelgenwirtschaft vorgegangen ist. Als bisher veröffentlichte Beispiele dafür können wir die Markungen Ottmarsheim⁷⁷ und Pflugfelden⁷⁸ Kr. Ludwigsburg nennen. Als wesentliche Merkmale solcher Zelgverbände sind aufzuführen: Einigermaßen arrondierte Markung, die Siedlung inmitten der Felder, keine Teilzelgen, sondern drei Zelgen, die sektorartig an den Ortsetter anschließen. Natürlich ist einzuräumen, daß es bei Markungen, die diesem Modell entsprechen, im Laufe der Zeit auch zur Ausbildung von Wachstumsspitzen einzelner Zelgen und – etwa nach Rodungstätigkeit – zur Bildung von gebietsausgleichenden Teilzelgen kommen konnte, die im allgemeinen jedoch als solche jeweils unschwer zu erkennen sind.

Die Großmarkung Bietigheim ist nunmehr unter dem Aspekt des Status Z, d. h. im Hinblick auf Zelgverbände zu betrachten, die ursprünglich evtl. selbständige Einheiten oder Markungen gebildet haben. Hierbei wird auf den ersten Blick klar, daß die Enz zwei Zelgverbände voneinander scheidet. Auf dem linken Ufer bilden die Teilzelgen A 1, B 1, C 1 und C 2 den Bietigheimer Verband, während die Teilzelgen A 2, B 2 und C 3 auf der rechten Enzseite eine eigene Rotationsgruppe darstellen. Diese ist ganz klar jenem Ort zuzuweisen, der an der Stelle lokalisiert wurde, wo die drei Teilzelgen zusammenstoßen und nach drei Seiten den ehemaligen Ortsetter umschlie-

⁷⁵ Fi. IV Sp. 342

⁷⁶ Ann. III fol. 33: „Vnnd seyenn In Sannct Petters feld, gerenntt, daselbs das feldt, so damals mit habern besämt gewesenn, mit hin vnnd her Reyttenn wellen verwüesten . . .“

⁷⁷ Verf., Ein Blick über Flur und Flurnamen [Ottmarsheim]. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter Heft 18, 1966 – Skizze S. 110 f.

⁷⁸ NZGM. S. 71 – Vgl. auch, bes. was den Ortsnamen anbelangt: Verf., Zur Flurgeschichte von Pflugfelden. In: Hie gut Württemberg, Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung 18. Jg. Nr. 11/12, 1967

ßen, also einen Zelgschnitt bilden. Die vierte Seite war von der Enz begrenzt. Dieser Ort hieß *Hofen*, und in den drei Zelgen ist ein Teil der ehemaligen Markung dieses Ortes zu sehen. Die ganze Markung Hofen bestand aus allem, was auf der heutigen Bietigheimer Markung östlich der Enz liegt. Es gehörten im Süden also die Waldteile „*Laiern*“ und „*Buch*“ dazu und im nördlichen Teil „*auch dem ganntzen Vorst waldt*“, wie die Annalen (s. o.) ausdrücklich vermerken.

Übrigens war es dem 39köpfigen Gremium vom Jahre 1540 noch völlig bewußt, daß der Markungsanteil „*Dort Jhenet der Entz*“⁷⁹, also am rechten Flußufer, erst „*Vor ettlichen und zwayhundert Jaren*“ (s. o.) zu dem Teil „*Hie Jhenet der Entz*“⁸⁰, zu Bietigheim also, gekommen war. Diese beiden Markungsteile wurden immer unterschieden, dies schon deshalb, weil die Zehntrechte völlig verschieden waren. Während die Landesherrn in Alt-Bietigheimer Markung nur ein Sechstel des Großen Zehnten bezogen, gehörte ihnen in Markung Hofen der ganze Große und Kleine Zehnte, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Gleichwohl bemühte man sich im Bietigheimer Magistrat ständig, die Markungszugehörigkeit des Hofener Teils zu betonen: „*Inn Zwengen vnnd Bennen zuo Bietigkhaim hie vnd dort Jhenseit der Enntz vnnd dem Metterbach gelegen*“⁸¹. Auch die Kämpfe, die Bietigheim um seine Rechte im „*Forst*“ durchzustehen hatte, rühren letzten Endes daher, daß der Ort nur mittelbar zu diesen Rechten gelangt ist und daß, wie später gezeigt wird, die politischen Beziehungen des Hauptkontrahenten, nämlich Groß- und Kleiningersheim, zu Hofen einst viel enger waren als die zu Bietigheim. Auch die Flurnamen liefern Beweise dafür, daß der „*Forst*“ ursprünglich zu Markung Hofen zählte. Im nördlichsten Teil des Waldes liegen nahe bei der Markungsgrenze die „*Lorenzer Egärten*“⁸². Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß hier Güter angesprochen sind, die ursprünglich zur Ausstattung der Lorenzkirche zu Hofen gehört haben und die erst später in den Besitz der Stadt gelangt sind. Noch lange Zeit lassen sich in den Lagerbüchern Besitzrechte an Höfen verfolgen, die nur dieseits bzw. nur jenseits der Enz bestanden. Im letzteren Falle heißt es dann zu meist: Hellerzins „*vß Irer hub zu hoffen*“⁸³.

Es ist nicht unsere hier vorgenommene Aufgabe, die Geschichte von Dorf, Kirche, Mühle(n) und einer evtl. Ortsburg Hofen zu verfolgen, trotzdem aber sei die Frage des Abgangs des Ortes wenigstens abgeschnitten. Die Annalen erwähnen, daß vor dem Bau der großen Brücke über Enz und Metter eine

⁷⁹ Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 78

⁸⁰ ebd. – Diese Ortsbestimmungen, die sich nur durch „*hie*“ bzw. „*dort*“ unterscheiden, haben auch im eingangs erwähnten Schrifttum Anlaß zu Verwechslungen gegeben

⁸¹ Rep. H 101 Nr. 164 v. 1573 S. 55 – HStA.

⁸² ebd. S. 9: „*der von Biettigkheim Sannt Lorentzen Egarten*“. Ferner: „*Ernewerte bestainung, In der Hermans Clingen, von dem wasser an, biß vber die Laurentzen Egarten In forst*“ (Anm. III fol. 170); „*. . . an der Statt Biettigkhaim Laurentzenn Egarten*“ (ebd. fol. 168)

⁸³ Rep. H 101 Nr. 164 v. 1522 S. 13 – HStA.

gute Furt vorhanden gewesen sei, durch die gefahren und geritten werden konnte, auch sei bei Hochwasser ein großes Fährschiff benutzt worden⁸⁴.

Man kann sich aber nur schwer vorstellen, daß die Inhaber von Gütern auf Hofener Markung diese lange Zeit über die Furt hinweg von Bietigheim aus bewirtschaftet haben. Das wäre sicher zu umständlich gewesen. Die Markungsteile beiderseits der Enz wurden einander ja erst richtig durch den Brückenbau von 1456–1467⁸⁵ erschlossen. Das im Jahre 1364 zur Stadt erhobene Dorf Bietigheim erhielt endgültig erst 1397 einen Wochenmarkt⁸⁶. Die dürftige Lehmmauer der Stadt konnte erst im 16. Jahrhundert durch eine moderne Stadtbefestigung ersetzt werden⁸⁷. Aus all dem und auch aus der Erhaltung der starken kirchlichen Bindungen zu Hofen möchte man annehmen, daß der Zuzug der Hofener nach Bietigheim relativ spät erfolgte. Aus den Quellen sind bisher keine exakten Zahlen bekannt geworden. Aber in einer Urkunde werden im Jahr 1447 einige Bürger genannt: Aberlin Scherter am Markt, Hensly Hornmold vorm Tore und Heinrich Sattler von Hofen⁸⁸. Wenn beim letzteren nicht Hofen südöstlich Bönningheim gemeint ist, und das ist zunächst nicht anzunehmen, dann könnte der Ort im Jahre 1447 noch bestanden haben. Die andere Möglichkeit wäre, daß man sich bei Heinrich Sattler noch bewußt war, daß er aus Hofen stammte. Dann könnte der Ort ungefähr ein Menschenalter vor 1447 abgegangen sein. Ob man in diesem Abgang einen einmaligen Vorgang zu sehen hat, etwa eine Zerstörung in Kriegszeiten, wie die Annalen dies angeben⁸⁹, oder ob man nicht eher an einen länger dauernden Umsiedlungsprozeß denken sollte, bleibt vorläufig offen. Jedenfalls ist Hofen bis zur Reformationszeit nie ganz zur Wüstung geworden, denn neben der Kirche blieb ja auch das Haus des Kirchenbruders, wie die Annalen berichten, erhalten.

Geschichtsträchtiger ist die Frage nach der ersten urkundlichen Erwähnung von Hofen. – In einer Schenkungsurkunde des Klosters Lorsch vom Jahr 844 werden Orte des Murrtaus in folgender Reihenfolge genannt: Beihingen, Geisingen, Ingersheim, Eglosheim, „*Bunningheim*“, Pleidelsheim, „*Hofenheim*“⁹⁰. Gustav Bossert wies sicher mit Recht darauf hin, daß „*Bunningheim*“ ansonsten Bönningheim bedeutet, das aber nicht im Murrtau, sondern im Zabergau liege und daß die benachbarten Orte Pleidelsheim und Beihingen auf Benningen wiesen⁹¹. – Dasselbe gilt nun auch für „*Hofenheim*“, das bisher mit Hofen Kr. Ludwigsburg gedeutet wurde. Dieser Ort liegt 2,5 km südöstlich Bönningheim. Die Markungsgrenzen beider Orte berühren sich fast. Dieses Hofen liegt ebenfalls eher im Zabergau, sicher aber nicht im Murrtau. Es ist gewiß berechtigt, daß im Lorsch Codex angesprochene Hofen mit unserem zu identifizieren, dessen ehemalige Markung an die in der Urkunde

⁸⁴ Ann. III fol. 15

⁸⁵ Oberamtsbeschreibung Besigheim, 1853 S. 130

⁸⁶ Roemer S. 55

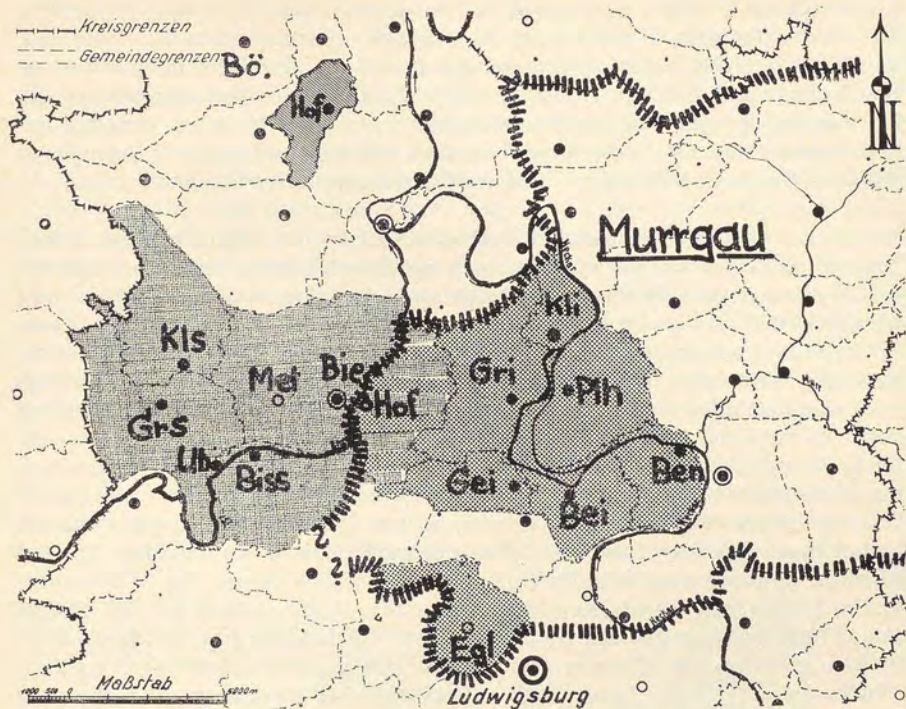
⁸⁷ ebd. S. 54

⁸⁸ Stadtarchiv Bietigheim Urk. Nr. P 4

⁸⁹ Roemer nimmt die Zeit 1310–1314 (Reichskrieg) an (S. 48 f.)

⁹⁰ Codex Laureshamensis L. 3504

⁹¹ Württ. Geschichtsquellen, 2. Band, Stuttgart 1895 S. 192 f.



Grenze des Murrgaus

mit den im Jahre 844 genannten Orten und den zur Bietigheimer Peterskirche gehörigen Ortschaften. Oben Hofen bei Bönningheim, das mit jenem bei Bietigheim verwechselt worden war

genannten Orte Ingersheim und Geisingen angrenzt. Die westliche Grenze des Murrgaus würde hier demnach, nicht wie bisher angenommen, von der Ostgrenze der Markung Bietigheim bzw. dem Bietigheimer Forst gebildet⁹², sondern von der Enz. Die kirchliche Eingliederung in den Bietigheimer Sprengel dürfte Hand in Hand mit der Vereinigung der Markungen gegangen sein. Als sicher darf auch angesehen werden, daß die Zusammenziehung der Markungen den Bietigheimer Sommermarkt am Laurentiustag mit begründet hat, der erst im Jahre 1793 vom 10. August auf den 1. Mai verlegt worden ist⁹³.

Daß die Form der Alt-Bietigheimer C-Zelg auf keinen ursprünglichen Zustand schließen läßt, liegt auf der Hand. Die beiden Teilzelgen C 1 und C 2

⁹² „Ganz nahe bei Großingersheim muß sich auf der Höhe zwischen dem Neckar und der unteren Enz die Westgrenze des Murrgaus hingezogen haben, da Bietigheim schon dem Enzgau zuzuzählen ist. Der Bietigheimer Forst hat hier die Gauen voneinander geschieden“ (Otto Kleinknecht, Zur frühesten Geschichte des Murrgaus. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 19, 1967 S. 35)

⁹³ Roemer S. 55

sind durch die Wälder „Erlenbusch“, „Pffaffensteig“, und durch die Weinberge, die einst wohl auch Wald waren, voneinander getrennt. Am Nordrand der Teilzlg C 1 endigte der naturgegebene Raum für den Ackerbau, soweit er von Bietigheim her vorgetrieben worden war. Dies und die Zusammenhänge, die sich bei der Betrachtung des vermuteten Orts H ä g e n a u ergeben haben, lassen zunächst davon ausgehen, daß sich im Bereich von C 2 eine von Alt-Bietigheim unabhängige Sonderentwicklung vollzogen hat.

In den Annalen heißt es über den letzten Adeligen, der die Burg in Bieun alle seine gefell vnnnd güetter, so er zuo Biettigkheim, Auch Im weillerlin zuo Hegnaw gehabt, Dem Closter Lorch vmb ain leibgeding zugestellt . . . der ubergaabbrieff . . . von Im Kernlin daruber vßganngen vnnnd verfertigt wordenn, der noch Ennttgegenn ligt⁹⁴.“ Diese Urkunde ist inzwischen verschollen, aber es dürfte sicher sein, daß Crusius (1526–1607) sie noch gesehen hat. Er dürfte auch die Bietigheimer Annalen in der Hand gehabt haben, wahrscheinlich sogar in der Stadt. Dies läßt sich vermuten, weil Crusius einmal eine detaillierte Beschreibung der Stadt gibt⁹⁵, zum andern, weil er den fast formelhaften Anfangssatz der Annalen von 1540, Bietigheim sei vor 300 Jahren ein Dorf und dero vom Adel . . . gewesen, in den Annales Suevici ganz ähnlich bringt, nur sind hier bloß 200 Jahre genannt⁹⁶. Die Urkunde über Konrad Körnlin, genannt von Schmidelfeld, vom Jahr 1279, die in das Wirtembergische Urkundenbuch als Regest von Crusius aufgenommen wurde, spricht von Gütern (bona et predia) „in terminis apud Buthenkain ac apud Haselach⁹⁷“. In den Annalen von Crusius steht für die Ortsnamen „Buthenkain“ neben „Buthinkaim“, ferner „Haßelach⁹⁸“. Letzeren Ort deutete man bisher als Hohenhaslach Kr. Vaihingen⁹⁹, obwohl hier weder die Körnlin noch das Kloster Lorch ansonsten aufgetreten sind¹⁰⁰. Zudem werden bereits im Jahre 1283 Güter „in villis Hasalach superiori et inferiori“ unterschieden¹⁰¹. Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Bietigheimer Annalen die größere Verlässlichkeit zutraut und das „Haselach“ bzw. „Haßelach“ von Crusius als ein verschriebenes oder verlesenes „Hagenach“ deutet, das wiederum den Versuch darstellt, das mundartliche „hägəənə“ mit den zur Verfügung stehenden Lettern schriftlich wiederzugeben. Schließlich differieren nur zwei Konsonanten, und allein die falsche Lesung des dritten Buchstabens, wobei das g durch ein s ersetzt wurde, kann die Umdeutung zum geläufigen Flur- und Ortsnamen „Haselach“ bewirkt haben. Im übrigen ist dabei auch die Labilität in Rechnung zu stellen, mit der Crusius beispielsweise im gleichen Urkundenauszug den Ortsnamen Bietigheim behandelt hat (s. o.). Zudem wäre das

⁹⁴ Ann. III fol. 1 f.

⁹⁵ Schwäbische Chronik, Band II S. 421

⁹⁶ ebd. S. 461

⁹⁷ Wirtembergisches Urkundenbuch, Band VIII S. 171 (angef.: WUB.)

⁹⁸ Annales Suevici, 1595, Band I, Teil 3, Buch 3, Kap. 5 S. 845

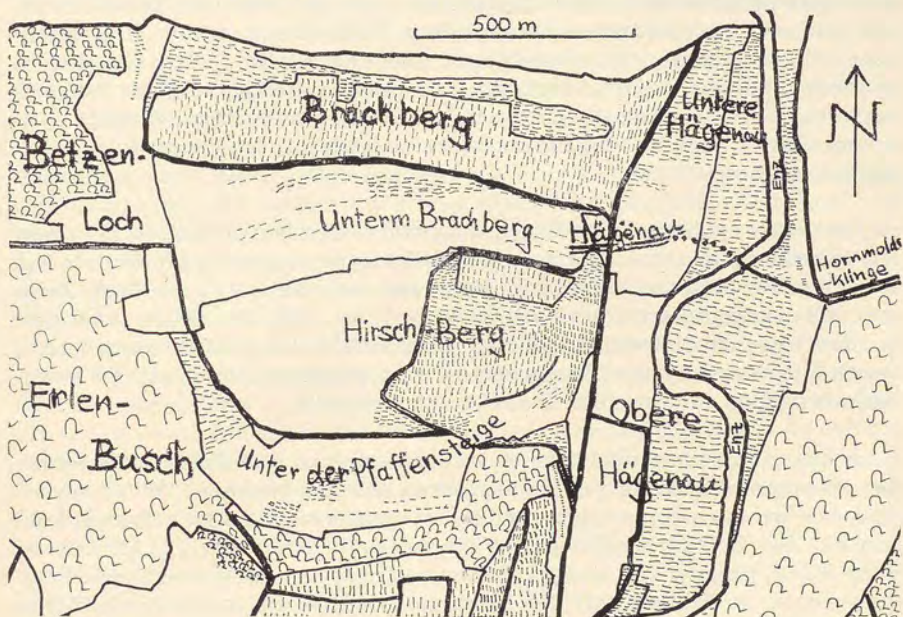
⁹⁹ Otto v. Alberti, Württembergisches Adels- und Wappenbuch, Stuttgart 1899–1916, Band II S. 695. Ferner: Roemer S. 39

¹⁰⁰ Deshalb verzichteten wohl auch die OAB. Besigheim auf eine Deutung oder Zuordnung von „Haslach“ (S. 134) und das KW. I S. 593 auf eine Erwähnung der Schenkung

¹⁰¹ KW. a.a.O.

„Haselach“ von Crusius ohnedies zu Bietigheim zu stellen, da nach der Nennung der Ortsnamen und der Erwähnung des Zubehörs auch an Weinbergen unser Ort sofort wieder angeführt wird, weil die Burg mit zugehörigen Eigenleuten und die Fischenz von der Stiftung ausgenommen bleiben. Jeder Zweifel wird durch eine Urkunde von 1295 ausgeräumt, in der die gleichen Güter „*apud Butenkeyn ac apud Haslach*“ durch das Kloster Lorch dem Heinrich von Bietigheim auf Lebzeiten überlassen werden. Nach der Nennung der beiden Orte erscheint hier nämlich „*monte qui dicitur Brachberch*“¹⁰², das große Weinberggewann Brachberg im Bereich von Hägenau. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts bestehen hier große und geschlossene Weinberglagen¹⁰³. Von ihnen berichten auch die Annalen, wobei die Weinberge im Jahr 1540 wohl vorübergehend wieder abgegangen waren, was mit der Verödung des Ortes Hägenau in Zusammenhang stehen kann. Schon in den Jahren 1573, 1577 und 1583 werden wieder Weinberge am Brachberg genannt¹⁰⁴. Roemer lokalisiert „*die Lorcher Weinberge im Brachberg*“¹⁰⁵. Wir haben dafür noch keinen Beleg gefunden.

Der Ort Hägenau besteht also im Jahre 1279. Wenn das aber der Fall war, dann ist vorauszusetzen, daß in den Äckern der späteren Bietigheimer Teilzgel C 2 eine eigene Dreizelgenwirtschaft betrieben wurde. Betrachtet man



Gebiet um Hägenau
nach der Flurkarte von 1832 gezeichnet

¹⁰² WUB. X S. 331 ff.

¹⁰³ Topogr. Karte Blatt 7020 Bietigheim – (bis 1907 nachgetragen)

¹⁰⁴ Rep. H 101 Nr. 164 S. 332; H 102 Nr. 1977 S. 308; H 103 Nr. 517 S. 28 – HStA.

¹⁰⁵ Roemer S. 141

unter diesem Aspekt die Flurstruktur der Felder dieses Gebiets, scheidet man die Äcker in der Talau, nämlich die „Obere-“ und „Untere Hängenau“ als ursprüngliche Wiesen und auch die verschiedenen Wachstumsspitzen des Ackerlandes aus, was alles einem viel späteren, in die Neuzeit hereinreichenden Zustand höchster Ackerbauintensität entspricht, dann fällt auf, daß das Hängenauer Feld aus drei ziemlich gleich großen Gewannen besteht, aus dem Gewinn „Unter der Pfaffensteige“, dem Gewinn „Hirschberg“ und dem Gewinn „Unter dem Brachberg“¹⁰⁶. Das kann kaum ein Zufall sein, zumal die Längsrichtung der Flurteile nicht nach Bietigheim, also ungefähr in Nord-Süd-Richtung, orientiert ist, was eigentlich zu erwarten wäre, sondern ost-westlich d. h. auf die Ortswüstung Hängenau hin. Die Vermutung drängt sich auf, daß die drei genannten Gewanne den drei Zelgen der ehemaligen Feldmarkung Hängenau entsprechen.

Gab es zu irgend einer Zeit eine eigene Markung Hängenau? Die gleichen Gründe, die für unsere Interpretation der Urkunde von 1279 angeführt wurden und die gegen die Deutung Hohenhaslach Kr. Vaihingen und für den engen Zusammenhang von Hängenau mit Bietigheim sprechen, sind es auch, mit denen diese Frage zu verneinen ist. Man wird allenfalls von einer unselbständigen Teilmarkung reden können, die im bergigen, von waldigen Hügeln umgebenen, dem Ackerbau sich nicht sehr anbietenden Gelände, wohl erst spät und nach Rodung ursprünglichen Waldgebiets und im Zusammenhang mit der Anlage von Weinbergen entstanden sein dürfte. Gleichwohl könnten Siedlung und Teilmarkung eine gewisse Selbständigkeit vor und nach dem 13. Jahrhundert besessen haben, die in erster Linie auf wirtschaftlichem Gebiet beruhte und die auch die besondere Erwähnung in den Urkunden mit bewirkt hat.

Ohne einer späteren Betrachtung allzuweit vorgreifen zu wollen, sei schon jetzt erwähnt, daß zumindest in unserem Untersuchungsraum die Anordnung von Zelgen und deren Formen Schlüsse auf das Alter der jeweiligen Zelgverbände ermöglichen. Auch dort, wo Zelgen im Laufe der Zeiten verändert wurden, etwa durch Rodungsneuland, Austausch, Kulturveränderungen usw., lassen sich die Ausgangs-Tendenzen oft noch erkennen, und trotz der Formveränderungen sind zeitliche Einordnungen möglich.

Im Zusammenhang mit Hängenau ist festzustellen, daß die drei Gewanne, die als ursprüngliche Zelgen angesprochen wurden, typische „Reihenzelgen“ sind, wie wir sie nennen. Diese sind in unserem Arbeitsgebiet z. B. zu erkennen bei den Zelgverbänden der Wirtschaftshöfe Nippenburg, Lichtenberg, Burg (Klein-)Ingersheim und im Zusammenhang mit mittelalterlichen Siedlungsresten im Südwestteil der Markung Murr sowie anderenorts. Schon diese Aufzählung zeigt, was damit gesagt werden soll: auch die Hängenauer Reihenzelgen sind zeitlich dem (Hoch-)Mittelalter zuzuordnen. Die wenigen Daten, mit denen der Ort faßbar wird, bestätigen diesen zeitlichen Ansatz.

Hermann Roemer erwähnt bei der Aufzählung kirchlicher Einrichtungen in Bietigheimer Markung eine Nikolauskapelle, die jedoch nicht lokalisierbar

¹⁰⁶ FK. NO 4506

war¹⁰⁷. In diesem Zusammenhang ist wichtig, daß im Jahr 1522 85 Morgen Weinberge „*In Clussen ackern*“ genannt werden¹⁰⁸. Diese „*Klausenäcker*“ bestehen später teils aus Weinbergen, teils aus Äckern und Wiesen; sie liegen am Westrand des Enztales bei den „*Hägenau-Äckern*“¹⁰⁹, etwa 500 Meter südlich der Ortswüstung Hägenau. Mit diesem Flurnamen könnte der heilige Nikolaus angesprochen sein, sei es, daß die Güter zu ihm als Kirchenheiligen in Bezug stehen, sei es, daß es sich um Äcker bei einem Nikolaus, d. h. bei einer Kapelle handelt, die diesem Heiligen geweiht war. Jedenfalls ist darüber hinaus auffällig, daß an der gleichen Stelle im Enztal die „*Pfaffensteige*“¹¹⁰ beginnt, die die kürzeste alte Wegeverbindung zwischen Hägenau und Bietigheim darstellt. Dieser Name könnte ein Anzeichen dafür sein, daß Hägenau von Bietigheim aus zuzeiten kirchlich versorgt wurde. Eine Nikolauskapelle in oder bei Hägenau könnte dem gleichen Zweck gedient haben. Eine Parallele zum Bietigheimer Jahrmarkt an Laurentius, dem Hauptheiligen des abgegangenen Hofen, könnte im Nikolausmarkt (6. 12.) vorliegen¹¹¹, der vom verödeten und nach Bietigheim inkorporierten Hägenau übernommen worden sein kann.

Daß der Weiler Hägenau erst im Dreißigjährigen Krieg abgegangen ist, wie schon gesagt wurde¹¹², kann nur auf einem Irrtum beruhen. Außer den Bietigheimer Annalen von 1540, die ja zunächst historisch orientiert sind, spricht keine der zahlreichen Quellen des 16. Jahrhunderts mehr von einer Siedlung zu Hägenau. Die Verlegung der Durchgangsstraße, von der die Annalen berichtet: „*so hievor Durch denn fleckhenn Hegnaw ganngen . . . vonn Lechtgew vß, oben vff der Höhin herein, Durch Biettighkaim, vnnnd daselbs als noch kaine Bruckhenn Alda gewesen, Durch die Metterbach, vnnnd Enntz, Da die ain guttenn furtt Zufarnn, vnnnd Reyttenn, vnnnd durch Biettighkaimer Marckhung vnnnd felden gericht worden vnnnd ganngen . . .*“¹¹³ – diese Umleitung des Verkehrsstroms mitten durch die Felder und Gewanne und durch die Stadt dürfte schon vor dem Brückenbau dem Weiler Hägenau eine seiner wesentlichen Existenzgrundlagen entzogen haben. Allerdings stellen die Annalen den Vorgang so dar, daß zuerst die Zusammensiedlung vollzogen und dann erst die Umleitung der Straße durchgeführt worden wäre¹¹⁴, was wohl nicht ganz zutreffen dürfte. Wie im Falle Hofen wird man auch hier an einen Vorgang denken müssen, der nicht von heute auf morgen ablief, sondern der einige Zeit in Anspruch nahm. Wenn man das 14./15. Jahrhundert als vagen Zeitraum angibt, innerhalb dessen Hägenau und seine „*Niderlenn-dische gewannndt, auch weinlanndtstrassenn*“ aufgelassen und umgeleitet wurde, so nützt dies nicht sehr viel. Aber der Mangel an Quellen, die vor das 16. Jahrhundert zurückreichen, drückt sich darin aus.

¹⁰⁷ Roemer S. 74 f.

¹⁰⁸ H 101 Nr. 163 S. 92 – HStA.

¹⁰⁹ FK NO 4406 – „In Klaußen äckhern . . . vnden vff der Burgerschaft Allmaindt“ (Rep. H 103 Nr. 517 v. 1583 S. 299 – HStA.)

¹¹⁰ 1522; vff der pfaffenstaig . . . stost vff den pfaffenstaig weg (Rep. H 101 Nr. 163 S. 13 – HStA.)

¹¹¹ Roemer S. 75

¹¹² Roemer S. 42

¹¹³ Ann. II fol. 15

¹¹⁴ ebd.

Dieser Mangel wird jedoch durch die einzigartige Quelle, die im Annalbuch von 1540 gegeben ist, vermutlich besser behoben, als dies anhand sonst üblicher schriftlicher Quellen möglich wäre. Die Vereinigung der Orte und Bezirke Hofen und Hängenau mit Bietigheim ist den Männern im Jahre 1540 jedenfalls noch bewußt gewesen, auch wenn sich in ihre Erinnerungen unhistorische Details eingeschlichen haben: „*Alls Nun Biettigkhaim vnnnd obgemellte weyller Zu Hegnaw vnnnd Hofenn, Auch die vermellte Drey schlößer¹¹⁵, Durch ain Vechte außgebrenndt vnnnd zerstört wordenn, Habenn diser fleckhenn, vnnnd weyller Obrighaytt, Die Mayerschafft, alle zusamen, vff denn Platz Biettigkhaim, Inn ain gemaine Mayerschafft vnd Burgerschafft gebawenn, vnnnd also zusamen gezogenn, vnnnd alle Mitt ainander Ihrer felder, vnnnd wälder halber, so sie vnnnd die gann Erbenn, Auch andere so gleich vonn Inen Vßerhalb, vnnnd ander orttenn gessenn, An baiden Hie Jennseit, vnnnd Dortt Jennseit der Enntz, ortten, An güettern vnnnd Wäldern, In Dero Vom Adel vnnnd Mayerschafft vnnderstaintten vnnnd aingeschloßen marckhung ligenn, Ain Rechte gemaine vonainander vnunderschidne marckhung mit dero Zugehörigenn Rechten, vnnnd gerechtighayttenn . . .*“¹¹⁶

Es folgt dann eine etwas langatmige Betonung der Gerechtigkeiten im „Forst“, die, wie auch die oben zitierten Passagen, freilich nicht nur die historische Überlieferung, sondern daneben auch die nachdrückliche Begründung und Betonung der Rechte der Stadt bezwecken. Die Tatsache jedoch, daß man sich im Jahre 1540 noch an die Entstehung der Großmarkung Bietigheim erinnern konnte, spricht ebenfalls für eine nicht allzu frühe Datierung dieses Vorgangs, obwohl eingeräumt werden muß, daß man hin und wieder ganz erstaunlichen menschlichen Gedächtnis- und Überlieferungsleistungen begegnen kann. Möglicherweise geht die Vereinigung Bietigheim–Hofen–Hängenau unmittelbar der Stadtgründung von 1364 voraus. Dabei wird man einkalkulieren müssen, daß es der Herrschaft Württemberg ja darum ging, hier einen starken Eckpfeiler gegen die benachbarte Markgrafschaft Baden (Besigheim) und das nahe Kurfürstentum Mainz (Bönnigheim) zu errichten.

Für die Behandlung des Status Z bleibt noch die Betrachtung des Zelgenverbandes von Alt-Bietigheim, der sich aus den Teilzelgen A1, B1 und C1 zusammensetzt. Zunächst fällt die unterschiedliche Größe der beiden letzteren Teilzelgen auf. Man könnte diese damit begründen, daß die Teilzelg C1 durch C2 entsprechend größer geworden sei, aber dies entspricht einem späteren Zustand und konnte erst nach der Eingliederung der Teilmarkung Hängenau wirksam werden. Aus einer früheren Periode dürften Versuche stammen, die zeigen, daß man C1 auf Kosten von B1 zu erweitern trachtete. Etwa 700 Meter nordwestlich des Orts schlug man ein rund drei Hektar großes Ackerstück zur ersteren Teilzelg. Indes liefern rein flächenmäßige Vergleiche ein nur unzutreffendes Bild der Verhältnisse. Entscheidend war z. Z. der Dreizelgenwirtschaft nicht die jeweilige Fläche der Zelgen, entscheidend war vielmehr ihre jeweilige Ertragsfähigkeit. Dabei

¹¹⁵ gemeint sind die Burg in Bietigheim, der römische Siedelplatz „ob dem Einöberg“ und die römische Villa südöstlich Hofen, wobei hier, wie ausgeführt, u. U. auch mit einer mittelalterlichen Festungsanlage zu rechnen ist.

¹¹⁶ Ann. III fol. 8–10

¹¹⁷ vgl. Rep. 101 Nr. 163 v. 1522 S. 100 – HStA.; vgl. ferner: Roemer S. 205, obwohl die Angaben über die drei Zelgen des Petersfeldes falsch sind

ist sicher, daß die Teilzelg A1 die weitaus fruchtbarste war¹¹⁷. Darüber hinaus ist aber ein anderer Gesichtspunkt von großer Bedeutung. Ein Vergleich der Strukturen der beiden Zelgverbände Hofen und Alt-Bietigheim ergibt einen grundlegenden Unterschied. Bei Hofen schließen die drei Teilzelgen an den Ortsetter an; Anschluß oder gar Einschluß des Etters (= Zelgschnitt) gehören zum normalen Bild der Zelgen im Ortsbereich, auch bei Markungen, die über mehr als drei Zelgen bzw. Teilzelgen verfügen¹¹⁸. Diese bilden in der Regel dabei entweder Sektor- oder Segmentzelgen, wie wir sie nennen. Alt-Bietigheim bietet hingegen ein völlig ungewohntes Bild, weil nur zwei Teilzelgen die Peripherie des Ortes berühren, während die dritte durch die Metter und ihre Talauwe vom Ort und von den übrigen Teilzelgen abgesetzt ist. Der Weg zu den Äckern dieser Alt-Bietigheimer Zelg war zunächst nur durch das Wasser der Metter möglich. Erleichterung brachte dann der Bau zweier Brücken über die Metter, wie sie im Jahre 1491 aus Stein errichtet wurden¹¹⁹. Man muß unterstellen, daß solche Maßnahmen zur Schaffung eines ungehinderten Verkehrs zwischen Ort und Zelg durchaus ungewöhnlich, ja, unnatürlich sind. Unnatürlich ist auch, daß auf den gleichen Wegen die Bietigheimer Bevölkerung bis zum Jahr 1496 zum Hauptgottesdienst und zu den Taufen¹²⁰, bis in die Neuzeit zu den Begräbnissen gehen mußte¹²¹. Diese Wege waren von allen alten Stadtteilen aus mehr als ein Kilometer weit. Kirche und Begräbnisplatz lagen nämlich bzw. liegen noch am Nordrande der Teilzelg A1. Die Ungewöhnlichkeit dieser Verhältnisse wird besonders klar, wenn man an den Normalfall des Haufendorfs denkt, wo Kirche und Friedhof regelmäßig im Zentrum des Orts liegen. Die kirchliche Situation wurde auch in Alt-Bietigheim als unbefriedigend empfunden und kommt auch in den Annalen zum Ausdruck: „*Die weil gemain Statt Ir Pfarckirchen Im feldt Pei Sannct Petter gehapt, die Inen enndtlegen gewesen . . . vnnd die zuo Bietigkhaim Inn der Statt kaine andere Kirchen gehapt, den das schloß Kapellin, mit Ainem alltzar, darauff allain ain Capplawn Pfriendt gestiftt gewesen . . .*“¹²². Karl Weller meint von der Peterskirche, man habe sie mit Absicht auf die das Dorf überragende Höhe gestellt¹²³, was bedeuten würde, daß die Peterskirche von Anfang an eine Feldkirche gewesen wäre. Dies ist ebenso stark zu bezweifeln, wie zu betonen ist, daß Alt-Bietigheim über einen durchaus unnatürlichen, zumindest ungewöhnlichen Zelgenverband verfügte. Daß zwischen beidem enge Zusammenhänge bestehen, zeigen folgende Beobachtungen, die ganz von selbst und zwangsläufig zur Betrachtung des ältesten Status der Markung führen.

Wir haben in den Kreisen Ludwigsburg und Leonberg nachweisen können,

¹¹⁸ vgl. NZGM.: Pflugfelden, Großsachsenheim, Aldingen, Markgröningen, Kornwestheim; ferner: Ottmarsheim Anm. 77; ferner: Erdmannhausen (Verf., Weikershausen – ein Beitrag zur Interpretation des Wolvaldschen Vertrags von 972. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, IX. Jg. 1949/50 S. 258 ff. und Skizze S. 260)

¹¹⁹ Roemer S. 72

¹²⁰ ebd. S. 61

¹²¹ OAB. Besigheim S. 122

¹²² Ann. III fol. 21

¹²³ Karl Weller, Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert n. Chr. Stuttgart 1938 S. 169

daß eine klare Korrelation zwischen merowingerzeitlichen Reihengräberfeldern und Zelgen bzw. Teilzelgen besteht. 22 sichere Beispiele sind veröffentlicht¹²⁴, weitere werden folgen¹²⁵. Sie zeigen, daß Siedlungsforschung ohne Berücksichtigung des Zusammenhangs zwischen den Strukturen der Dreizelgenwirtschaft und der Reihengräber nicht mit Erfolg betrieben werden kann. Dies ist, soweit wir sehen, bisher von niemandem erkannt worden. Andererseits eröffnet diese Forschungsmethode völlig neue Gesichtspunkte für den eigentlichen Siedelvorgang. Der Wohnplatz mit den nahegelegenen Grabstätten und mit der betreffenden Zelg bilden die ersten Siedlungs- und Wirtschaftseinheiten, die wir Urmarkungen nennen. Wir sprechen daher auch von einem Status der Urmarkungen, vom Status U. Nach Lage der Gräber waren die Siedlungen der Urmarkungen regelmäßig an natürlichem Wasservorkommen gelegen, zumeist an Flüssen oder Bächen. Im Hinblick auf die Form der Urmarkungen lassen sich schon jetzt zwei häufig vorkommende Positionen für die Siedlungen herauschälen: die Kopf- und die Längslage. Bei der ersteren findet sich das Grabfeld bzw. die Siedlung an der Schmalseite oder Spitze der meist langgezogenen Urmarkung, bei der letzteren liegt sie an der Breitseite und häufig ungefähr in der Mitte.

Der Status U der Altmarkung Hofen wird durch drei Reihengräberfelder bestimmt. In Längslage zur Teilzelg A2 wurde 1963 ein merowingerzeitlicher Friedhof in einer Notgrabung freigelegt, der nördlich der Straße Bietigheim-Großingersheim liegt¹²⁶. Der dazugehörige Siedelplatz ist im Wiesengelände hart nördlich davon, an der Südwestspitze des „Forst“, zu suchen, wo wasserreiches Gelände mit kleinen Teichen ansteht. 200 Meter südlich des obigen Begräbnisplatzes ist schon beim Bahnbau im Jahr 1846 ein Gräberfeld aufgedeckt worden¹²⁷, das der Teilzelg B2 zuzuweisen ist. Es liegt in der bereits erwähnten Flur Weilerlen. Die entsprechende Siedlung wird man nahe dabei in den von Äcker umgebenen, auffällig unregelmäßig parzellierten Wiesen¹²⁸ suchen dürfen, in denen noch ein kleiner See besteht¹²⁹. Wie schon ausgeführt, ist zu vermuten, daß mit dem Flurnamen, der in alter Zeit „wyler“ heißt¹³⁰, die Siedlung der Merowingerzeit angesprochen ist. Was die Beurteilung solcher und ähnlicher appellativer Bezeichnungen anlangt, muß auf die unter Anm. 9 genannte Arbeit verwiesen werden¹³¹. Dasselbe gilt für die bemerkenswerten Flurnamen „Hofäcker“ und „Hofwiesen“, die, ohne daß ein beherrschender Hof in der Altmarkung festzustellen ist, im Bereich „Weilerlen“ im Jahre 1522 zum letzten Male erwähnt werden¹³². Das dritte Gräberfeld gehört zu Hofen und liegt unmittelbar

¹²⁴ NZGM.: Bissingen 3, Pflugfelden 3, Großsachsenheim 4, Aldingen 3, Markgröningen 2, Möglingen 1 (in einer Teildarstellung), Kornwestheim 6.

¹²⁵ In der Festschrift zur 1200-Jahrfeier von Ditzingen Kr. Leonberg erscheint demnächst ein Beitrag zur Flurgeschichte der Markung

¹²⁶ FaS. 18/II S. 130 f.

¹²⁷ OAB. Besigheim S. 89 und 132

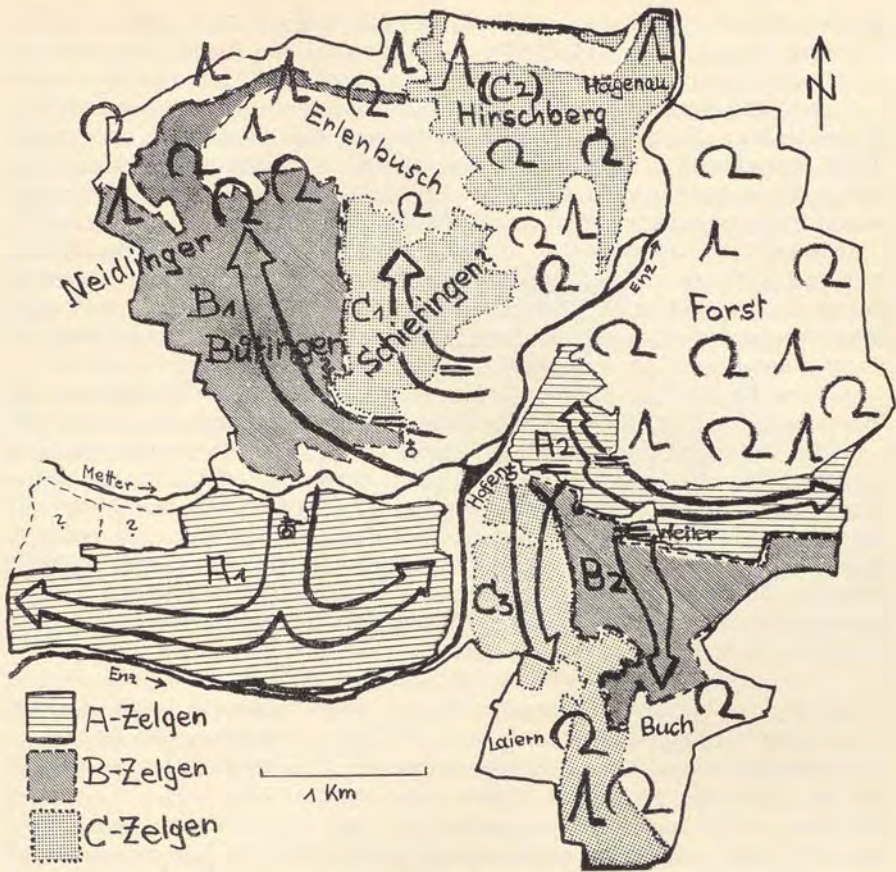
¹²⁸ FK. NO 4307

¹²⁹ Top. Karte Blatt 7020 (bis 1962 nachgetragen)

¹³⁰ wie Fußn. 45 u. 48

¹³¹ S. 76ff.

¹³² Acker „by den Hoff ackern“ (Rep. H 101 Nr. 163 S. 75) – Acker „an der bach wyßen . . . vnnnd In Hoffwyßen“ (ebd. S. 50) – HStA.



Markung Bietigheim-Hofen

mit den Urmarkungen – vor Gründung von Hängenau
(Reihengräber sind durch zwei parallele Striche angedeutet)

östlich vom einstigen Ort¹³³; es liegt zu den Teilzelgen B2 und C3 in Kopflage, in einer Situation, die sich wohl erst im Zusammenhang mit der Dreizelgenwirtschaft allmählich herausgebildet hat. Zunächst wäre das dritte Gräberfeld der Teilzelg C3 zuzuordnen.

Schon ein oberflächlicher Blick auf die Flurkarte von 1832, vor allem auf die Gewinn- und Zelggrenzen, zeigt deutlich, daß die zu den Gräberfeldern gehörigen Urmarkungen starken Veränderungen unterworfen gewesen sein müssen, die wohl im Gefolge der Einführung der Dreizelgenwirtschaft durch Rodungen, Entwässerungen (schon in den Annalen erwähnt s.o.), Austausch von Teilen zwischen den Zelgen usw. hervorgerufen wurden. Die Urmarkungen als solche wird man sich hier z. Teil recht klein vorstellen müssen, nichtsdestoweniger aber scheinen sie, was die Lage der Gräberfelder ausweist,

¹³³ FaS. 22/24, 1915 S. 16 und 35

die Keimzellen der späteren Zelgen dargestellt zu haben. Vor allem erscheint die Urmarkung B2 mit „Weilerlen“ von Natur aus für das Auswachsen zu einer größeren Zelg nicht begünstigt gewesen zu sein. Weite Teile von ihr dürften erst nach Rodungen entstanden sein. Dafür sprechen die große, schon 1522 genannte Flur „Raith“¹³⁴ und zwischen ihr und dem „Brandholz“ der Name „beim Brandholz“¹³⁵. Auch das „Kleine Feldle“ ist sicher Rodungsland, das dem letztgenannten Wald und dem „Buch“ abgerungen wurde. Im übrigen zeigen Flurnamen wie „Ried“ und „Riedstraße“¹³⁶, „See“¹³⁷, „Seewiesen“¹³⁸, „Rohracker“¹³⁹, „Seeäcker“¹⁴⁰ u. a., daß hier nicht viel naturgegebenes, sondern nur mühsam zubereitetes Ackerland zur Verfügung stand. Günstiger waren die natürlichen Möglichkeiten für die am Südrand des „Forst“ gelegene Urmarkung A2 und vor allem für die westlich gelegene und dem Ort Hofen zugeordnete Urmarkung C3.

Mit der Einführung der Dreizelgenwirtschaft sind die Siedelplätze der Urmarkungen A2 und B2 aufgegeben worden. Die Siedlungskonzentration ist am alten und günstig gelegenen Ort Hofen erfolgt, der 844 erstmals genannt wird. Der Ortsname, der als „zu den Höfen“ aufzufassen ist, könnte mit seiner Pluralform für diese Zusammensiedlung sprechen. Die Form „Hofenheim“ von 844 ist von den Lorscher Mönchen im Stile der Zeil – es gibt viele entsprechende Beispiele dafür – etwas verfälscht worden. Es wird Aufgabe weiterer Forschung bleiben, nach den für das 6. bis 8. Jahrhundert wahrscheinlich voraussetzbaren „-ingen“-Namen der Urmarkungen (einschließlich Hofen) zu suchen.

Der Status U der Altmarkung Bietigheim wird zunächst durch zwei Reihengräberfelder gekennzeichnet, die auf der linken Metter- und Enzseite liegen. Sie befinden sich in Kopflage der Teilzelgen B1 und C1 und sind etwa 400 Meter voneinander entfernt. Die beiden Teilzelgen sind also als Urmarkungen anzusprechen. Das Gräberfeld in den „Mühlwiesen“¹⁴¹ liegt 500 Meter nordostwärts der Stadtkirche. Die dazugehörige voraussetzbare Siedlung dürfte in der Talau der Enz gelegen haben, wenn man nicht annimmt, daß die Enz hier, im ziemlich ebenen Gelände, vor 1300 bis 1500 Jahren ihren Lauf vorübergehend geändert gehabt hat. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß der Fluß einstmals mehrere Arme gebildet hatte. In diesem Falle wäre der fragliche Siedelplatz am Westrand der Talau zu suchen. Für den Namen dieser einstigen Siedlung bzw. Urmarkung geben die Örtlichkeitsnamen Hinweise. Die Ortsstraße, die in Richtung auf beide

¹³⁴ „vff der Rett“ (Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 33 – HStA.) – FK. NO 4207, 4307

¹³⁵ FK. ebd.

¹³⁶ 1573: zweien morgen wißen Am Rieth, so Jetziger Zeit Ain Ackher, zwischen der Riethstraab (Rep. H 101 Nr. 164 S. 103 – HStA.)

¹³⁷ 1573: beim See (ebd. S. 315)

¹³⁸ 1534/35: bei N. N. Seewisen (Rep. H 103 Nr. 515 S. 139 – HStA.)

¹³⁹ 1522: In Ror ackern (Rep. H 101 Nr. 163 S. 45 – HStA.)

¹⁴⁰ 1583: an der Kleinen braach oder der Seeackher genannt (Rep. H 103 Nr. 517 S. 231 – HStA.)

¹⁴¹ Oscar Paret, Urgeschichte Württembergs, Stuttgart 1921 S. 218

verläuft, heißt „Schieringer Straße“¹⁴², alt „Schieringer Gasse“¹⁴³. Eine in diese einmündende, aber ostwestlich verlaufende Gasse wurde „Schieringer Bronnengasse“¹⁴⁴ genannt nach dem „Schieringer Brunnen“¹⁴⁵, der am „Schieringer Tor“¹⁴⁶ lag. Weinberge, Gärten, die Ziegelhütte und eine Marienkapelle lagen „Vor dem Schieringer Tor“¹⁴⁷, wo auch als Teil der Stadtbefestigung der „Schieringer Zwiinger“¹⁴⁸ angelegt war. Endlich gab es für die Torwächter das „Schieringer Torhäuslein“, das wohl während des 30jährigen Krieges abgebrannt, im Jahre 1654 aber wieder erneuert war¹⁴⁹. Zwar werden in den Quellen auch hin und wieder offensichtlich verstümmelte bzw. verfälschte Namenformen verzeichnet¹⁵⁰, die Mehrzahl der Belege läuft jedoch auf den Orts- bzw. Sippennamen „Schieringen“ hinaus, mit dem zumindest vorläufig auch Ort und Urmarking C1 bezeichnet werden müssen. Diesem Namen könnte der Personename Sciro zugrunde liegen¹⁵¹.

Das andere Grabfeld¹⁵² findet sich 250 Meter nördlich der Stadtkirche und liegt auf der Flurkarte von 1832 etwa 50 Meter vom südlichen Zelgrand entfernt im Gebiet der Teilzelg C1. Trotzdem ist dieses Feld der Teilzelg B1 und das in den „Mühlwiesen“ der Teilzelg C1 zuzurechnen. Hier sind durch Kulturveränderungen und Intensivierung des Ackerbaus bis zum 19. Jahrhundert die Grenzen geringfügig verschoben worden. Im übrigen liegt der Friedhof in einem Boden, der für den Weinbau lohnender zu sein schien als für den Ackerbau, was schon die Annalen von 1540 bezeugen, wobei sie nebenbei beweisen, daß ihre Zeugen und Mitarbeiter schon recht gut mit der Deutung archäologischer Befunde umzugehen wußten (Auszug): „Nachdem bei Kurzen Jenseit dem Siechenhauß, ob der straßen N.N. ain Ackher zuo ainem wingartt uß gereytt¹⁵³ . . . vnnder dem boden grabstain angetroffen¹⁵⁴ . . . Inn ainem grab Nein verwesenn Menschen Corpell bain vnd Neben Inen eisin schwerdter verröst . . . vnd Lange schünbein, Die Mann Lentzen Horn-

¹⁴² FK. NO 4305/06

¹⁴³ in der Schüringer Gassen (Stadt-Lagerbuch Renovirt 1765 S. 9 – Stadtarch. Bietigheim B 593)

¹⁴⁴ FK. NO 4305/06

¹⁴⁵ Schiringer Bronn (Ann. III v. 1655 S. 298)

¹⁴⁶ by dem schyrga thor (Rep. H 101 Nr. 163 v. 1522 S. 24 – HStA.); gegen dem schirigen thor (Rep. H 103 Nr. 1916 v. 1561 S. 26 – HStA.), am Schiringer Thor (Ann. III v. 1655 S. 298)

¹⁴⁷ vorm Schirgen thor inderm Cappellin (Rep. H 103 Nr. 969 v. 1528 S. 254 – HStA.); vorm Schürgen thor (Ann. III v. 1540 S. 28); Vor dem Schüringer Thor Stadt-Lagerbuch v. 1765 S. 33)

¹⁴⁸ im Schüringer Zwiinger . . . vor dem Schüringer Tor, auf der Stadt Allmand (ebd. S. 144)

¹⁴⁹ New Schiringer Thorhäußlin (Ann. III v. 1654 S. 295)

¹⁵⁰ In der Schildiger gassen (Rep. H 103 Nr. 1452 v. 1568 S. 242 – HStA.); beim schelgen thor (ebd. S. 265); ob dem Schildiger Tor (ebd. S. 243)

¹⁵¹ vgl. den ostgermanischen Stammesnamen Sciri, der sich auch in Personennamen wiederfindet – M. Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen, 2. Aufl. Darmstadt 1965 S. 200

¹⁵² FaS. IX 1935–1938 S. 119

¹⁵³ Das ist nur zu verstehen, wenn der Acker un bebaut lag und zu einer Egert geworden war

¹⁵⁴ Vermutlich handelt es sich um Steinplattengräber

*moldts, alß des lenngsten Manns alhie schinbainen gemessen Aber dieselbigen vil lennger, dann sein, Lenntzen, schinbain erfunden . . . Darab Verwundernus genommen . . . Also das vermuttlich daselbs bei der Haidenschafft Iren Ceremonien nach ain Begrebnus sein gewesen, beuorab, die weil schwerdter pei denn Cörppeln befunden wordenn . . .*¹⁵⁵.“ In diesem Gräberfeld, aus dem die neuesten Funde im Jahr 1969 geborgen wurden, darf man wohl jenes sehen, das zum voraussetzbaren „Bietingen“ oder „Buotingen“ gehörte. Man wird diese Ursiedlung Bietigheims, wie oben bereits vorweggenommen, am nördlichen Ufer der Metter kurz vor ihrer Einmündung in die Enz lokalisieren dürfen. Aufgrund der Geländeverhältnisse ist die Ortung dieser zu Teilzweig B1 gehörigen Siedlung verhältnismäßig sicher, sicherer jedenfalls als jene der Teilzweig C1.

„Bietingen“ darf zu den ältesten alemannischen Siedlungen unserer engeren Heimat gerechnet werden, da es zu Orten zählt, die zu einer ausgedehnten Alliterationsgruppe im und um den Kr. Ludwigsburg gehören¹⁵⁶. Die Siedler dieser Gruppe konnten sich offensichtlich während einer gewissen Zeit ungehindert ausbreiten. Dies dürfte aber nur in der Phase nach der Landnahme möglich gewesen sein. Die alliterierenden Ortsnamen dieser Siedelgruppe weisen sich mit einstämmigen bzw. Kurzformen als Namen frühester Zeit aus¹⁵⁷. Die Tatsache, daß etwa die Hälfte dieser B'ingen-Orte abgegangen ist, spricht einmal für den frühen zeitlichen Ansatz der Siedlungen, zum andern dafür, daß unter ihnen Namen von Ursiedlungen und -markungen sein können, die bei der Übernahme der Dreizelgenwirtschaft zwangsläufig aufgegeben werden mußten. Eine Anzahl von B'heim-Orten, sowie eine Reihe von Ausbauorten mit verschiedenen Grundwörtern sind der Alliterationsgruppe wohl mit Recht zuzurechnen. Es werden hier nur jene Orte bzw. Markungen aufgeführt, die direkt oder indirekt mit Markung Bietigheim geografischen Zusammenhang haben:

+ Borzingen Besigheim
 B i e t i g h e i m
 Bissingen + Brachheim + Bilfingen Beihingen Benningen Pleidelsheim
 + Böllingen + Böblingen + Bunzenhausen¹⁵⁸ Poppenweiler
 + Birglingen Benningen¹⁵⁹

Es ist sicher, daß weitere Namenforschungen dieses Bild noch ergänzen und erweitern werden. Sicher ist auch, daß andere Alliterationsgruppen kleineren Umfangs sich im Beobachtungsgebiet entwickelt und ausgebreitet haben.

Vergleicht man die Urmarkungen B1 und C1 flächenmäßig, so fällt die annähernd doppelte Größe der ersteren auf. Dies kann verschiedene Gründe haben. Die etwa zwei Kilometer lange Wachstumsspitze dieser Teilzweig in ihren nördlichen und nach Osten gekrümmten Abschnitt, dürfte als sinn-

¹⁵⁵ Ann. III fol. 23

¹⁵⁶ Verf., Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte – Alliterierende Ortsnamen im und um den Kreis Ludwigsburg. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter Heft XVII/1965

¹⁵⁷ Bach, a.a.O. 1, 2, § 424

¹⁵⁸ Mg. Neckarweihingen

¹⁵⁹ zwischen Mg. Aldingen und Oßweil

fälliger Ausdruck des Bestrebens zu betrachten sein, nach der Vereinigung der Markungen Hofen und Bietigheim die offensichtlichen Mängel der Hofener B-Zelg auszugleichen. Für die Frühzeit, als Hofen noch selbständig und Teil des Murrgaus war, könnte jedoch auch ein anderer Umstand für die auffällige Größe der Teilzelg B1 sprechen. Im Norden dieses Markungsabschnitts tritt nämlich der Ortsname „*Neidlingen*“ auf. Im ältesten Beleg hat er die Form „*Nydlinger*“¹⁶⁰ oder „*Neydlinger*“¹⁶¹, was eine elliptische Form sein kann, weil schon 1534/35 und späterhin immer von einem „*Neidlinger Graben*“ die Rede ist¹⁶². Mit dem Grundwort meint der Name den Abflußgraben einer Quelle, die etwa anderhalb Kilometer nordnordwestlich Bietigheim entspringt. Der Graben zieht in allgemein westlicher Richtung. Noch ist es zu früh, endgültige Aussagen zu machen. Immerhin ist es nicht ganz auszuschließen, daß sich in dieser Gegend – allerdings vielleicht auch auf der westlichen Nachbarmarkung Metterzimmern – eine (Ur-)Markung Neidlingen herauschälen läßt, die, vielleicht auch nur mit Teilen, in der Teilzelg B1 aufgegangen ist. Hier können weitere Namenforschungen in beiden Markungen erst Klarheit schaffen.

Obwohl keine Reihengräber bisher festgestellt wurden, wird die Teilzelg A1 als Urmarkung angesprochen. Die dazugehörige Siedlung dürfte an der Metter gelegen haben, etwas unterhalb der oberen Mettermühle, die vielleicht sogar einmal Teil dieser Siedlung war. An der vermuteten Stelle zweigt die „*Totensteige*“ zur Peterskirche vom Weg im Mettertal ab. Die Peterskirche dürfte sowohl Ortskirche des verödeten Dorfes als auch Mutter- und Taufkirche für die Umgebung gewesen sein. Letzteres ist nachweisbar für die Orte Bietigheim, Bissingen, Metterzimmern, Großsachsenheim, Kleinsachsenheim, Untermberg und für das abgegangene Remmigheim¹⁶³. Für die Urmarkung sprechen neben der auffälligen Fruchtbarkeit der Teilzelg vor allem ihre naturräumliche Lage zwischen Enz und Metter, ihre Form mit der typischen Längslage ihres angenommenen Siedelplatzes. Für diesen zeugen außer der Mühle Gärten, die sich hier, ähnlich wie bei Hofen, noch lange gehalten haben¹⁶⁴, bis sie dann zu Baumwiesen¹⁶⁵ wurden. Nicht zuletzt läßt sich ein ganz wichtiger Beweis für die einstige Selbständigkeit dieser Teilzelg anführen: Nur die Äcker dieser Teilzelg genossen als Widumgut Zehntfreiheit¹⁶⁶. Hierin ist ein letzter Rest der einstigen politischen Eigenständigkeit dieses Bietigheimer Markungsteils zu erkennen. Eine Erklärung für das bisherige Fehlen von merowingerzeitlichen Reihengräbern kann vielleicht darin gesehen werden, daß das dafür in Frage kommende Gelände auch heute

¹⁶⁰ Acker: „Im thall ... wenddt vff den Nydlinger“ (Rep. H 103 Nr. 969 v. 1528 S. 55 – HStA.)

¹⁶¹ Acker: Im Thall am Neydlinger (Rep. H. 103 Nr. 515 v. 1534/35 S. 98 – HStA.)

¹⁶² Acker und Holz: vnder dem aubenberg zwischen dem Neydlinger graben vnd dem aubenberg (ebd. S. 98); Acker: Im Thaal, Am Neydlinger Graben (Rep. H 103 Nr. 517 v. 1583 S. 193 – HStA.)

¹⁶³ Roemer S. 23–27

¹⁶⁴ 1573 Acker und Gärten: bey Sannt Petters Kirchen, zwischen der Khürwisen ... vornen vff den Kirchweg vnd die widumb gertten (Rep. H 101 Nr. 164 S. 303 – HStA.)

¹⁶⁵ 1583 Baumgärten: genannten die Pettersgärten ... vnden Kürwißen (Rep. H 103 Nr. 517 S. 51 – HStA.)

¹⁶⁶ Roemer S. 26 u. 42

noch nicht erschlossen ist¹⁶⁷. Andererseits könnte das Gräberfeld auch im Bereich des Kirchhofes der Peterskirche gelegen haben. Dieser Platz auf der nahen Höhe über der Siedlung wäre charakteristisch. Alter und Bedeutung der Peterskirche werden dadurch gekennzeichnet, daß im Jahre 1934 bei der Innenerneuerung die Fundamente von Kirchen aus dem 9., 10., 12. und 14. Jahrhundert freigelegt werden konnten. Im Westteil des Schiffes konnten aber auch römische Baureste festgestellt werden, was zur Vermutung führte, daß hier wie auch an anderen Orten bei der Einführung des Christentums ursprünglich ein römischer Bau als Gotteshaus benützt worden ist¹⁶⁸.

Das Unterfangen, die Peterszelg, wie sie auch genannt wurde¹⁶⁹, mit der Kirche in den Status der Urmarkungen einzuordnen, zieht eine schwerwiegende historische Konsequenz nach sich, die zumindest für das Altsiedelgebiet gilt, mit dem wir es hier ja zu tun haben. Sie besteht in folgendem: Als die Christianisierung vollzogen, die ersten Kirchen gebaut, die ältesten Sprengel gebildet und gegeneinander abgegrenzt wurden, bestanden die Urmarkungen noch, d. h. die Dreifelderwirtschaft war noch nicht eingeführt. Diese aber bildete den zwingenden Grund für die genossenschaftliche Vereinigung der Teilzelgen A1, B1 und C1 zu einem Zelgen- und Markungsverband, für die Konzentration der Siedlungen und Bildung des Haufendorfs, das in der Nähe des einstigen Bietingen (Buotingen) im Stile der Zeit nun Bietigheim (789, jedoch im 12. Jh. tradiert: uilla Budinheim) genannt wurde. Man hat an der Kontaminationsform – ingheim schon viel herumgerätselt. Die Frage ist dabei, ob es sich hier um Namenformen handelt, die nur quasi der Modeströmung einer Zeit entsprungen und Analogiebildungen sind, wie vielfach angenommen wird¹⁷⁰, oder ob nicht vielmehr ein historischer Anlaß die Umbenennung der alten -ingen-Orte bewirkt haben kann. Letzteres scheint uns stichhaltiger zu sein, denn ein durch viele Generationen tradierter Ortsname nimmt im Munde der Einwohner und Nachbarn und im Volksdenken nicht ohne triftigen Grund eine neue Form an. Ein solcher Grund aber ist für das Volk eine bloße Namenmode eben wohl nicht. Die Siedlungskonzentration mit der Hereinnahme der Bevölkerung von Schieringen und jener aus Urmarkung A1 unter der Peterskirche machte ohne Zweifel eine Art Neugründung der Siedlung Bietingen, zumindest eine Neuorganisation derselben, nötig. Man wird den in die Genossenschaft eintretenden und neu Zuziehenden keine örtlichen Siedelplätze minderen Ranges, etwa fern von den Wasserstellen oder an den Rändern der Altsiedlung, anbieten haben können. Vielleicht mußte man sogar einen zwar nahen, aber doch neuen Siedelplatz auswählen. Wenn dieser nun den alten Namen in zeitgebundener oder modernisierter Form erhalten hat, dann wäre die Kontaminationsform Ausdruck der neuen Siedlungsstruktur, zu der die Zusammensiedlung Anlaß gegeben hat. Das würde im übrigen eine einleuchtende Erklärung und Deutung für die neue Namenform Bietigheim abgeben. Noch deutlicher trifft dies z. B. für Besigheim zu, das fern vom Ackerland und von den Zelg-

¹⁶⁷ vgl. FK. NO 4305

¹⁶⁸ FaS. VIII 1933–1935 S. 97. – Ferner: Oscar Paret, In der Bietigheimer Mulde. Vorgeschichte und Frühgeschichte. In: 600 Jahre Stadt Bietigheim 1364–1964 S. 47

¹⁶⁹ 1522: In Sannct Peters Zelg (Rep. H 101 Nr. 163 S. 36 – HStA)

¹⁷⁰ Bach a.a.O. 2, 2 § 665 ff.

schnitten wohl schon früh im Anschluß an Curtis und spätere Burgen auf dem Felsen über der Enz neu gegründet worden ist. Nach Lage der merowingerzeitlichen Gräber dürfte der gleiche Gedanke auch auf Bönningheim (793: Punninheim) anwendbar sein. Möglicherweise sind in unseren -ingheim-Orten größere Veränderungen des alten Siedlungsbildes nötig gewesen und vollzogen worden, während andernorts die Zusammensiedlung sich nicht so stark und auch nicht in einer Änderung der Namenform ausgewirkt hat.

Die Peterskirche, die als Rudiment und deutliche Erinnerung an den alten Siedlungsstatus nun zu einer sogenannten Feldkirche geworden war, blieb aber für Bietigheim bis zum Ende des 15. Jahrhunderts in voller Funktion. Dieses Gotteshaus und alle die Merkmale, die mit ihm in Zusammenhang stehen, liefern also weitere Belege für die Richtigkeit der Vermutung, daß die Rezeption des Christentums zum Teil noch während der Urmarkungs- und Reihengräberzeit und vor der revolutionären Agrarreform erfolgte, die zur Übernahme der Dreizelgenwirtschaft führte. Andererseits wurden für Kornwestheim und Aldingen archäologische Anzeichen erkannt, die es wahrscheinlich machen, daß die Zusammensiedlung noch während der Zeit der Reihengräber erfolgte¹⁷¹. Arbeiten an der Markung Rutesheim Kr. Leonberg¹⁷² ergaben weitere Beobachtungen. Sie können hier nur angedeutet werden. In Markung Rutesheim besteht das Widumgut aus einem großen, zusammenhängenden Teil der einst rings von Wald umschlossen gewesenen Gemarkung. Dieser Widumbereich hat aber etwa gleichermaßen nur an zwei Zelgen Anteil. Es wird hier deutlich, daß das Widumgut aus den Urmarkungen „*Miemingen*“ und aus jener, die wohl erst später den Namen Rutesheim erhielt, zu einer Zeit abgetrennt wurde, als die dritte Urmarkung „*Bechingen*“ noch selbständig war. Eine Untersuchung der Markung Ditzingen im gleichen Kreis¹⁷³ hat ergeben, daß diese aus zwei Urmarkungen entstanden sein muß. Das, was späterhin Grenze zwischen den Herzogtümern Franken und Schwaben wurde, die Glems, war ursprünglich Urmarkungsgrenze, die als Zelgengrenze bis in die Neuzeit erhalten geblieben ist. Die Speyrer und Konstanzer Kirchen beiderseits der Glems sind (wie die Peterskirche zu Bietigheim) noch heute Zeugen dieses urtümlichen politischen Zustandes, an dem die kirchlichen Kräfte jeweils in ihrer Machtsphäre starr festgehalten haben, während es weltlichen Mächten dann gelang, die beiden Urmarkungen in ihre Hand zu bekommen, zusammenzuführen und zu einem Dreizelgenverband zu organisieren. Daß hier eine Stammes-, Herzogtums- und Diözesangrenze mitten durch die Markung verläuft, war bisher immer ein Rätsel geblieben. Das Denken und Forschen in und um Markungen, die dem Status L entsprechen, beherrscht noch heute weithin die historische Situation. Die vermeintliche Ungenauigkeit und Unverläßlichkeit des Codex Laureshamensis, der die zweifellos außerhalb des Murrgeus liegende Markung Hofen (SO Bönningheim) dennoch in diesen lokalisierte, entpuppt sich als ein Versäumnis der Forschung, die diesen Ort als Wüstung mit Markung schon längst als einen organischen Teil des Murrgeus hätte erkennen können. Aber die Auffassung, daß das inmitten der Markung liegende „*Haufendorf*“ Bietigheim und sein

¹⁷¹ NZGM. S. 88 f.

¹⁷² noch unveröffentlicht

¹⁷³ wie Anm. 125

späterer Zwing- und Bau-Bereich von eh und je eine genossenschaftliche Einheit gebildet haben sollen, hat bisher eine Klärung blockiert. So wurden seit über einem Jahrhundert in amtlichem und anderem Schrifttum Ort und Markung Hofen bei Bönningheim, die erst im 14. Jahrhundert in Urkunden erscheinen¹⁷⁴, fälschlicherweise in das 9. Jahrhundert datiert.

Daß ehemals wichtige Grenzen mitten durch heutige Markungen ziehen, wie das Beispiel Ditzingen und unsere Grenze von 844 zwischen Enz- und Murr gau zeigen, ist nicht so selten, wie man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Dußlingen Kr. Tübingen liegt im Jahre 888 „*in pago Hattinhunta et Sulihgeiuuain comitatibus Peringarii et Eparhardi*“¹⁷⁵. Im Jahre 985 gehörte Königsgut in Markung Eppingen teils dem Elsens-, teils dem Kraichgau zu¹⁷⁶. 790 lag die Markung Weinheim im Lobdengau und Rheingau¹⁷⁷. 1024 liegt Markung Jöhlingen im Kraich- und Pfingzgau¹⁷⁸. Das Dorf Elsenz gehörte im Mittelalter teils zur Diözese Worms, teils zu Speyer¹⁷⁹. Eine Untersuchung der Zelgverhältnisse könnte klären, ob diese Grenzen während des Status U oder Z gezogen worden sind, d. h. man könnte Einsichten über das Alter der jeweiligen Grenzen und würde u. U. Möglichkeiten für die Datierung der Dreizelgenwirtschaft gewinnen. Klar aber dürfte geworden sein, daß jegliche Spekulationen über den tatsächlichen Verlauf solcher Grenzen ohne Einsichten in die Zelgstrukturen der jeweiligen Markungen müßig sind, was naturgemäß vor allem für die Altsiedelgebiete gilt.

In unseren Beobachtungsbereich fällt noch die bekannte Diözesangrenze Speyer/Würzburg, die längs des Sölbachs mitten durch die Markung Oberstenfeld zieht¹⁸⁰. Diese Grenze trennt noch heute die Toten. Wer rechts des Bachs wohnt, wird bei der Peterskirche bestattet und nicht im Oberstenfelder Kirch- oder Friedhof. Hier stießen nicht nur die Bistümer Speyer und Worms und seit dem 8. Jahrhundert Würzburg zusammen, sondern auch der Murr gau mit dem Schozach- bzw. Kochergau¹⁸¹. Die Zelgverhältnisse sind schon erarbeitet. Sie bieten verschiedene Auffälligkeiten. Da die Markung aber bereits in die Keuperstufe hineinreicht, erhebt sich die Frage, wie die Besiedlung dieses Raumes zeitlich einzuordnen ist. Das abgegangene Kratzheim, zu dem auch die alte Peterskirche gehörte, könnte noch in die Urmarkungszeit zurückgehen, obwohl Reihengräber bis jetzt fehlen. Vielleicht sogar ist die Zelg, an deren Westrand die Kirche wie die Bietigheimer Peterskirche auf erhöhtem Standort liegt, jenes „*oberste Feld*“, das für den späteren Nachbarort namengebend wirkte. Es sind noch genauere Untersuchungen nötig.

¹⁷⁴ OAB. Besigheim S. 204; KW. I S. 232

¹⁷⁵ WUB. I S. 187 f. – Vgl. hierzu: Hans Jänichens Ausführungen in der Kreisbeschreibung Tübingen, 1967 S. 202

¹⁷⁶ Franz Gehrig, Die Grenzen von Wildbann, Waldmark, Grafschaft und Diözese vom Uffgau bis zum Zaubergau sowie am Mittel- und Oberrhein. In: Freiburger Diözesanarchiv, 84. Band, Dritte Folge, Sechzehnter Band, 1964 S. 24 u. 29

¹⁷⁷ ebd. S. 24

¹⁷⁸ ebd.

¹⁷⁹ ebd. S. 29 u. 48

¹⁸⁰ ebd. S. 95 f.

¹⁸¹ Gerhard Heß, Beiträge zur älteren Geschichte des Frauenstifts Oberstenfeld, In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, IX. Jg. 1949/50 S. 49

Wie im Falle Kratzheim–Peterskirche–Oberstenfeld Fragen der Datierung eine entscheidende Rolle spielen, so drängt sich naturgemäß immer wieder das Problem auf, das im Rahmen unserer Betrachtung konkretisiert lautet: Von wann an wurde die Dreizelgenwirtschaft in der Großmarkung Bietigheim betrieben? Wann wurden Siedlungen der Urmarkungen aufgegeben, wann die Zusammensiedlung vollzogen, die werdenden Zwing- und Bannbereiche Bietigheim und Hofen begründet? – Karl Weller hat vor einem guten Menschenalter eine Zusammenstellung der damals bekannten Thesen gegeben¹⁸² und seine eigene Meinung über das Aufkommen der Dreizelgenwirtschaft später nochmals dargestellt¹⁸³, die sich, was die Datierung dieses Vorgangs anlangt, nicht sehr wesentlich von neuesten diesbezüglichen Arbeiten¹⁸⁴ unterscheidet.

Wir sind jedoch der Ansicht, daß das Problem nur unter Berücksichtigung greifbarer Gegebenheiten lösbar ist, zu denen die Zelgenstrukturen, die Reihengräber und die Namen als ausschlaggebende Fakten gehören. Dabei ist für unseren Beobachtungsraum die Korrelation Zelgen–Gräber u. E. so zwingend, daß die Frage zu einer archäologischen Aufgabe wird: Der zeitliche Ansatz für die Belegung bzw. Aufgabe der merowingerzeitlichen Friedhöfe wird von Urmarkung zu Urmarkung, von Markung zu Markung, von Landschaft zu Landschaft, von Stammesgebiet zu Stammesgebiet das Problem der jeweiligen Übernahme der Dreizelgenwirtschaft lösen können. Freilich liegt darin die wohl nicht unberechtigte Annahme beschlossen, daß die Reihengräberfriedhöfe nicht ausschließlich aus Gründen veränderter religiöser Einstellung aufgegeben wurden, sondern weil, etwa zur nämlichen Zeit, die dringliche Agrarreform dies im Gefolge hatte. Dabei wird man realen wirtschaftlichen Triebkräften zumindest den gleichen, wenn nicht sogar einen höheren Rang einräumen müssen als den religiösen. Wenn dies aber richtig ist, dann wäre für unseren Raum ganz allgemein das 7. Jahrhundert als die Hauptepoche dieses Wandels anzusehen, wobei frühe Entwicklungen sowohl kirchlicher als auch wirtschaftlicher Art vor diesem Zeitraum liegen können, wie auch späte sicher noch nachgefolgt sind. Die Tatsache, daß das 7. Jahrhundert speziell für die Alemannen in politischer Beziehung eine Zeit relativ ruhiger Entwicklungsmöglichkeiten bot, kommt diesem zeitlichen Ansatz entgegen.

Demzufolge wäre aber für die Darstellung des zeitlichen Ablaufs der alemannisch-fränkischen Besiedlung der Bietigheimer Markung eine praktische Voraussetzung vonnöten, die wir allerdings nicht erfüllen können. Es müßten nämlich sämtliche Funde aus merowingerzeitlichen Grabfeldern im einzelnen erfaßt, untersucht und womöglich datiert werden. Nur so könnten

¹⁸² Karl Weller, Die Besiedlung des Alemannenlandes. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. Neue Folge VII. Jg. 1898 S. 339 ff.

¹⁸³ ders., Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert n. Chr., Stuttgart 1938 S. 122 ff.

¹⁸⁴ Gertrud Schröder-Lembke, Zum Zelgenproblem. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Jg. 17 Heft 1/1969. – Hier wird die genossenschaftliche Organisationsform der Dreifelderwirtschaft in die Zeit der Alemannensiedlung, in das 4. u. 5. Jahrhundert, datiert; die davon unterschiedene Dreifelderfruchtfolge von Winterkorn, Sommerkorn und Brache wird jedoch fränkischen Einflüssen zugeschrieben.

Alter und Bestand der einzelnen Siedlungen gegeneinander abgewogen werden. Dies aber kann nur ein Archäologe bewerkstelligen, der ausgesprochener Fachmann auf diesem speziellen Gebiet ist. Zur Zeit der Niederschrift stehen uns solche Untersuchungsergebnisse nicht zur Verfügung. Wir müssen also auf eine ins einzelne gehende zeitliche Schichtung der Siedelplätze verzichten und können eine solche aufgrund anderer Indizien nur recht allgemein vornehmen. Diese wäre u. U. späterhin einmal in Anbetracht archäologischer Befunde zu korrigieren.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Faßt man Tatsachen und Hypothesen, Ergebnisse der Markungsuntersuchung und Vermutungen, zusammen, dann könnte die Großmarkung Bietigheim im Rahmen der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung folgendermaßen entstanden sein:

S t a t u s U. – Zu den ersten, zu einer zusammengehörigen Gruppe zählenden Siedlern gehörte ein Alemanne Buoto, der um das 4./5. Jahrhundert seinen Hof auf der linken Metterseite, kurz vor der Einmündung dieses Gewässers, errichtete und der mit seiner Familie das Ackerland in langen Streifen nordwestlich vom Hof bestellte und als seinen Rechts- und Wirtschaftsraum beanspruchte. Diese Urmarkung wurde einschließlich Hof als zu Buoto und seinen Leuten gehörig „*Buotingen*“ genannt. Etwa zur gleichen Zeit hat ein anderes Familien- und Hofoberhaupt einen Kilometer westlich davon auf dem rechten Ufer der Metter einen Hof gegründet, zu dem die fruchtbaren Äcker zwischen Enz und Metter gehören. Der Name des Hofgründers ist bis jetzt unbekannt geblieben. Einige Zeit später ließ sich eine Hofgemeinschaft unter der Führung eines Mannes, der Sciro geheißten haben mag, etwa einen halben Kilometer nördlich vom Hof der „*Buotingen*“ nieder. Diesen „*Schieringen*“ fiel das weniger günstig gelegene Ackerland auf der Höhe nördlich ihres Hofes als Urmarkung zu. Für diese drei Höfe blieb die Enz südliche und östliche Grenzmarke. Nach Norden und Westen dürfte sich ihr Gebiet in allgemein nutzbare Wälder erstreckt haben.

Das Land auf dem rechten Ufer der Enz war noch stark bewaldet. Im Laufe der Zeit entstanden aber unweit voneinander drei Höfe, die die Rodung einmal längs des Enztales, zum andern gegen das Tal in westlicher und östlicher Richtung vortrieben; zwischen beiden Urmarkungen hielt sich in der Nähe einer römischen Ruine noch ein Hof, der sich mit seinem Ackerland nur mühsam ausbreiten konnte. Die ursprünglichen Namen der Höfe und ihrer Markungen sind nicht überliefert bzw. konnten bisher nicht ermittelt werden.

Von fünf der jeweils drei Siedelgruppen links und rechts der Enz kennen wir die Friedhöfe. Bestattungen in solchen Reihengräberfeldern setzten um das Jahr 480 ein und reichen bis gegen das Ende des 7. Jahrhunderts. Unter den Siedlern können auch Franken gewesen sein, denn einmal lagen die sechs Urmarkungen nach der Schlacht bei Zülpich vom Jahr 496 im Herzogtum Franken, zum andern hatten die Franken ab 536 ohnedies die Oberhoheit über die Alemannen übernommen. Spätestens zu fränkischer Zeit hat die Enz eine wichtige Grenze gebildet, die sodann zur Grenze zwischen dem östlichen Murr- und westlichen Enzgau wurde.

Noch während der Zeit der Urmarkungen griff das Christentum um sich. Herren, die über die fruchtbare Urmarkung zwischen Metter und Enz verfügten, machten dem missionierenden und noch im 7. Jahrhundert gegründeten Reichskloster Weißenburg im Elsaß aus dieser Urmarkung Schenkungen und beförderten hier die Schaffung und materielle Ausstattung einer Kirche, die aus Resten römischer Gebäude errichtet und dem Hl. Peter geweiht wurde. Diese Kirche wurde zum frühen christlichen Mittelpunkt, zumindest eines Teiles des Enzgaus, zur Ur- bzw. Mutterkirche. – Etwa zur selben Zeit bahnte sich eine Agrarreform an. Die bisher in den Urmarkungen geübte Feldgraswirtschaft vermochte die auf natürliche Art, aber auch aufgrund fränkischen Zuzugs angewachsene Bevölkerung nicht mehr zu ernähren. Mächtige weltliche Grundherren strebten schon im eigenen Interesse die Intensivierung des Ackerbaus an, die durch die Einführung der Dreizelgenwirtschaft, durch den genossenschaftlichen und rationelleren Anbau größerer und zusammenhängender Fluren und durch den Wechsel von Winter- und Sommersaat und Brache gegeben war. Die Zeit der politisch und wirtschaftlich selbständigen Urmarkungen ging damit zu Ende.

Diese tiefgreifenden geistig-religiösen und gesellschaftlich-ökonomischen Wandlungen dürften sich in unserem Raum vor allem während des 7. Jahrhunderts vollzogen haben und waren im folgenden Säkulum im wesentlichen wohl abgeschlossen. – Die Peterskirche und ihre einstigen Sonderrechte in der Peterszelg aber blieben neben den Reihengräberfriedhöfen bis in die Neuzeit als Zeugen des ehemaligen Urmarkungs-Status erhalten.

S t a t u s Z. – Die Begründung der genossenschaftlichen Dreizelgenverbände ging Hand in Hand mit der Aufgabe eines Teils der alten Siedlungen und mit einer Siedlungskonzentration. So wurden links der Enz die Ursiedlung unter der Peterskirche, Schieringen und wahrscheinlich auch das alte Bietingen verlassen und in der Nähe der letzteren Ursiedlung der neue Ort Bietigheim angelegt. Dieser zentral und günstig gelegene Ort wurde Mittelpunkt des Zelgenverbandes A 1, B 1 und C 1. Diesem Zustand dürften Ort und Markung entsprochen haben, als der Ortsname im Jahre 789 zum ersten Male in Urkunden verzeichnet wurde. – Inwieweit eine (Ur-)Markung Neidlingen für die Form und Begrenzung der Teilzelg B 1 eine Rolle gespielt hat, und aus welchen Elementen der Nachbarort Metterzimmern überhaupt entstanden ist, bedarf weiterer Forschung. Sicher ist jedoch, daß vom Naturraum der Peterszelg zwischen Metter und Enz Teile an Metterzimmern gekommen sind. Es handelt sich um einige Gewanne, die im Nordwesten offensichtlich herausgeschnitten worden sind.

Ostwärts der Enz wurden die Siedlungen am Südrand des Forstwaldes und jene aufgegeben, die späterhin „*Weilerlen*“ genannt wurde. Ihre Urmarkungen wurden zu Teilzelgen A 2 und B 2 ausgebaut, während der Siedelplatz bei C 3 zum Ort der Siedlungskonzentration erwählt wurde, der nun erst vielleicht den Namen *H o f e n* angenommen hat. Hofen ist im Jahre 844 westlicher Grenzort des Murrgaus. Es entstanden hier eine Kirche mit dem Hauptheiligen Laurentius, eine Mühle und nahe bei römischen Resten eine Wasserburg, deren taktische Bedeutung aus der Grenzlage von Ort und Markung erklärlich ist. Eine entsprechende Funktion dürften auch Ort und

Wasserburg Brachheim ausgeübt haben, die einst wohl auch zum Murrgau zählten.

Ein weiterer Zelgenverband war während des Hochmittelalters im Bereich der späteren Teilzelg C 2 entstanden. Hier war an der alten Fernstraße, wo sie das Hindernis des Enztales zu überwinden hatte, der Ausbauort H ä g e n a u angelegt worden und in seiner Nähe wohl eine Hammerschmiede. Eine Nikolauskapelle könnte als Filial von Bietigheim hier bestanden haben. Wahrscheinlich bezogen der bei römischen Ruinen erstellte Ort und seine adeligen Herren die Haupteinkünfte aus dem hier vorbeiziehenden Fernverkehr, wobei der Ort als Rast-, Tränk-, Reparatur- und Vorspannstation fungierte. Doch er besaß auch landwirtschaftliches Hinterland, das in drei Zelgen bearbeitet wurde, sowie ausgedehnte und gute Weinberglagen.

Status L. – Während die bisher aufgezählten Siedlungen stets an Ackerland gebunden waren, ist dies beim Siedelplatz „Weilerbrunnen-Einöberg“ nicht der Fall. Er lag am Südrand der Teilzelg C 1, etwa 1 Kilometer nordöstlich von Bietigheim und ungefähr in der Mitte des rund 2 Kilometer langen und durchschnittlich 400–500 Meter breiten, einst zusammenhängenden, rund 100 Hektar großen Weinberggebiets. Es wird daher vermutet, daß wir es hier mit einem Wohnplatz zu tun haben, der zumindest bei der Anlage der Weinberge als Weinbauernsiedlung diente. Es ist darüber hinaus durchaus denkbar, daß die Hütten, die den „Weiler“ auf dem „Einöberg“ bildeten, auch späterhin, in den Hauptarbeitszeiten des Jahres und während der Weinberggut, als zeitweiliger Wohnplatz dienten.

Die historischen Wurzeln des Status L unserer Markung gehen in jene Zeiten des Hochmittelalters zurück, in denen die Grafen von Ingersheim Murr-, Enz- und Glemsgau in ihrer Hand vereinigten. In die Blütezeit dieses Grafengeschlechts dürfte auch die Errichtung der Bietigheimer Burg fallen, der eine nochmalige Umstrukturierung der bürgerlichen Siedlung folgte, die sich mehr und mehr an diese Burg anlehnte. Nach der Zerstörung der Burg bildete ein Teil ihres Areals und die an dieses angeschlossene Wohnsiedlung den Kern der späteren Stadtanlage. Als die Grafschaft Vaihingen im Jahr 1364 endgültig an Württemberg gefallen war, gingen Graf Eberhard II. und sein Bruder Ulrich unverzüglich an die Gründung der Stadt Bietigheim, die sie mit Hägenau und Hofen nebst Forstwald reich ausstatteten, um gegen die Markgrafschaft Baden und gegen Kurmainz hier einen starken Posten für Württemberg mit wirtschaftlichem und politischem Gewicht zu schaffen. Damit entstand die aus drei Zelgverbänden zusammengesetzte Großmarkung Bietigheim. Jetzt erst rückte der Ort, der bisher an der Peripherie seiner Markung gelegen war, in die Mitte seines neuen Zwing- und Bann-Bereichs.

Es galt in der Folge, die Zelgen gegeneinander auszugleichen, was mit Austausch von einzelnen Ackergewannen, mit Rodungen und Erweiterung des Ackerlandes und vor allem mit der Gleichschaltung der drei Reihenzelgen von Hägenau, die der C-Zelg (C2) eingegliedert wurden, bewerkstelligt wurde. Dem war der Straßen- und Brückenbau vorausgegangen, die Hägenau

vom Verkehr abschnürten und zur Verödung brachten. Dies und die Stadtgründung bewirkten auch die fast völlige Aufgabe der Siedlung Hofen. Als eine Art Zugeständnis an den letzteren Ort und seine Bevölkerung ist, neben der Beibehaltung kirchlicher Einrichtungen und Gepflogenheiten, vielleicht der Laurentiusmarkt zu Bietigheim anzusehen; dasselbe mag für Hägenau und den Nikolausmarkt gelten.

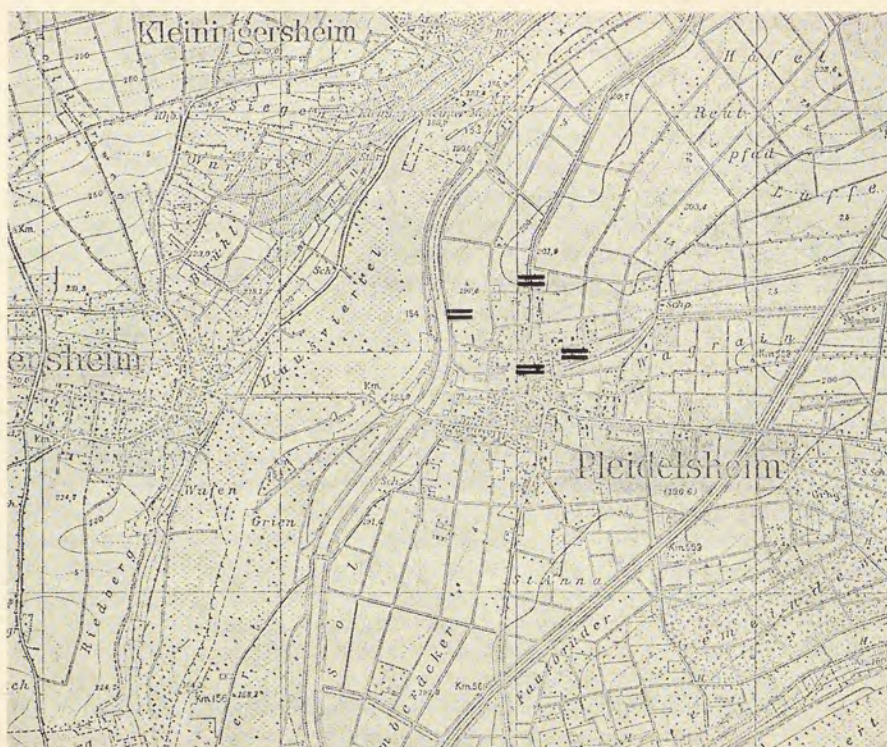
Statu s G. – Wenn alle modernen Entwicklungen, die das Gesicht der Großmarkung Bietigheim im Laufe der letzten hundert oder zweihundert Jahre wesentlich verändert haben, wie Straßen- und Bahnbau, Industrialisierung und dgl. mehr weggelassen werden, dann bleiben hier nur noch zwei Punkte zu erwähnen. Dabei handelt es sich um Markungsgrenzausgleichungen, wie sie vom Jahr 1838 an vorgenommen wurden, und vor allem die Eingliederung der Markung Metterzimmern. Im Jahre 1930 fand diese Eingemeindung statt, die, historisch gesehen, sicher alte Gebietseinbußen unseres Ortes an Metterzimmern wieder ausglich. Doch da die Markungsgeschichte des letzteren Ortes noch nicht untersucht werden konnte, stoßen wir damit an die Grenzen unserer bisherigen Kenntnisse. Sicher ist, daß die Großmarkung Bietigheim mit der Eingemeindung des Nachbarortes nochmals um mindestens zwei Zelgverbände vergrößert wurde, so daß sie mit ihren mehr als 2000 Hektar Fläche die Bezeichnung Großmarkung nicht nur von unserer Theorie her, sondern auch praktisch gesehen, in der Tat verdient.

Alemannisch-fränkische Reihengräber in Pleidelsheim

Von Kurt A. S c h u p p

Von nahezu jedem Ort unserer Umgebung sind alemannisch-fränkische Friedhöfe bekannt. Nicht selten sind es mehrere, die sich um eine Dorfsiedlung gruppieren. Immer wieder stößt man bei Bauarbeiten auf Gräber, die dem 5. bis 7. Jahrhundert zuzurechnen sind, leicht kenntlich an den Beigaben: Waffen, Gefäßen oder Schmuckstücken, die den Toten für das Leben im Jenseits mitgegeben wurden; denn der Mensch blieb, so glaubte man bei den Germanen, auch im Tode noch der, der er war, nur unter etwas veränderten Umständen. Erst mit der fortschreitenden Christianisierung verlor sich die Sitte der Grabbeigaben im 7./8. Jahrhundert. Ihr verdanken wir den größten Teil unseres spärlichen Wissens über das Leben der Alemannen in den ersten Jahrhunderten nach der Landnahme, als sie im heutigen Südwestdeutschland, im Elsaß, in der Schweiz und in Vorarlberg sesshaft geworden waren.

In Pleidelsheim, 794 erstmals als Blidolwesheim urkundlich genannt, wenige Kilometer nördlich von Ludwigsburg in einer Neckarschleife gelegen, waren schon vor längerer Zeit an drei Stellen alemannische Gräber gefunden worden: Im Westen des Ortes beim Bau des Werkkanals, im Nordosten auf Parzelle 172/2 und im Osten in einer Kiesgrube am Riedbach. Nun ist man auf einen weiteren Bestattungsplatz aufmerksam geworden, der für die archäologische Forschung von großer Bedeutung zu werden verspricht.

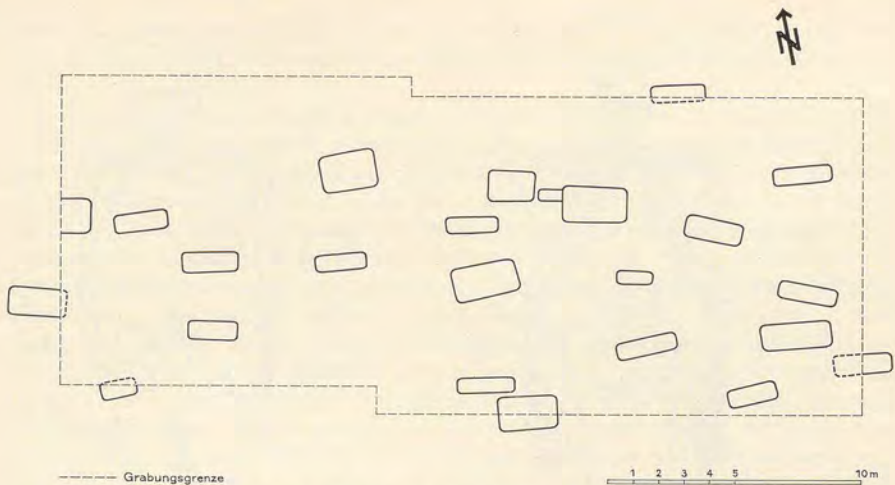


Lageplan der Pleidelsheimer Reihengräberfriedhöfe

Weitere Gräber wurden nordöstlich des alten Ortskerns festgestellt. Ob es sich dabei um Teile der eingezeichneten, oder um selbständige Friedhöfe handelt, ist ungeklärt

Den ersten Hinweis lieferte 1951 der Fund eines Skelettes auf der Parzelle 802, westlich der Mundelsheimer Straße. Nicht weit von dieser Stelle wurden beim Bau des Hauses Vogelsang 12 im Jahre 1958 Knochen gefunden, aber nicht weiter untersucht. Der Bauherr Wilfried Leibiger fand jedoch eine goldene Rundfibel, die sich heute im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart befindet (Ludwigsburger Geschichtsblätter 19/1967, S. 131). Im Oktober/November 1960 stieß man bei einer Fabrikerweiterung der Firma Gußmann, östlich der Mundelsheimer Straße, Parzelle 762 und 763, auf mindestens sieben Skelette, alle in West-Ost-Richtung orientiert. Von Beigaben wurde nichts bekannt. Im April 1961 durchschnitt ein Leitungsgraben in der geplanten Mörikestraße fünf Gräber, aus denen unter anderem ein Sax geborgen wurde. Schließlich fand man beim Bau des Hauses Mörikestraße 17 im August 1961 neun Gräber. Dabei wurden durch den Bauherren auch Beigaben geborgen, die jedoch wieder verloren gingen.

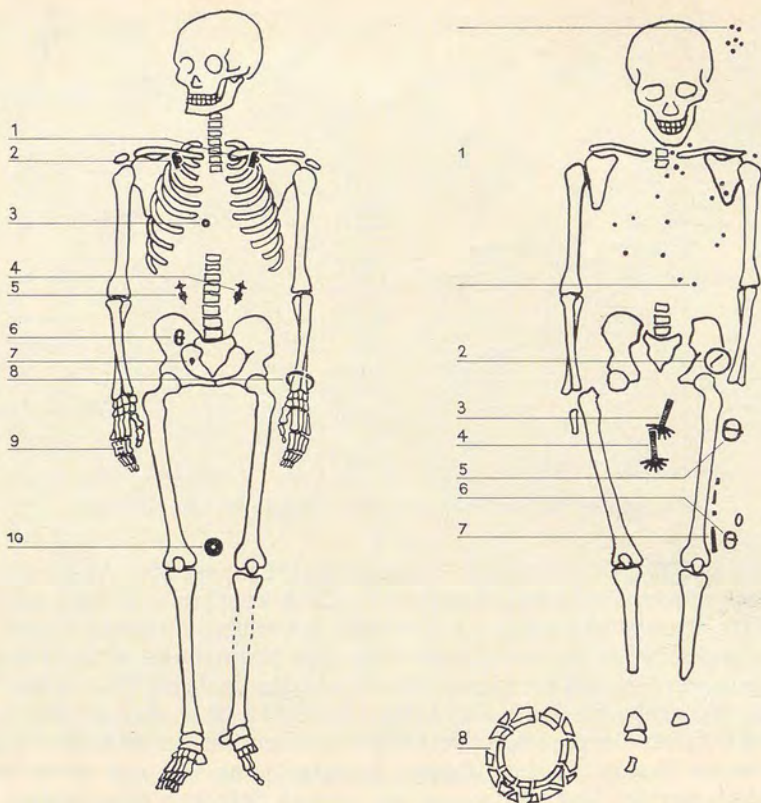
Die zuweilen bei Familienausflügen für die Mitfahrer recht lästige Angelegenheit des Verfassers, unterwegs einen Blick in offene Baugruben zu werfen, führte im August 1964 zur Entdeckung eines weiteren Grabes auf



Lageplan der im Frühjahr 1969 aufgefundenen Gräber

der Parzelle 761, Ecke Justinus-Kerner-Weg/Mörikestraße. Aus dem durch den Bagger schon weitgehend zerstörten Grab konnten u. a. noch eine Lanzenspitze, Bruchstücke eines Schildbuckels mit silberplattierten Nieten, eine kleine Bronzeschnalle, ein Henkelkrug und Bruchstücke einer Tonschale geborgen werden. Auf die gleiche Weise wurden im Jahre 1967 in den Wänden der Baugrube für das Haus Mörikestraße 19 acht angeschnittene Gräber entdeckt. Außer einem, das doppelt belegt war, enthielten sie keine Beigaben oder waren gestört. In dem doppelt belegten Grab war das obere Skelett gleichfalls gestört. Das untere war mit reichen Beigaben ausgestattet: zwei Vogelfibeln, zwei bronzenen Bügelfibeln, einer Glasperle, Gürtelschnalle mit Silberniete, silbernem Armreif, Ring und einem großen Bernsteinanhänger. In einem Kanalisationsgraben in der Justinus-Kerner-Straße und einem Anschlußgraben zu Haus Nr. 5 konnten noch weitere angeschnittene Gräber ohne Beigaben beobachtet werden, die offenbar den nördlichen Rand des Gräberfeldes markierten.

Kurz vor der weiteren Bebauung des Geländes zwischen Mundelsheimer-, Mörike- und Justinus-Kerner-Straße entschloß sich die Abt. Bodendenkmalpflege des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege in Stuttgart im April/Mai 1969 zu einer Grabung. Im Bereich eines Teils der künftigen Bebauung wurden 18 Gräber freigelegt, von denen nur wenige gestört, einige aber mit zum Teil reichen Beigaben ausgestattet waren. Über diese Grabung wird noch eingehend berichtet werden. Nach ihrem Abschluß konnten vom Verfasser in den inzwischen ausgehobenen Baugruben weitere sieben Gräber festgestellt und untersucht werden. Von diesen Gräbern, unter denen eines doppelt belegt war, erwiesen sich vier als beigabenlos oder gestört. Unter den übrigen war das Grab einer Frau besonders bemerkenswert. Die 1,60 x 2,25 m messende Grabgrube reichte mit ihrer Sohle 1,70 m unter die Oberfläche. Das Skelett war schlecht erhalten. Um den Hals, links hinter dem Kopf und auf der Brust lagen mindestens 45 Perlen aller Größen aus Glas und Bernstein. Auf der linken Hüfte befand sich ein Eisenring, an der Außenseite



Fundlage der Beigaben in zwei Frauengräbern

Links: 1, 2 Vogelfibeln, 3 Glasperle, 4, 5 Bügelfibeln, 6 Gürtelschnalle, 7 Silberniete, 8 Armreif, 9 Ring, 10 Bernsteinanhänger. Rechts: 1 Perlen, 2 Eisenring, 3, 4 Bügelfibeln (Abb.), 5, 6, 7 zwei Eisenschnallen, Eisenreste und Bronzering, 8 doppelkonischer Topf (Abb.)

des linken Oberschenkels lagen zwei Eisenschnallen, weitere durch Korrosion ganz zerstörte Eisenteile und ein Bronzering. Zwischen den Oberschenkeln kamen, zusammen mit Leder- und Stoffresten, zwei silbervergoldete Fibeln zum Vorschein. Am Fußende rechts neben dem Skelett lag ein zertrümmerter doppelkonischer Topf. Auffallend war, daß das Skelett dicht am nördlichen Rand der Grabgrube lag, rechts neben sich einen etwa 90 cm breiten freien – fundleeren – Raum. Möglicherweise befanden sich hier Grabbeigaben aus organischen Materialien, die sich nicht erhalten haben.

Bei der Frage nach der Datierung der Gräber und damit des ganzen Friedhofs sind wir auf eine vergleichende Stilanalyse der Beigaben angewiesen. Betrachten wir zunächst die goldene Rundfibel vom Haus Vogelsang 12. Das Stück zeigt eine Kombination von eingelegten Steinen (Cloisonné) und Filigran, eine Technik, die im 6. Jahrhundert verbreitet war und auf Beziehungen zum gotischen Italien verweist. Das souveräne Können, mit dem die

Fibel gearbeitet ist, erhebt sie zu einem Kunstwerk von hohem Rang. Wir dürfen daraus auf eine entsprechende soziale Stellung ihrer einstigen Besitzerin schließen.

Einige der Gräber auf der Ostseite der Mundelsheimer Straße sind offensichtlich früher anzusetzen. Einen ersten Anhaltspunkt dafür bieten die beiden bronzenen Dreiknopf-Bügelfibeln aus dem oben erwähnten Grab Mörikestraße 19. Die an den Seiten leicht gerundete dreieckige Kopfplatte ist durch einen im Querschnitt ebenfalls dreieckigen, hochgewölbten Bügel mit der Fußplatte verbunden. Kopf- und Fußplatte sind flach, in der Mitte jeweils mit einem eingepunzten kreuzförmigen Ornament versehen. Um den Rand läuft eine gleichartige Reihe eingeschlagener Punkte. Man geht wohl nicht fehl, diese Fibeln, deren Zierweise noch an römische Techniken erinnert, ins frühe 5. Jahrhundert zu datieren. Nur wenig jünger sind sicher auch die aus dem gleichen Grab stammenden beiden Adlerfibeln, die aus feuervergoldetem Silber gearbeitet sind. Die Augen haben Einlagen aus Almandin, die Schwänze je fünf Nielloringe. Die Flügel sind mit schräggelegten Wellen modelliert, Schnäbel und Krallen in Kerbschnitttechnik gearbeitet. Über den Körper sind Linienornamente aus eingeschlagenen Punkten gelegt, Schnabeloberkanten und Halskragen sind zusätzlich graviert. Etwa vergleichbare Stücke kennt man von Nagold und Sindelfingen. Die Konsequenz in der formalen Durcharbeitung scheint jedoch dort noch weitergeführt zu sein. Diese Adlerfibeln, die wie alle anderen Fibeln immer paarweise erscheinen, wurden offenbar in der Schultergegend getragen. Das geht auch in Pleidelsheim aus der Fundlage hervor. Bekannt sind die bedeutendsten Exemplare dieser Gattung von Petroassa in Rumänien (im Nationalmuseum Bukarest) und Cesena (das nach links blickende Stück im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, das nach rechts blickende in einer Pariser Privatsammlung).

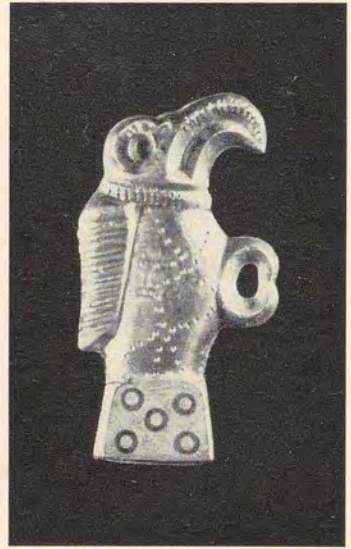
Für den frühen Beginn der Belegung des Pleidelsheimer Friedhofs spricht auch der Befund des Grabes auf der Parzelle 761 an der Ostseite der Mörikestraße. Die beiden hier gefundenen Tongefäße schließen in Form und Töpfer-technik so eng an römische Tradition an, daß man sie nicht später als in den Anfang des 5. Jahrhunderts datieren möchte.

Die beiden Fibeln aus dem nach der Grabung des Amts für Denkmalpflege noch aufgefundenen Frauengrab scheinen dagegen wieder in eine etwas spätere Zeit zu gehören. Sie dürften etwa im beginnenden 6. Jahrhundert entstanden sein. Diese Fibeln aus Silber, deren Vorderseiten vergoldet sind, stimmen bis ins Detail genau miteinander überein, was den Schluß zuläßt, daß sie in der gleichen Form gegossen sind. Nach dem Guß wurden sie dann noch nachgearbeitet, graviert, gepunzt, vergoldet und nielliert.

Die naheliegende Frage, aus welchen Werkstätten nun diese teilweise ganz hervorragenden Goldschmiedearbeiten stammen, läßt sich nach dem heutigen Stand unseres Wissens noch nicht definitiv beantworten. Durch Kartierung der Fundorte gleicher Objekte kann man natürlich ihr Hauptverbreitungsgebiet ermitteln und Schlüsse auf den dort zu vermutenden Herstellungsort ziehen. Vieles spricht dafür, daß der Typ der zuletzt genannten Fibeln aus Werkstätten im Rheingebiet stammt. Eine solche Hypothese durch den Fund der Reste einer Werkstatt selbst zu erhärten, wäre natürlich ein ganz außerordentlicher Glücksfall. Ähnlich verhält es sich mit den Perlen.

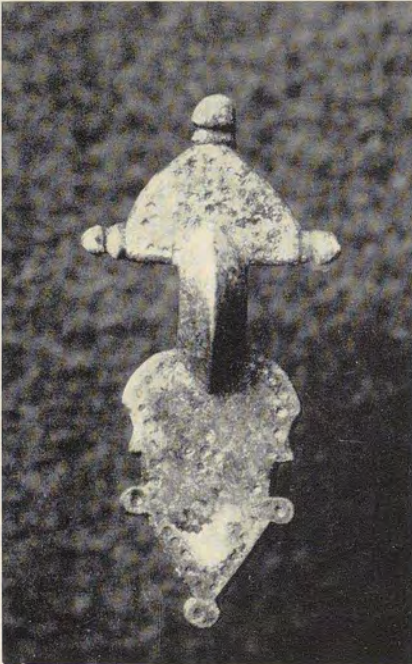


Alemannische Tongefäße
 Links: Henkelkrug mit Kleeblattmündung,
 rechts: doppelkonischer Topf mit Linien- und
 Wellenbandverzierung

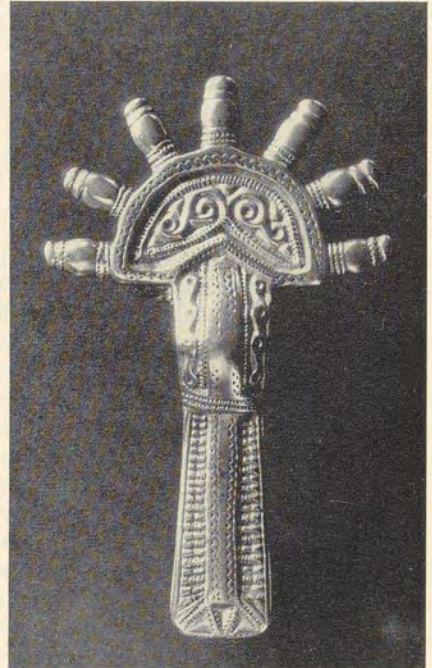


Adlerfibel aus Silber, vergoldet,
 Länge 25 mm

Dreiknopf-Bügelfibel aus Bronze,
 Länge 48 mm



Siebenknopf-Bügelfibel, Silber,
 vergoldet, Länge 96 mm



Hier kann man allerdings mit Sicherheit sagen, daß sie größtenteils Handelsware aus allen Himmelsrichtungen sein müssen, so sehr springt die Verschiedenheit von Formen, Farben und Materialien ins Auge. Die Bernsteinperlen und -Anhänger stammen von den noch heute bekannten Fundorten an der Ostsee beziehungsweise der Westküste Jütlands. Schon Tacitus erwähnt die Aestier im heutigen nördlichen Ostpreußen als Sammler und Händler des fossilen Harzes. Bei den Glasperlen jedoch, unter denen von primitiven bis zu technisch raffiniert hergestellten Exemplaren alle Arten vertreten sind, läßt sich nur sagen, daß ihre Produzenten nicht in einer einzigen Werkstatt zu suchen sind.

Auch in Pleidelsheim ist – wie bei so gut wie allen anderen Reihengräberfriedhöfen – ein nicht geringer Teil der Gräber schon in alter Zeit beraubt worden. Jedenfalls gab es auch hier schon damals Rationalisten, die nicht recht daran glauben mochten, daß der Verblichene sich, mit hinreichendem Mundvorrat versehen, in voller Bewaffnung nach Walhall aufmachen werde, und die daraus auf ihre Weise Konsequenzen zogen. Im Tal der Könige wie hier am Neckar – Grabräuberei war immer ein einträgliches Geschäft. Wir sind gut darüber orientiert, wer im alten Ägypten diesem Gewerbe oblag. Was sich auf den Begräbnisplätzen unserer eigenen Vorfahren mehr als anderthalb Jahrtausende später abspielte, können wir nur durch Kombinationen rekonstruieren. Zunächst einmal müssen die Gräber zu einer Zeit beraubt worden sein, als die Grabbeigaben noch brauchbar waren. Weiter kann man sehen, daß in Pleidelsheim so gut wie ausschließlich tief angelegte Gräber gestört sind. Das läßt sich durch die Beobachtung erklären, daß flache Gräber in der Regel wenig oder gar keine Beigaben aufweisen, ihre Besitzer also jedenfalls unteren sozialen Schichten angehörten. Wohlhabende Leute leisteten sich tiefere Gräber, vielleicht schon, um eine mögliche Beraubung zu erschweren. Daraus folgt wiederum, daß die Räuber mit den örtlichen Verhältnissen gut vertraut gewesen sein müssen, ja, vielleicht waren sie sogar beim Begräbnis anwesend, um zu sehen, ob sich der Raubzug lohnen würde. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörten sie also selbst der Dorfgemeinschaft an. Bei der relativen Häufigkeit beraubter Gräber liegt der Schluß nahe, daß die geraubten Gegenstände größtenteils weiterverhandelt wurden. Für den Räuber selbst wäre es ja gefährlich gewesen, sich etwa mit einem Schwert oder einem anderen Gegenstand, der von Verwandten oder Bekannten des Beraubten leicht wiedererkannt werden konnte, öffentlich zu zeigen.

In merkwürdigem Gegensatz zur Habgier der Grabräuber steht die offenbare Tatsache, daß die Familienglieder der Verstorbenen ihnen Gegenstände aus ihrem persönlichen Besitz mit auf den Weg ins Jenseits gaben, die oft einen für die damalige Zeit beträchtlichen Wert gehabt, ja mitunter ein Vermögen dargestellt haben müssen. Nur ein stark verwurzelter Glaube an dieses Leben im Jenseits, verbunden mit dem Gefühl inniger persönlicher Bindungen, kann das Motiv dafür gewesen sein. Diese im tiefsten Sinne humanen Züge sprechen auch heute noch, nach anderthalb Jahrtausenden, zu uns, wenn wir an diesen wieder aufgedeckten Gräbern stehen, und auch der Archäologe betrachtet sie nicht ohne Rührung.

Literatur

Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 16, Stuttgart 1962, S. 285

Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 18/II, Stuttgart 1967, S. 148

Holmqvist, W. Die Kunst der Germanen seit dem 5. Jahrhundert in: Kunst der Welt, Baden-Baden 1964

Kühn, H. Die großen Adlerfibeln der Völkerwanderungszeit, Ipek 13/14, 1939/40

Kühn, H. Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit, Bonn 1940

Paret, O. Neue vorgeschichtliche Funde im Kreis Ludwigsburg, Ludwigsburger Geschichtsblätter, 15/1963, S. 124

Paret, O. Die Pleidelsheimer Fibel, Ludwigsburger Geschichtsblätter, 19/1967, S. 131

Paulsen, P. Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen, Stuttgart 1967

Tacitus Germania, Cap. XLV

Veeck, W. Die Alamannen in Württemberg, Berlin und Leipzig 1931

Erste urkundliche Erwähnung der Orte des Kreises Ludwigsburg

zusammengestellt von Willi Müller

Aus der Aufstellung der ersten urkundlichen Nennungen unserer Kreisorte ist sofort zu erkennen, daß es gar nicht so einfach ist, für jeden Ort eine exakte Jahreszahl zu liefern. Wie die Übersicht zu verstehen ist, sei am Beispiel Aldingen erklärt: In einer Urkunde, die im Original um das Jahr 1080 ausgefertigt wurde, wird Aldingen zum ersten Male erwähnt; diese Urkunde liegt jedoch nur in einer Abschrift aus dem XVI. Jahrhundert vor. Beim zweiten Beleg ist es fraglich, ob überhaupt unser Aldingen gemeint ist; in einer Kopie des XVI. Jahrhunderts wird über Almentingen gesprochen, das im XI. oder XII. Jahrhundert bestanden hat. Die beiden nächsten Belege zeigen, daß aus den Jahren 1275 und 1278 Originalurkunden mit unserem Ortsnamen vorliegen, wobei der letztere Beleg wegen der Eigenartigkeit der Schreibung in unsere Aufstellung mit aufgenommen wurde.

Aldingen

Almentingen (XI/XII) XVI.

? Almentingen (XI/XII) XVI.

Aldingen 1275

villam in Eldingen 1278

Asperg

Ascis VI. Jahrhundert

Actum publice in villa cognominata Assesberg (819) IX.

ecclesia in Ascisberc 1181

Rvodolfus. decanus de Asperk 1181

Beihingen am Neckar

in pago Murrahgouue in uilla Biginga (844) XII.

Binga (972) XIII.

plebanus de Bihingin Herbrandus senior de Byhingen 1257

Benningen

Bunningen (750–802) XII.

Buningen (771) XII.

Bunning(en) (779) IX.
Bunningheim (844) XII.
Buninga (972) XIII.
in Bunningen (XII) XVI.
Hartungo de Bunningen 1282

Besigheim

curtis Basincheim 1153
Cvnradius advocatus de Basenkein 1231

Bietigheim

in uilla Budincheim (789) XII.
Biutincheim (991) XIII.
Rutger et Bertoldus de Bietikeim (um 1105–1120) XVI.
ad Bietikeim (um 1110) XVI.
Bútenkain 1288

Metterzimmern Gem. Bietigheim

Co(m)utatio . . . in Cimbra . . . in uilla Zimbra (838) XII.
in locis . . . Cimberen 1161

Diese Nennungen sind nicht eindeutig auf Metterzimmern zu lokalisieren.
Es kämen auch ein abg. Zimmern bei Eppingen (Kr. Sinsheim, Bad.) oder
Frauen- oder Dürrenzimmern (Kr. Heilbronn) in Frage.

Bissingen an der Enz

Bussinga (991) XIII.
in Bussingen (XII) XVI.
in Bussingen 1293

Untermberg Gem. Bissingen a. d. Enz

Vnderm berg 1470
vnder dem Berg 1481

Bönnigheim

uilla Punnincheim . . . Bunnincheim (793) XII.
uilla Bunnincheim (823) XII.
in pago Zabernachgouue in uilla Bunnicheim (830) XII.
pago Zabernachgouue in Bunningheim (885/6) XII.
Heinricus de Bunnanheim . . . liber vir Heinricus de Bunnanheim XII.
bona . . . in Bunnanheim (um 1241)

Erdmannhausen

curia Eckenmarishusen (817) um XV.
Bercken marehusa (972) XIII.
Wolframms de Erchemerhusen 1241

Erligheim

Ernincheim (793) XII.
Erenkam (1245) XV.
Albertus . . . de Erlekeim 1257

Freudental

Dictus Altuoerich de Frodental 1304

Geisingen am Neckar

Gisingheim (844) XII.

Hec traditio in Gisingen facta est (um 1140) XVI.

Gemrigheim

Gamertenheim XI/XII.

in . . . villa . . . Gamertinheim XII.

ecclesia in Gamercenkem (1231) XVI.

Großbottwar

in Boteburon (750–802) XII.

in villa Bodibura (872) XII.

in villis . . . Bodibura, Buodestat . . . (950–976) XII.

Swigger de Botebor et Hiltebolt filius eius (um 1105–1120)

possessiones . . . in villa de Botebor 1247

in superiori Botbor 1269

Großingersheim

Ingenesheim (771) XII.

Ingiheresheim (779) IX.

comitatu Ingiheresheim (972) XIII.

in comitatu Ingirisheim 1075

Großsachsenheim

Diemo de Sachsenheim et filii eius Hugo et Gerlach (XII) XVI.

in locis . . . Sachsenheim 1161

Hessigheim

in Hessingesheim (750–802) XII.

in pago Enzingowe in Escinheimer marca (774) XII.

Bertoldus de Hessikeim (XI/XII) XVI.

Willehelmus de Hessenheim XII.

possessiones . . . in Heffinhen 1229

Heutingsheim

Bucingesheim (972) XIII.¹⁾

Burcardo de Hutingesheim 1293

¹⁾ Es ist „Hutingesheim“ zu lesen

Hochberg

Herbrandus de Hohenberg (1231) XVI.

frater H. . . . de Monte Alto 1267

Hohenberg 1275

Hochdorf

Hochdorf 1275

Ortwinus ac Brennemule fratres et milites de Hohtorf 1288

Höpfigheim

Heppfikem (1245) XV.
zu Heppfigkheim (1430) 1587
zu Hepfigkain 1447

Hofen

Houehem 1379

Hof und Lembach

... und Lymphach das wiler, den hof ze Ruwental und den hof den man haizzet
Dorneshof und die Mülin zv dem hof 1357

Hohenstein

Albertus de Howestein 1250

Kirchheim am Neckar

in pago Zabernogouui . . . in villa Kirihcheim super rivam
fluvii Neccar iacente . . . 1003

Kleinbottwar

Botwar inferius cum suis pertinentiis (1245) XV.
Minus Botebor um 1260

Kleiningersheim

1342 das eine Dorf, das an dem Berge bi der Burch lit

Kleinsachsenheim

in duobus Sahrenheim XII.
plebanus in minori Sachszenheim (1245) XVI.
zu Klaynsachßenhayn 1321

Kornwestheim

in pago Alemannie in uilla Westheim (784–804) XII.
Swicger de Westheim et frater eius Conrat (um 1140) XVI.
Hesso de Westheim (um 1080) XVI.
West(h)ein XII.
Kornwestheim 1471
Westhain 1275

Löchgau

Folpertus de Lochenheim (um 1105–1120) XVI.
ecclesia . . . in Lovehen keim um 1147
grangia de Lochenkeim (1156) XVII.
grangia Lochenkein 1177

Ludwigsburg

Namengebung 1705

Eglosheim Gem. Ludwigsburg

Hegoluesheim (844) XII.
Egilolff de Eglessheim et frater eius Hug (um 1140) XVI.

Hoheneck Gem. Ludwigsburg
Wolframus miles de Hoheneckg (1252) 1426
Haggo de Hohenegge 1254

Oßweil Gem. Ludwigsburg
curia . . . in Ozewile (817) um XV.
Wintherus de Oswile (um 1080) XVI.
ad Oswile (XII) XVI.
Herbrandus . . . de Oswil 1257

Pflugfelden Gem. Ludwigsburg
ad Pfuchfelt (XII) XVI.
Adelbero de Pflugfelt (XII) XVI.
Phluofuelt 1275

Marbach am Neckar
Hoc est Marcbach (972) XIII.
in pago Murrensi . . . in villa Marcbach (1009) XIII.
plebanus de Marpach 1244

Siegelhausen Gem. Marbach a. N.
Siglerhusen (1245) XV.
Sigelarhusin 1246

Markgröningen

Gruninga (750–802) XII.
Gruningen (771) XII.
Gruoninga (779) IX.
Gruninga (779) XII.¹⁾
Wernherus comes de Gruoningin filius Wilibirgas sororis (1089/90) 1135–37
Marcwart de Gruoningin (1089/90) 1135–37
Burchardus de Groningen 1193.

¹⁾ Es kann bis hier auch Neckargröningen gemeint sein.

Möglingen

Megemingen 1275
sitis in territorio Meginingen 1278

Mundelsheim

Mondelsheim (1245) XV.
item de vinea sita in Mundolzhein 1279

Murr

Murra (972) XIII.
Bertold et Ruding de Murra (um 1105–1120) XVI.
Bertoldus de Murra et filius eius Adalbertus (um 1140) XVI.
capitulum in Murre 1244

Neckargröningen

? in pago Neckargowe in Gruoninheim . . . in (G)ruoninh(eim) (806) XII.
Grueningen 1275
possessiones in Neckergruningen 1279

Neckarrems

Actum apud Rems, . . . sigillo . . . domini (Wol(fradi) de Rems (1268) XIII.
Wolframus de Raemsa 1269

Neckarweihingen

curia in Wihingin 1271

Oberstenfeld

monasterium in loco Oberstenuelt (1016) XII.
monasterium in Obirstenuelt (1016) XII.
conventus de Oberstenvelt 1244

Ottmarsheim

Autmarsheim (767) XII.
in Otmaresheimer marca (773) XII.
Otmaresheim (790–820) XII.
in uilla Otmarsheim in Murragouue (850–856) XII.
plebanus de Ottemarsheim 1244

Pleidelsheim

in pago Murrachgouue in Blidoluesheim (794) XII.
Blidolfesheim (844) XII.
Blidoluesheim (972) XIII.
Rodgerus de Blidoluesheim 1134

Poppenweiler

Bobbenwilare 1122
Poppenwiler 1275
possessiones . . . in Boppenwiler 1275

Schieberdingen

versus Swiebertingen 1304
der Kirchensatz ze Swiebertingen 1321

Steinheim a. d. Murr

in pago Murrachgouue in Steinheim (832) XII.
Steinheim (852) XII.
Steinheim (972) XIII.
Erlewinus de Steinheim (um 1105–1120) XVI.
decanus de Steinheim 1244

Tamm

Anshelm von Damme 1287

Unterriexingen

? Rvocgesingun XI/XII.
? Sigeboto de Rvoggesingun XII.
Nidern Ru^exingen 1342

Walheim

in Walheim (1071) XII.
. . . ad Tambach, ad Waleheim 1075

Winzerhausen

de Winzilhusen villa 1247

Die Herren von Urbach zu Mundelsheim und Höpfigheim

Von Reinhold R a u

Das erstmals 1181 in unserem Urkundenbestand erscheinende Geschlecht der Herren von Urbach im Remstal hat schon vor der Mitte des 14. Jahrhunderts Ableger ins mittlere Neckartal entsandt, Männer, die sowohl Eigengüter an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten erwarben als auch Lehen erhielten von den Grafen von Württemberg und den Markgrafen von Baden. Regesten zur Geschichte des Geschlechts, gesammelt von Robert Uhland, sind dank großzügiger Unterstützung durch den Großindustriellen Willy Hornschuch 1958 als Heft 5 der Veröffentlichungen der Staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg (im folgenden abgekürzt UrbReg mit Nummer) allgemein zugänglich geworden. Dazu kommen mindestens ebensoviele Nachträge und Ergänzungen, die von allen Seiten zusammengetragen im Hornschuchschen Familienarchiv in Schorndorf liegen und der Veröffentlichung harren. Sie sind im folgenden mitberücksichtigt.

Eine Hauptschwierigkeit bei jedem Versuch, in den Stoff in dem durch die Überschrift gegebenen Umfang einzudringen, liegt darin, daß zu gleicher Zeit ein Bernold von Urbach in Mundelsheim sitzt und ein Bernold von Urbach als markgräflicher Amtmann in Besigheim tätig ist. Wiederholt finden sich beide nebeneinander in Urkunden erwähnt (UrbReg 90.103), so daß eine Gleichsetzung ausgeschlossen und eine sauberliche Scheidung vor allem anderen nötig ist. Begonnen sei mit dem Besigheimer Vogt, der gelegentlich den Beinamen ‚der Sydin (Seidene)‘ führt und auch einige Male als Walters Sohn bezeichnet wird. Erstmals¹ 1342 erwähnt (UrbReg 63) ‚gesessen zu Asperg‘, hat er als württembergisches Lehen einen Hof in Möglingen (Altwürtt. Urbare v. K. O. Müller = Württ. Gesch. Quellen 23, 1934, S. 133,9), den er 1359 zur Stiftung einer Messe in der Kapelle zu Geradstetten verwendet (UrbReg 80)². Von Hermann von Sachsenheim kauft er 1363 einen Teil der Burg Hohenstein (UrbReg 83). Als Vogt in Besigheim wirkt er 1362

¹ Falls die Gleichsetzung nicht beanstandet wird, besaß er 1339 das Widdumgut in Dagersheim (UrbReg 55) und den Kirchensatz ebenda (UrbReg 57), den er 1342 verkauft (UrbReg 64).

² Außerdem war er seit 1344 mit dem halben Laienzehnten in dem benachbarten Weiler Hebsack belehnt (UrbReg 68), den 1417 sein Enkel Jörg von Urbach bekam (UrbReg 218) und um die andere Hälfte vermehrte, nachdem er diese von denen von Gundelfingen erkaufte (UrbReg 220). Auf Jörg von Urbach folgt 1429 Hans von Yberg (UrbReg 251).

und 1366 (UrbReg 90.103) und wird auch unter den Wohltätern des Backnanger Stifts (Ztschr. f. wttbg. Gesch. 7, 1943, S. 199) erwähnt. Im Dominikanerinnenkloster Weil bei Esslingen, wo um 1340 eine Adelheid von Urbach als Priorin wirkt (Altwürtt. Urbare S. 5, 3. UrbReg 60), befand sich für ihn und seinen Sohn Walter ein Grabstein mit Angabe des Todestages 27. Oktober 1367 (Rob. Uhland in Esslinger Studien 8, 1961, S. 15).

Bernolds Vater Walter, der mit Constantia von Straubenhardt verheiratet war³, hatte 1343 durch Kauf die Vogtei in Heutingsheim (UrbReg 65) und sein Sohn Bernold 1359, offenbar in diesem Jahr noch nicht Vogt zu Besigheim, weitere dazu gehörige Güter am selben Ort erworben (UrbReg 79), was dann alles 1372 von Bernolds Sohn Hans ‚gesessen zu Besigheim‘ weiterverkauft wird (UrbReg. 114). Im Jahr 1379 verkaufte Metz (Mechthild) von Gemmingen, die Witwe des Bernold von Urbach, zusammen mit ihren Söhnen Peter, Bernold, Walter und Dieter und ihrem Schwiegersohn Hans von Nippenburg ihre Burg Bettringen bei Schwäb. Gmünd, die 1365 Bernold von Urbach Walters sel. Sohn gekauft hatte (UrbReg 127. 102 = 142).

Nunmehr richtet sich unser Blick auf Mundelsheim, wo 1344 (UrbReg 67) ein Bernold von Urbach sitzt, der 1354 von Gerhard von Ubstatt alle seine Güter zwischen Mundelsheim und Höpfingheim kauft und bis 1362 (UrbReg 90) weiterverfolgt werden kann. Der Hempenhof zu Ilsfeld, 1344 als württembergisches Lehen empfangen (UrbReg 67), wird 1364 (UrbReg 93) seinem gleichnamigen Sohn übertragen, von dem es (UrbReg 101) ebenfalls heißt, er sitze zu Mundelsheim. Im selben Jahr wird dieser Bernold von Urbach Bernolds Sohn belehnt mit dem Weiler Kaisersbach Kr. Waiblingen, den er von dem langen Wilhelm von Wunnenstein und seiner Schwester gekauft hat, und mit dem Weiler Happenbach Gde. Abstatt, den er von den Söhnen des Rüdiger Krich, Eberhard und Götz⁴, gekauft hat. Dabei wird auch der obenerwähnte Hempenhof zu Ilsfeld und ein Gütlein zu Horkheim erwähnt, das sein Vater sel. an ihn gebracht hat (UrbReg 94 = 84). Im Jahr 1376 war dieser Bernold tot, in diesem Jahr hat (nach Gabelkover) seine Witwe Metze (bei Meissner [Anm. 5] irrtümlich Adelheid genannt), eine Tochter des Edelknechts Balsam von Ditzingen, an unbekanntem Ort einen Jahrtag gestiftet für Eltern und Gemahl mit Zustimmung ihrer Söhne und Töchter, von denen wenigstens eine mit Namen genannt ist, Katharina, die 1365 mit Rugger von Schaubeck und 1374 mit Wipprecht von Tanne verheiratet war (UrbReg 101.121). Das nötigt zu einem kleinen Umweg über Schaubeck⁵.

³ Gerhard Kaller, Ztschr. f. wttbg. Landesgesch. 26, 1967, 161, möchte diese Ehe um ein Jahrhundert rückwärts schieben, weil die Frau des Walter von Urbach Jutta heiße (UrbReg 66), als ob nicht gleichzeitig zwei Männer des gleichen Namens vorkommen könnten. Der Gemahl der Jutta saß in Ingelstadt bei Giebelstadt in Unterfranken. Bernolds Vater hatte zur ersten Frau eine Schwester der Brüder Eberhard und Heinrich von Mönshheim (vgl. die Nachweise in Anm. 1).

⁴ Diese beiden Brüder verkaufen auch 1365 und 1376 je einen halben Hof zu Pleidelsheim, wobei das erste Mal Wilhelm von Wunnenstein, genannt von Ostheim (Auenstein), als Bürge und Siegler mitwirkt.

⁵ Nachrichten über die Burg und die Herren von Schaubeck hat Heinrich Meißner gesammelt in seiner Beschreibung des Dorfes Kleinbottwar (Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1896 Tl. I S. 7).

Rugger von Schaubeck hat 1365 die Stiftungen seiner beiden verstorbenen Brüder Heinrich und Wolf (1362 Rat des Grafen Ulrich von Württemberg) auf den Katharinenaltar der Klosterkirche zu Steinheim a. Murr bestätigt und die Urkunde durch seinen Schwiegervater Bernold von Urbach zu Mundelsheim besiegeln lassen (UrbReg 111). Im selben Jahr wird er (nach Meissner, Anm. 5) als Rugger Heinrichs sel. Sohn belehnt mit der Burg Schaubeck samt Zugehörde, mit dem Baumgarten davor und was er mit einem Pflug baut, samt den zugehörigen Wiesen, Kelter, Mühle darunter, Fischenz zu Murr und einem Weingarten, Sölre genannt. Außerdem hat 1358 ein Heinrich von Schaubeck (Bruder oder Vater?) von seinem Schwager Wilhelm von Nippenburg in Talheim für 200 Gulden Güter erkaufte (so Meissner aus unbekannter, aber doch ziemlich trüber Quelle; es gibt nämlich in dieser Zeit weder einen Wilhelm von Nippenburg noch Guldenwährung noch überhaupt nippenburgische Güter in Thalheim).

Nach Ruggers Tod – seine Witwe Katharina von Urbach heißt noch 1376 (nach Gabelkover) Katharina von Schaubeck, aber schon 1374 (UrbReg 121) nennt Wiprecht von Tanne den Bernold von Urbach seinen Schwager – ist Schaubeck als Lehen geteilt zwischen dem Sohn Conrads von Schaubeck und dem Ehenachfolger Wiprecht von Tanne, dem 1374 das Lehen bestätigt wird um den Preis der Öffnung seiner Feste Insingen (südlich von Rothenburg o. d. Tauber). Weitere Brüder dieser Katharina ergeben sich beim Verkauf ihrer Güter zu Insingen 1382 mit Zustimmung ihres Gemahls und seines Sohnes (aus erster Ehe) Weiprecht. Die Urkunde wird nämlich von ihren Brüdern Walter und Dieter besiegelt (UrbReg 138). Die Wiedervereinigung der also geteilten Lehen aus der Hand des Conrad von Schaubeck und des Wiprecht von Tanne gelang dem Hans von Urbach, der 1392 als des Roten Herrn Bernolds Sohn damit belehnt wurde (UrbReg. 155)⁶.

Hans von Urbach zu Schaubeck ist mehrfach urkundlich erwähnt, letztmals 1417 (UrbReg 181.184 f. 192. 194. 197. 217). Im Jahr 1406 verkaufte er Hof und Gut zu Horkheim, nachdem es ihm Graf Eberhard übereignet hatte, an das Heilbronner Spital und machte dafür seine Eigengüter, darunter die Hälfte an Vogtei und Gericht zu Kleinbottwar, zu Lehen. Auch Happenbach wurde in diesem Zusammenhang ein Urbacher Allod. Die Aufzählung der nunmehr Lehen gewordenen Güter in der Tauschurkunde von 1406 (UrbReg 184) wird bei der Belehnung 1417 (UrbReg 217) genau wiederholt und verlängert und endet mit dem Satz: ‚dazu alle Güter, die er von Bernold von Tanne dem Propst zu Wimpfen gekauft hat‘. Das ist, dem Namen nach zu schließen, ein Stiefbruder des jüngeren Weiprecht von Tanne und ein Sohn der Katharina von Urbach aus ihrer zweiten Ehe.

⁶ Meißner bringt aus Gabelkover die Nachricht, Conrad von Schaubeck habe die Burg mit allem Zubehör schon 1385 um 630 Pfund Heller an Wilhelm von Urbach verkauft. Außerdem werde mit ihm zusammen 1392 sein Bruder Johannes genannt, von dem man sonst keine Kunde hat. – Conrad von Schaubeck, der mit Margarete von Weiler verheiratet war, lebte fortan auf seinem Hof zu Ilsfeld, den er 1412 (UrbReg 210) an die Präsenz der Pfarrkirche in Heilbronn verkaufte. Dabei wird unter den Bürgen und Sieglern Hans von Urbach genannt, doch wohl der auf Schaubeck. Conrads weiteres Leben ist unbekannt. Seine Schwester Adelheid war 1393 mit Heinrich von Dürrmenz, genannt Witzigmann, verheiratet, aber schon 1400 (und noch 1407) Witwe.

Am 29. Januar 1420 siegelt statt des Hans von Urbach sel. sein Sohn Bernold (UrbReg 221) und wird am 12. Juni belehnt (ebd. 223). Aber im Jahr 1432 wird an seiner Statt sein Bruder Dieter belehnt (ebd. 259). Bernold hat seinen Wohnsitz schon 1429 in Mundelsheim (UrbReg. 253). Drei Jahre später am 15. Juni 1435 verkauft Dieter von Urbach alles um 2500 Gulden an Johannes Hack von Hoheneck. In der Belehnungsurkunde wird die Liste der zugehörigen Zinsen in einer neuen Gestalt gegeben mit den Schlußworten: ‚all die Güter, die Dieter von Urbach von Herrn Berchtold (richtiger wäre gewesen Bernold) von Dan Propst zu Wimpfen erkauf hat.‘ Zum Abschluß schenkt Dieter von Urbach einem Konrad gesessen zu Steinheim ‚seines Vettters sel., seinem und seiner Brüder Knecht‘ ein Lehenlein zu Sybolzbuch (wo?) als Eigentum (UrbReg. 285)⁷. Caspar Hack von Hoheneck, des genannten Johannes Hack Sohn, hat Schaubeck schon 1438 wieder verkauft und zehn Jahre später kam es nach zwei weiteren Besitzwechselln nochmals in die Hände der Urbacher. Im Jahr 1448 verkaufte Johann von Kaltental die Burg mit Zubehör an den Ehenachfolger des Bernold von Urbach, der mit Elsa Truchsess von Höfingen verheiratet gewesen war, an Georg von Nippenburg, Sohn des Fritz von Nippenburg und der Anna von Venningen. Dieser überließ sie 1470 unter Wahrung seines Lösungsrechts seinem Stiefsohn Wilhelm von Urbach, der damals in Altensteig als Pfandherr saß (Zeitschr. f. wttbg. Landesgesch. 18, 1959, S. 154 ff.) und seit 1441 auch mit einem Neuntel am Zehnten in Ingersheim belehnt war (s. u.). Als Herr zu Schaubeck ließ dieser sich 1478 (WReg 10 685) von den Hartgenossen den Viehtrieb verbrieften (vgl. diese Blätter 20, 1968, S. 115). Zwei Jahre später trat Georg von Nippenburg sein Lösungsrecht um 2800 Gulden seinem Schwiegersohn Dietrich von Plieningen ab, der in erster Ehe mit Margarete von Venningen (gestorben 1471) und in zweiter Ehe mit Agnes von Nippenburg (gestorben 1483) verheiratet war. Mit seiner Belehnung am 20. Dezember 1480 beginnt die bis zum Aussterben des Geschlechts dauernde Herrschaft der Herren von Plieningen zu Schaubeck.

Die Markgrafen Bernhard und Rudolf (VII), von Baden, die 1372 auf ihren Vater Rudolf (VI) folgten, haben um 1381, vielleicht schon bald nach dem Tode des Roten Bernold von Urbach dessen gleichnamigen Sohn mit Burg und Dorf belehnt⁸. Auch im Jahre 1396 bei der Belehnung durch Markgraf Bernhard, dessen Bruder 1391 gestorben war, wird Burg und Dorf ganz samt einem Drittel am Zehnten in den beiden Dörfern Ingersheim dem Bernold von Urbach verliehen⁹. Aber acht Jahre später (1404) ist nicht bloß das Lehen in drei Teilen vergeben, sondern Hans von Urbach hat sich zu seinem eigenen Drittel auch noch das seines verstorbenen Bruders Walter angeeignet.

⁷ Sein weiteres Leben (er steht 1437 im Dienste der Grafen von Hohenlohe) interessiert hier nicht. Der am 18. Oktober 1476 in Mundelsheim beigeetzte Dietrich (Crusius Ann. Suev. III 8, 12) ist ein anderer.

⁸ Weitaus die meisten im folgenden mitgeteilten Tatsachen sind dem Kopialbuch 67/37 des Generallandesarchivs Karlsruhe entnommen, sowie dem Aktenheft 72/Gen. 8.

⁹ Im selben Kopialbuch steht auch, daß (um 1381) Hans von Urbach für sich und seinen Bruder (Name fehlt) ein Drittel und Bernold von Urbach ein Viertel (!) an Burg und Dorf Mundelsheim zu Lehen erhalten hat. Beide Nachrichten aber wollen nicht in den hier vermuteten zeitlichen Rahmen passen.

Dagegen aber wird zugunsten von Vettern, deren Namen nicht erwähnt werden, Einspruch erhoben, zunächst mit dem Erfolg, daß Hans von Urbach nicht mit dem Teil seines Bruders Walter belehnt wird, da er die Lehensgüter ‚nicht in rechtlicher Gemeinschaft mit seinen Vettern genommen und besessen hat‘. Aber nun hat sich Graf Eberhard der Milde von Württemberg für ihn beim Markgrafen verwendet und 1406 erfolgte doch noch die Belehnung mit den beiden Dritteln. Das dritte Drittel ist bis 1418 in der Hand des Bernold Hansen Sohn und wird in diesem Jahr wegen seiner großen Schuldenlast an seinen Vetter Hans verkauft, so daß nun alle Teile in einer Hand vereinigt sind, abgesehen von dem Neuntel am Ingersheimer Zehnten, das der Verkäufer behalten und weitervererbt hat¹⁰. Der Lehensherr verlangte allerdings, um keinen Mann zu verlieren, daß des Käufers Sohn Bernold sofort mit diesem Drittel belehnt wird und die beiden übrigen Drittel nach dem Tod des Beliehenen dem zweiten Sohn Eberhard vorbehalten bleiben. Dementsprechend wird am 9. Dezember 1420 nach dem Tod seines Vaters Eberhard von Urbach mit zwei Dritteln an Mundelsheim und zwei Neuntel am Ingersheimer Zehnten belehnt. Im Jahr 1425 besteht noch dieselbe Verteilung, nur daß Eberhard mit seinem Bruder Walter geteilt hat, der 1427 umgekehrt auch den Anteil Eberhards erhält, den er jedoch dem Bruder Hans überläßt.

Es sind insgesamt fünf Brüder, von denen Eberhard und Dieter 1431 mit Zustimmung ihrer Brüder Bernold, Walter und Hans einen Teil des Zehnten von Heutingsheim¹¹ verkaufen. Die drei zuletzt genannten Herrn von Urbach haben miteinander angefangen (UrbReg 250), aus dem Dorf Mundelsheim eine Stadt zu machen, und erlauben 1428 die Erhebung eines Umgelds zum Bau der Stadtbefestigung. Für Bernold und Hans steht fest (UrbReg 253), daß sie 1420 ihren Wohnsitz in Mundelsheim haben. Von ihnen verpflichtet sich Hans 1430 zur Teilnahme am Zug gegen die Hussiten, aber auch seine Brüder Bernold, Walter, Dieter und Eberlin werden beschrieben. Eberlin erhielt für den Schaden, den er auf dem so unruhlich verlaufenen Feldzug erlitt, 40 Gulden von den Grafen von Württemberg (UrbReg 256). Walter darf 1431 seine Frau Agathe von Baldeck mit 2400 Gulden auf sein Drittel verweisen, das er jedoch bald versetzen muß. Hans löst das Pfand ein und wird am 23. Februar 1434 mit diesem Drittel zusätzlich zu seinem eigenen belehnt. Bernold erhält 30. Dezember 1434 die Erlaubnis, seine Hausfrau Anna von Venningen mit 2700 Gulden auf sein Drittel zu verweisen. Ihr Bruder Walter ist 1436 wieder mit einem Drittel belehnt und darf seine Frau erneut mit 2700 Gulden darauf verweisen, ja 1438 erhält er auch noch pfand-

¹⁰ Nach Bernold Hansen Sohns Tod ist dieses Lehen ‚etwievil Jahre unempfangen blieben‘, weil Bernolds gleichnamiger Sohn, der mit Elsa Truchseß von Höfingen verheiratet war, früh starb, aber sein Sohn Wilhelm hat nach erlangter Mündigkeit 1441 das Lehen empfangen und bis zu seinem Tode 1493 besessen. Dann geht es auf Bernolds Sohn Bastian, 1501 auf seine Brüder Wolf und Wilhelm, 1521 auf Wolfen Sohn Georg über, der 1530 in fremden Kriegsdiensten starb (s. Stammtafel).

¹¹ In Heutingsheim haben die Herren von Urbach auch eine nach ihnen benannte Pfründe gestiftet, an die Christina Nothaft von Hochberg, Peters Tochter, 1433 als Witwe des Bernold Hansen Sohn zusammen mit ihrem Sohn Bernold (Anm. 10) einen Teil des Zehnten verkauft hat (UrbReg 263).

weise um 3500 Gulden das Drittel seines Bruders Hans, samt den zwei Neunteln am Ingersheimer Zehnten.

Im Jahr 1442 ist Mundelsheim zu gleichen Teilen in den Händen des Bernold, seines Bruders Walter und eines gleichnamigen Sohnes ihres inzwischen verstorbenen Bruders Hans von Urbach. Alle drei verkaufen mit einander in diesem Jahr auf Wiederkauf für fünf Jahre – eine Form der Verpfändung – ihre Drittel an Hans von Yberg (s. Anm. 2), der alsbald seine Hausfrau Anna von Remchingen mit 4200 Gulden auf das Lehen verweist. Das Pfand wird von Bernold eingelöst, der 1448 erneut belehnt wird, jedoch ein Drittel wird sofort an Volmar Lemlin, Ehemann der Margarete von Venningen, verpfändet und dieser für fünf Jahre damit belehnt. Im Jahr 1450 (Crusius Ann. Suev. III 408 schreibt irrtümlich 1460) ist Bernold gestorben, nachdem er am 25. Juli einen Jahrtag in die Pfarrkirche zu Mundelsheim gestiftet hat (hier auch sein Grab, seine Frau folgte ihm 1461 im Tod. Seine beiden Drittel gehen auf seine beiden Söhne Lienhard und Bernold (oft Bernhard geschrieben) über, die 1451 ihre Mutter mit 5500 Gulden darauf verweisen, 1452 ihre beiden Stiefbrüder mit 2500 Gulden (darüber nachher). Im Jahr 1454 wird Lienhard allein mit den beiden Dritteln belehnt (UrbReg 348), doch teilt er 1457 (UrbReg 377) mit seinem Bruder Bernold¹². Der Inhaber des letzten Drittels, Volmar Lemlin, wird darin noch bis Martini 1455 bestätigt (UrbReg 347), ist aber noch 1457 Pfandherr. In diesem Jahr hat er 1000 Gulden an der Pfandsomme zurückerhalten und ist nun damit einverstanden, daß eine Hälfte seines Drittels um diesen Betrag dem Stift Ellwangen versetzt wird (UrbReg 376.378), was 1464 um ein Jahr verlängert wird; die andere Hälfte bleibt weiterhin ihm selbst für 1207 Gulden verpfändet (UrbReg 379).

Daß hier das Stift Ellwangen ins Spiel gebracht wird, damit hat es folgende Bewandtnis. Im Jahr 1452 haben die beiden Söhne des Bernold von Urbach ihre Stiefbrüder Hans und Konrad von Ahelfingen zu Hohenahelfingen aus der ersten Ehe ihrer Mutter Anna von Venningen mit dem Ritter Ulrich von Ahelfingen um die 2500 Gulden, womit ihre Mutter auf die beiden Drittel von Mundelsheim bewidmet war, auf das eine Drittel der beiden angewiesen (UrbReg 342) und 1467 hat Bernold – sein Bruder Lienhard wird 1460 zum letzten Mal erwähnt – wegen der großen Schuldenlast, die er von seinem Vater hatte übernehmen müssen, seinen Stiefbrüdern beide Drittel zum Wiederkauf gegeben. Damit verstieß er aber gegen eine Abmachung von 1447, derzufolge sein Vater Bernold mit seinen Brüdern Eberhard und Walter sich gegenseitig Lösung oder Kauf zugesichert hatten, falls einer von ihnen sein Drittel versetzen oder verkaufen wolle. Deshalb erhoben sieben Herren von Urbach, nämlich Eberhard der Ältere, Eberhard Georgs Sohn, Eberhard Walters Sohn, Wilhelm, Jacob, Dieter und Hans, Klage beim Mannengericht des Markgrafen Karl von Baden und dieses erklärte den Verkauf für ungültig. Jedoch zwei Jahre später (1469) sagte Bernold sein Lehen (zwei Drittel) dem Markgrafen auf und sein Stiefbruder Hans von Ahel-

¹² Bernold darf 1464 seine Hausfrau Regina von Westerstetten mit 1000 Gulden Hauptgut auf den Walter sel. gehörigen Teil verweisen und denselben Teil seiner Schwiegermutter Margarete von Kaltental, Ehefrau des Hans von Kaltental, um 2000 Gulden für zehn Jahre versetzen.

fingen, Vogt zu Ellwangen, wurde damit belehnt. Er ist es noch 1475. Im folgenden Jahr wird Bernold wieder mit einem Drittel belehnt: es ist der Teil, den Volmar Lemlin so lange innegehabt hatte. Offenbar war die Pfandsomme nunmehr in ganzem Umfang bezahlt worden. Im Jahr 1481 darf Bernold von seinem Drittel noch eine jährliche Gült von 15 Eimer Wein an den Vogt von Ellwangen verkaufen, an dessen Stelle im folgenden Jahr sein Bruder Konrad von Ahelfingen getreten ist. Aber am 1. April 1486 hat er sein Mundelsheimer Drittel an Wilhelm von Urbach gegeben und dafür Höpfigheim eingetauscht. Dabei erkennen beide Herren die Verpflichtung an, die Weingült binnen acht Jahren zu lösen und so das Drittel wieder ledig zu machen. Wenige Wochen später, am 23. Juni, hat Wilhelm von Urbach bereits sein Mundelsheimer Lehen um 1200 Gulden (jährlich 60 Gulden) an den Vogt von Neuenbürg Hans von Reischach versetzt, sah sich aber außerstande, das Pfand in der vorgeschriebenen Zeit einzulösen¹³. Erst im Jahr 1502 fand er einen neuen Gläubiger in Hans von Bernhausen, der ihm gegen Verpfändung seines Drittels 2000 Gulden leihen wollte, unter der Bedingung, die vom Markgrafen als Lehensherr gestellt wurde, daß Wilhelm von Urbach davon bis Georgii 1503 das Darlehen von 1200 Gulden zurückzahlen und das an Hans von Bernhausen (s. u.) verpfändete Drittel binnen sechs Jahren ledigen solle. Weil er aber diese Bedingung nicht erfüllen konnte, verkaufte Wilhelm 1508 sein Drittel an Philipp von Ahelfingen, Konrads Sohn, der sich zur Ledigung binnen sechs Jahren verpflichten mußte. Mundelsheim war damit erstmals nach langer Zeit wieder in einer Hand, weshalb seitens des Markgrafen ausdrücklich für künftig eine getrennte Verleihung vorgesehen wurde. Nach dem frühen Tode des Philipp von Ahelfingen nahm Hans von Liebenstein als nächster Verwandter das Dorf ein und ließ sich von den Einwohnern als seinen Untertanen huldigen. Markgraf Christoph aber hatte andere Pläne. Er wollte Mundelsheim als verfallenes Lehen einziehen in der Absicht, es nicht wieder auszugeben. Dagegen machten nun Jakob und Wolf von Urbach auf Grund des Vertrags von 1447 und des mannengerichtlichen Urteils von 1467 ihr Lösungsrecht geltend. Dies wurde ihnen aber von seiten des Markgrafen so nachdrücklich bestritten, daß sie schließlich unter Verzicht auf eine gerichtliche Entscheidung an höherer und höchster Stelle die Sache fallen ließen. Die fünf Töchter des Philipp von Ahelfingen prozessierten allerdings 1514–22 gegen den Markgrafen beim Reichskammergericht.

Der im Jahre 1486 vollzogene Tausch zwischen Wilhelm und Bernold von Urbach gibt nun noch Veranlassung, auch Höpfigheim in unsere Betrachtung einzubeziehen. Das Dorf gehörte dem Grafen von Württemberg und wurde 1399, nachdem es bis dahin Walter von Ebersberg zu Lehen gehabt hatte, nunmehr dem Albrecht von Ebersberg und dem Machtolf von Mönshausen¹⁴ über-

¹³ Am 18. Februar 1503 haben die beiden Ortsherren Konrad von Ahelfingen und Wilhelm von Urbach, der immer noch mit einem Drittel belehnt war, zusammen mit Schultheiß, Gericht und Gemeinde zu Mundelsheim ein ewiges Salve zur Fastenzeit gestiftet (UrbReg 583). Die Urkunde ist besiegelt von Bernold von Urbach, ihrem Stiefbruder und Vetter.

¹⁴ Über diesen und sein Wappen vgl. Alberti, Württ. Adels- u. Wappenbuch I S. 514 Abb. 1896.

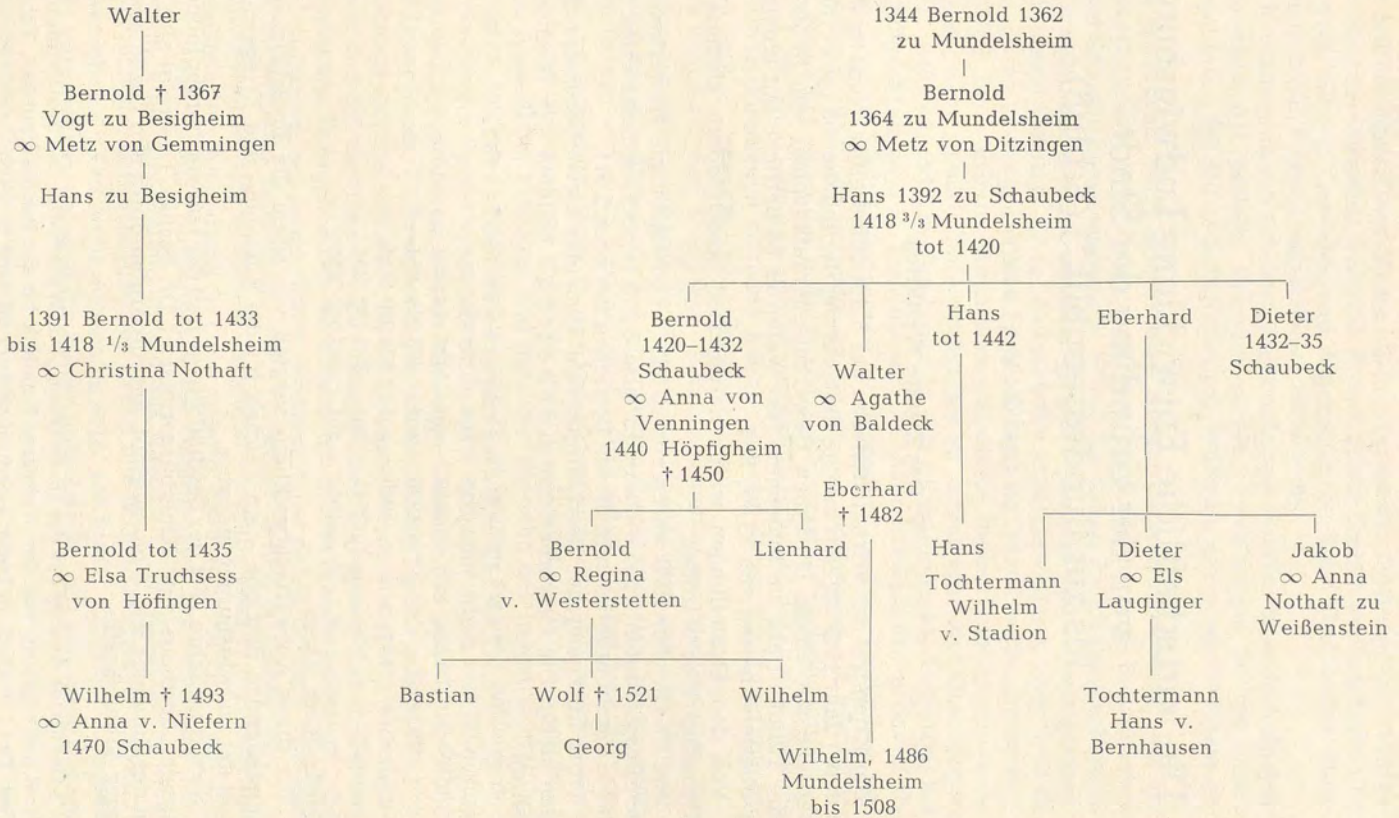
tragen. Letzterer erhielt durch Abtretung auch den Ebersberger Anteil und verkaufte 1440 das ganze Lehen an Bernold von Urbach (UrbReg 289). Es umfaßte Burg, Dorf, Vogtei und Gericht mit aller Zugehör außer zwei Höfen, der eine genannt ‚der von Stein (ursprünglich wohl derer von Steinheim [UrbReg 197]) Hof‘, der andere ‚des Propsts (zu Wimpfen) Hof‘. Der Beliehene ist der Gemahl der Anna von Venningen, denn sie wird nach seinem Tod darauf verwiesen (UrbReg 337) und ihr Sohn Hans von Ahelfingen empfängt für sie das Mannlehen (ebda 339). Auch wird ihm und seinem Bruder Konrad zugesichert, daß sie über den Tod ihrer Mutter hinaus Höpfigheim innehaben mögen, bis sie mit ihrer Forderung von 2500 Gulden befriedigt sind (ebda 338). Dann weist die Überlieferung eine Lücke auf. Nach Wilhelm von Stadion (seit 1455) wurde 1458 sein Schwiegervater Eberhard von Urbach mit Höpfigheim belehnt (UrbReg 384). Weil dieser aber noch die Hälfte der zur Lösung notwendigen Summe (1250 Gulden) schuldig blieb, wurde der Tochtermann 1461 (UrbReg 395) mit der genannten Summe darauf verwiesen. Im Jahr 1470 dürfen Eberhards Söhne Dieter und Jakob ihrem Vater ein Leibgeding in Höhe von jährlich 200 Gulden auf Höpfigheim verschreiben (ebda. 468) und werden am 21. August 1471 nach dessen Tod selbst damit belehnt (ebda. 470). Sie teilen sich dann in das Lehen und Dieters Anteil geht nach seinem Tod 1476 (vgl. Anm. 7) über auf seinen Tochtermann Hans von Bernhausen, während Jakob¹⁵ noch 1482 im Besitz seines Anteils ist (ebda. 527). Dann aber ist Wilhelm von Urbach, ein Sohn des am 2. August 1482 verstorbenen Eberhard und Enkel des Walter von Urbach, der mit Agathe von Baldeck verheiratet war, an seine Stelle getreten und dieser hat den Tausch mit Bernold von Mundelsheim vollzogen. Schon sieben Jahre später (1493) verkaufte Bernold von Urbach seine Hälfte von Höpfigheim an die Brüder Caspar und Ludwig Späth von Hoheneck (der zweite ist 1497 weggefallen UrbReg 580), die andere Bernhausische Hälfte erwarben 1521 Caspars Söhne Reinhard und Ludwig hinzu.

¹⁵ Jakobs Ehe mit Anna Nothaft von Weißenstein blieb kinderlos. In zweiter Ehe war er mit einer Frau aus bürgerlichem Geschlecht verheiratet, die nach Theodor Schön (Reutl. Gesch. Bl. 1, 1890, S. 90) Margarete hieß, die Tochter eines Hans Baur in Reutlingen. In Wirklichkeit war ihr Name Ursel Zyserin. Ihr Sohn ist der 1508 geborene Pancratius von Urbach, der als Obervogt in Schorndorf am 12. Mai 1569 starb und der Stammvater aller späteren Urbacher ist.

Besitz-Übersicht

| | | Bernold – 1396 | |
|-----|---|--|-----------------------------------|
| | 1396 seine Söhne $\frac{2}{3}$ | | Bernold Hansen Sohn $\frac{1}{3}$ |
| vor | 1404 $\frac{1}{3}$ Walter (tot 1404) | $\frac{1}{3}$ Hans | bis 1418 |
| | 1406 vereinigt $\frac{2}{3}$ Hans | | |
| | 1418 | vereinigt $\frac{3}{3}$ Hans (tot 1420) | |
| | 1420 seine Söhne $\frac{2}{3}$ Eberhard | | $\frac{1}{3}$ Bernold |
| | 1425 $\frac{1}{3}$ Eberhard | $\frac{1}{3}$ Walter (Bruder) | |
| | 1428 $\frac{1}{3}$ Hans (Bruder) | $\frac{1}{3}$ Walter | |
| | 1434 | $\frac{2}{3}$ Hans | |
| | 1436 $\frac{1}{3}$ Hans | $\frac{1}{3}$ Walter | |
| | 1438 $\frac{2}{3}$ Walter | | |
| | 1442 $\frac{1}{3}$ Hansen Sohn Hans | $\frac{1}{3}$ Walter | |
| | 1448 $\frac{1}{3}$ Volmar Lemlin | $\frac{2}{3}$ Bernold gestorben 1450 | |
| | 1450 | $\frac{2}{3}$ Söhne Lienhard u. Bernold | |
| | 1460 | $\frac{2}{3}$ Bernold allein | |
| | 1469 | $\frac{2}{3}$ Stiefbruder Hans von Ahelfingen | |
| | 1476 $\frac{1}{3}$ Bernold | | |
| | 1482 | $\frac{2}{3}$ Bruder Konrad von Ahelfingen | |
| | 1486 $\frac{1}{3}$ Wilhelm | | |
| | 1508 | $\frac{3}{3}$ Philipp von Ahelfingen (bis zum Tod) | |

Stammtafel



Die wirtschaftliche Entwicklung Ludwigsburgs von der Gründung der Stadt bis zur Bundesrepublik*) (Schluß)

Von Otto Schifferer

V. Der Zweite Weltkrieg

Der Krieg traf das Wirtschaftsleben der Stadt unmittelbar. Noch im (Rechnungs-) Jahr 1939 stellten infolge Einberufung der Inhaber 99 (gewerbliche) Betriebe mit einem jährlichen Gewerbesteueraufkommen von 37 500 RM ihre Tätigkeit ein, im folgenden Jahr waren es 86 Betriebe mit einem Gewerbesteuerbetrag von 33 800 RM.

Von den Einstellungen waren naturgemäß ausschließlich kleinere und Kleinstbetriebe betroffen.

Am 10. Oktober 1939 waren von 10 285 in Ludwigsburger Gewerbebetrieben Beschäftigten 1 385 einberufen, also 8 900 tatsächlich beschäftigt. Zwei Jahre darauf arbeiteten in diesen Betrieben nur noch 8 611.

Trotz Rückgang der Beschäftigtenzahl stieg das Gewerbesteueraufkommen stetig. Die Gewerbesteuer m e ß b e t r ä g e beliefen sich (Rechnungsjahre):

Tab. 11 - Gewerbesteuer 1937-1942

| | | |
|------|-----|------------|
| 1937 | auf | 389 276 RM |
| 1938 | auf | 427 124 RM |
| 1939 | auf | 475 638 RM |
| 1940 | auf | 625 079 RM |
| 1941 | auf | 725 138 RM |
| 1942 | auf | 844 642 RM |

Quelle: Städt. Akten

Für diese Aufwärtsentwicklung sorgten vor allem die Investitionsgüter herstellenden Betriebe - ein Zeichen für die Rüstungs- und Kriegswichtigkeit der Ludwigsburger Industrie.

So war im Jahre 1941 der Beschäftigungsgrad der Ludwigsburger Industriefirmen „durchaus gut“ (Oberbürgermeister Dr. Frank). Das zeigt sich auch in der Zunahme der Wohnungsnot, hervorgerufen durch den Zuzug auswärtiger Arbeitskräfte.

*) Gekürzter Auszug aus der Dissertation „Die Wirtschafts- und Sozialstruktur der Stadt Ludwigsburg von der Weimarer Republik bis zur Bundesrepublik“, Tübingen 1968. Teil I erschien in Ludw. Geschichtsblätter 20, 1968, S. 53-81.

1941 wurden fünf „Gaudiplome für hervorragende Leistung“ an Ludwigsburger Betriebe verliehen (Heinrich Franck Söhne GmbH; Bausparkasse GdF Wüstenrot; Getrag, Getriebe- und Zahnradfabrik; Ernst Griebhaber, Holzhandlung; RWE, Essen, Umspannwerk Hoheneck).

Mit Kriegsbeginn sah sich auch die kommunale Politik vor neue Aufgaben mannigfacher Art gestellt. Dennoch wurde – wenigstens in den ersten Kriegsjahren – der Wirtschaftsförderung weiterhin ein gewisser Raum gegeben.

1940 erwarb die Stadt eine größere Anzahl Grundstücke; da infolge der Kriegsverhältnisse (Materialmangel!) die Durchführung von Bauvorhaben fast zum Erliegen kam, standen nun Mittel für diesen Zweck zur Verfügung: „Die Grundstücke würden zur künftigen Erweiterung und Industrieansiedlung dringend benötigt. Es sei Aufgabe der Stadtverwaltung, auch jetzt im Kriege aktive Kommunalpolitik zu betreiben . . .“ (der Oberbürgermeister, 1941). Und: Ludwigsburg „kann noch gut einige Industrieunternehmen ertragen, um seine steuerlichen Verhältnisse zu verbessern“ (der Oberbürgermeister, 1940). Als sich ein Unternehmen (der Investitionsgüterindustrie) mit Verlegungsabsichten trug, bemühte sich die Stadt (erfolgreich), es davon abzubringen: „Die Stadt Ludwigsburg ist besonders an dem Verbleiben und der weiteren günstigen Entwicklung der Fa. . . . interessiert, da es sich bei dieser Firma um einen der bedeutendsten Steuerzahler Ludwigsburgs handelt und die Stadt, die sowieso gewerbesteuerschwach ist, keine Einbuße ihrer Steuergrundlagen ertragen kann, vielmehr deren Verbreiterung anstreben muß . . .“ (der Oberbürgermeister, 1940).

Noch knapp vor dem Krieg war das Industriegebiet erweitert worden. Die Landesplanungsgemeinschaft Württemberg-Hohenzollern gab nun ihre Zustimmung zur Ansetzung von kleinerer und mittlerer Industrie bis zu einem Gesamtumfang von etwa 1000 neuen Arbeitskräften. Vorhandene Betriebe sollten sich ausdehnen oder in das Industriegebiet verlagert werden können. „Die industrielle Basis von Ludwigsburg soll nicht geschmälert werden.“ Für die Ansiedlung kleinerer und mittlerer Betriebe der Industrie und des Handwerks war im Industriegebiet ein 75 m breiter Streifen entlang der Schwieberdinger Straße vorgesehen. Es hatte sich aber schon seit längerem gezeigt, daß die größeren Werke in diesem Gelände das ganz freie Gebiet bis zu dieser Straße für Erweiterungen dringend benötigten (es handelte sich um rüstungswichtige Betriebe). Deren Drängen wurde nun (1941) doch nachgegeben und der Gedanke der Einrichtung eines kleingewerblichen Gebiets fallengelassen. Es ergaben sich daraufhin „erhebliche Schwierigkeiten“, „die kleineren Firmen, mit denen bisher verhandelt und denen Gelände zugesagt wurde, anderweitig unterzubringen¹.“ Neben etwa fünf ortsansässigen Firmen interessierten sich zu diesem Zeitpunkt ebenfalls etwa fünf auswärtige Unternehmen für Ansiedlung in Ludwigsburg, darunter eine Firma der Bekleidungsbranche aus Truchelfingen, ein Unternehmen aus Feuerbach (Metallwaren), eines aus Bietigheim und aus Cannstatt. „Im Zuge dieser Maßnahmen [scil. der Bereitstellung von Grund und Boden für kleinere und mittlere Betriebe] wird es wohl notwendig sein, das bisher für den städtischen Bauhof vorgesehene Gelände für industrielle Zwecke zu verwerten, ebenso

¹ Gemeinderatsprotokoll 1941

ist zum gleichen Zweck das Gelände zwischen der Fromannkaserne und Pflugfelden zu erschließen².“ Auch ein Gelände südlich der Schwieberdinger Straße sollte für die Unterbringung von Kleingewerbebetrieben aufgeteilt werden.

Nur bei sehr wenigen Firmen führten die Verhandlungen schließlich zu einem Kaufvertrag. Etliche ließen nichts mehr von sich hören. Dank des Entgegenkommens einer hiesigen Firma, die einige Grundstücke an die Stadt verkaufte (der Oberbürgermeister: „Die Stadt könne nicht noch weiterhin sie [scil. die Grundstücke] ungenutzt mitten im bebauten Gebiet liegen lassen“) konnte an drei kleinere Unternehmen Boden abgegeben werden, darunter an eine auswärtige Firma. Damit war jeweils verbunden die Verpflichtung, daß diese Firmen ihren Platz an die Stadt „zu dem jetzt vereinbarten Kaufpreis“ zurückzugeben hätten, „wenn das Gelände nicht innerhalb von fünf Jahren . . . für ihre industriellen Zwecke im Umfang . . . [überbaut wird] . . . Wegen einer Verlängerung der festgelegten Überbauungsfrist werden sich die Vertragsschließenden rechtzeitig untereinander in Verbindung setzen, wenn feststeht, daß die Frist zur Überbauung infolge der allgemeinen Wirtschaftslage oder der Lage des Baumarktes, also aus Gründen nicht eingehalten werden kann, welche die Firma . . . nicht zu vertreten hat³.“

Ein Unternehmen, das langfristige Erweiterungspläne hatte und städtische Grundstücke erwerben wollte, fragte an, „ob sich die Stadt zunächst mit der Eintragung eines Vorkaufsrechts auf das städtische Gelände zugunsten der Firma . . . begnügen wolle, damit es der Firma erspart bleibe, während des Krieges größere Summen in Grundstücken anzulegen⁴.“ Nun hatte aber die Stadt mit der Einräumung von Vorkaufsrechten „schlechte Erfahrungen gemacht, weil ihr dadurch die Hände gebunden sind und künftige andere Entschlüsse erschwert werden . . .⁵“ Doch schließlich gab man dem Ersuchen des Unternehmens statt. „Man müsse der Firma Entwicklungsmöglichkeiten einräumen. Die Stadt habe kein Interesse daran, daß sie durch zu starke Kapitalfestlegungen in Schwierigkeiten komme . . .⁶“ Endlich kaufte das Unternehmen das Grundstück aber doch.

Von 1943 an bis zum Ende des Krieges finden sich in den städtischen Akten und Gemeinderatsprotokollen keine Spuren mehr einer kommunalen Politik der Wirtschaftsförderung. Der Grund ist darin zu sehen, „daß sich alle Arbeiten und alle Maßnahmen der Stadtverwaltung den Zwecken der Reichsverteidigung unterzuordnen haben . . . Die freie schöpferische Tätigkeit im Dienste der kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Emporentwicklung der Stadt, die das Wesen und den besonderen Reiz der kommunalen Selbstverwaltung ausmacht, treten heute weitgehend in den Hintergrund . . .“ (Oberbürgermeister Dr. Frank, 1943).

² Ebda.

³ Ebda.

⁴ Gemeinderatsprotokoll 1940

⁵ Ebda.

⁶ Ebda.

VI. Die Nachkriegszeit bis zur Gründung der Bundesrepublik

1. Im „Jahre Null“

Ohne größere Zerstörungen erlebte Ludwigsburg das Kriegsende. 78 Gebäude der Stadt waren in Trümmer gesunken, 88 schwer beschädigt; im ganzen waren 2 388 Räume zerstört. Ludwigsburgs Trümmermenge betrug 0,4 cbm je Einwohner (zum Vergleich: Heilbronn 24,2, Pforzheim 37,1). Folgende Industriebetriebe hatten durch die Luftangriffe Schaden erlitten:

Totalschaden:
Ziegelwerke;
Karosseriewerk Balzer;
Metall- und Lackierwarenfabrik AG;
Eisfink;
Maschinenfabrik Exzelsior.
Mehr oder minder getroffen waren:
Beru-Werke;
Chemische Fabrik Zeh & Co.;
Furnierwerk André & Co.;
Sanitaria;
Bleyle;
Benkiser;
Hünersdorff-Bührer;
Nudelfabrik Burkhardt.

Viele Betriebe – am 3. April, also noch vor Einmarsch der Alliierten, waren alle Industriebetriebe stillgelegt worden – durften bereits Anfang Juli wieder arbeiten. Doch standen weiterhin die Räder fast still, bedingt durch den Kohlemangel und die ungelöste Transportfrage für Material und Arbeitskräfte. Immerhin scheinen die Unternehmer der Zukunft recht optimistisch entgegengesehen zu haben. Jedenfalls waren sie i. a. nicht bereit, leerstehende Fabrikräume ausgebombten Unternehmen aus Stuttgart, Heilbronn und anderen Städten mehr oder weniger vorübergehend zur Verfügung zu stellen.

Über den Betrieb der Vorrichtungsbau Hüller wurde im Oktober 1947 die Demontage verfügt. In dieser Zeit war es für die Stadtverwaltung naturgemäß schwer, der Wirtschaft wirksam zu helfen. Grundsätzlich war sie bereit, die Industrie „weitestgehend [zu] unterstützen“⁷.

2. Die ersten Jahre

In einer Entschließung des Gemeinderats vom 1. Juli 1948 heißt es u. a.:

„Nach der Gemeindeverfassung soll das Gebiet einer Gemeinde so bemessen sein, daß die Leistungsfähigkeit der Gemeinde zur Erfüllung ihrer Aufgabe gesichert ist. Diese grundlegende Voraussetzung für eine gesunde und fortschrittliche Entwicklung ist heute in Ludwigsburg, das von jeher eine Stadt ohne Raum war, um so weniger gegeben, als sie den Charakter einer Garnisonstadt und die damit verbundenen Einnahmen, die allerdings nicht überschätzt werden dürfen, verloren hat . . .“ Das ist fast wörtlich dieselbe Klage wie nach dem 1. Weltkrieg.

⁷ Brief des OB an den Vorsitzenden des Industrie-Verbandes Ludwigsburg und Umgebung e. V., Dr. Carl Schaefer, v. 8. 10. 1945. Städtische Akten

Von den rund 700 ha bebauten Stadtgebiets⁸ entfielen allein auf Militärbauwerke 88 ha, auf die Gebäude der (wichtigeren) Industrieunternehmen demgegenüber nur 34 ha⁹, wie folgende Übersicht zeigt:

Tab. 12 - Ausdehnung der wichtigsten Industrieunternehmen Ludwigsburgs. 1948

| Gruppe / Zweig | Zahl der Betriebe | Fläche | | |
|---|-------------------|--------|----|----|
| | | ha | a | qm |
| I. Grundstoff- und Produktionsgüter-Industrien | | | | |
| Industrie der Steine und Erden | 3 | 7 | 7 | 21 |
| Chemie-Industrie | 1 | - | 44 | 43 |
| Sägewerke und holzbearbeitende Industrie | 1 | 1 | 39 | 18 |
| II. Investitionsgüterindustrien | | | | |
| Masch.-und Apparate-Bau | 9 | 9 | 63 | 41 |
| Elektrotechnische Industrie | 1 | 1 | - | 93 |
| Med.- und orthopädisch-mechanische Industrie | 1 | - | 31 | 52 |
| EBM-Industrie | 11 | 6 | 91 | 55 |
| III. Verbrauchsgüterindustrien | | | | |
| Musikinstrumentenindustrie | 1 | - | 37 | 9 |
| Bekleidungsindustrie | 1 | - | 92 | 62 |
| IV. Nahrungs- und Genussmittelindustrien | | | | |
| Ernährungsindustrie | 2 | 5 | 71 | 75 |
| Insgesamt | 34 | 33 | 79 | 69 |

Quelle: Städt. Akten

In der oben erwähnten Entschließung heißt es weiter: „Wenn statt der Kasernen gleich viele industrielle Anlagen dastehen würden, wäre Ludwigsburg ein blühendes Gemeinwesen. Ein Vergleich des Steueraufkommens mit anderen Städten ergibt folgendes Bild:

| | Gewerbesteuer | Grundsteuer |
|-------------------------------|---------------|-------------|
| Stuttgart weist aus je Kopf | 100,- | 27,- |
| Esslingen weist aus je Kopf | 47,- | 26,- |
| Ludwigsburg weist aus je Kopf | 24,- | 21,- |

Um die Leistungsfähigkeit der Stadt zu steigern und für die Zukunft zu sichern, kommt in erster Linie eine stärkere Industrieansiedlung in Frage.“ Im Jahr zuvor hatte der Oberbürgermeister entsprechend erklärt, „das seit-

⁸ Am 31. 3. 1949 waren es genau 703 ha. Vgl. Stat.Jb. dt. Gem. 38. Jg. (1950), S. 293. in der angeführten Entschließung des GR ist von 440 ha („gesamtes bebautes Stadtgebiet“) die Rede. Diese Angabe ist offensichtlich falsch; für Industriegebäude sind 36 ha angegeben; diese betreffen jedoch in Wirklichkeit allein die wichtigsten Industriebetriebe. Siehe Tab. 2 und Fußnote 9.

⁹ S. Fußn. 8. Von den dort angegebenen 36 ha wurden 2 ha gestrichen, da diese 4 Firmen gehören, welche nicht zur Industrie zählen.

herige Ergebnis der Industrieansiedlung sei unbefriedigend“. Zu diesem Zeitpunkt, 1947, besaß Ludwigsburg 51 Industriebetriebe mit 20 und mehr Beschäftigten, die sich auf die einzelnen Gruppen und Zweige wie folgt verteilen:

Tabelle 13 - Industriebetriebe mit 20 und mehr
Beschäftigten
(Stand: Ende Dezember 1947)

| Gruppe / Zweig | Betriebe | Größenklassen | | | | |
|--|-----------|---------------|-----------|----------|----------|----------|
| | | 20-50 | 51-100 | 101-250 | 251-500 | 501-1000 |
| I. Grundstoff- und Produktionsg.-Ind. | | | | | | |
| Ind. d. St. u. Erden | 3 | 2 | 1 | | | |
| Chemische Industrie | 2 | 2 | | | | |
| Sägewerke und holzb. Industrie | 2 | 2 | | | | |
| II. Investitionsgüterindustrien | | | | | | |
| Masch.- u. App.-Bau | 10 | 2 | 4 | 4 | | |
| El.-techn. Industrie | 2 | 2 | | | | |
| Feinmech., med.- u. orthopäd., Uhrenind. | 3 | 3 | | | | |
| EBM-Industrie | 11 | 4 | 4 | 1 | 2 | |
| III. Verbrauchsgüterindustrien | | | | | | |
| Feinkeram.-Industrie | 3 | 3 | | | | |
| Glasindustrie | 1 | 1 | | | | |
| Holzverarb. Ind. | 1 | 1 | | | | |
| Musikinstrum.-Ind. | 1 | | 1 | | | |
| Druckereien | 2 | 2 | | | | |
| Textilindustrie | 1 | | 1 | | | |
| Bekleidungsindustrie | 6 | 2 | 2 | 1 | | 1 |
| IV. Nahrungs- und Genußmittelindustrier | | | | | | |
| Ernährungsindustrie | 3 | 1 | | 1 | 1 | |
| Insgesamt | 51 | 27 | 13 | 7 | 3 | 1 |

Quelle: Städt. Akten

Wie 1939 finden sich auch jetzt relativ die meisten (absolut die Hälfte) der größeren Betriebe in der Gruppe der Investitionsgüterindustrien (insbesondere Maschinen- und Apparatebau sowie die EBM-Industrie), gefolgt von den Verbrauchsgüterindustrien, den Grundstoff- und Produktionsgüterindustrien und schließlich der Gruppe Nahrungs- und Genußmittel.

Die Entschließung fährt fort:

„Voraussetzung für eine rasche und erfolgreiche Industrialisierung ist jedoch die Freigabe von früheren Wehrmachtsgebäuden für Industrieunter-

nehmen . . . Bei der Bereitstellung von Kasernen für Industriezwecke ist hauptsächlich an die Fromannkaserne mit einer Nutzfläche von 26 000 qm und die Eberhard-Ludwig-Kaserne gedacht, die beide an das Industriegleis angrenzen.“

Die beiden Kasernen blieben aber von der Besatzungsmacht beschlagnahmt (teils für Verwaltungszwecke, teils zur Unterbringung von Internierten, später für Truppen). Doch konnten in die Königin-Olga-Kaserne Ende 1948 28 Betriebe einziehen – unter der Bedingung, daß die Kaserne auf Anfordern der Besatzungsmacht sofort wieder freigemacht werde; eine solche Forderung ist aber nie erhoben worden. Von den einziehenden Unternehmen erhoffte man zusätzliche Gewerbesteuererinnahmen von 20 000,- DM jährlich.

An Ansiedlungsinteresse mangelte es nicht. Zahlreiche Gesuche mußten zurückgestellt werden, „da geeignete Räume bzw. Bauplätze derzeit nicht verfügbar sind“¹⁰. Namentlich kleine und mittlere Betriebe fanden häufig keine Berücksichtigung – wie früher auch schon.

Angesichts der Ablehnung von Ansiedlungswünschen aus Mangel an Industriegelände versteht man die Besorgnis der Stadtverwaltung, daß „man unter Umständen Gelegenheiten vorbeigehen lassen [muß], die sich zum Schaden der Stadt auswirken . . .“¹¹. So bleibt vor allem in Anbetracht der Tatsache, daß „die Markung Ludwigsburg nach wie vor so klein [ist]“, nur der Ausweg, daß „die Gewinnung von billigem Siedlungsgelände und Industriegelände angestrebt werden muß . . .“¹².

1948 wurden nach unseren Feststellungen von der Stadt rund 100 a Grund und Boden an Industrieunternehmen verkauft, mit Wiederkaufsrecht, bei Auflassung erst nach Fertigstellung des Rohbaus. 1949 legte die Stadt, vornehmlich im Industriegebiet, über zahlreiche noch nicht der Stadt gehörende Parzellen das Vorkaufsrecht¹³.

Als Mitte 1948 ein sehr namhaftes Unternehmen der elektrotechnischen Industrie Interesse an einer Ansiedlung in Ludwigsburg zeigte, scheiterte diese allein schon an der nicht erfolgten Freigabe der großen Kasernenkomplexe. Doch wäre auch nach Lösung dieses Problems eine erfolgreiche Ansiedlung fraglich gewesen: der Arbeitsmarkt hätte nicht soviel – vorwiegend weibliche – Arbeitskräfte hergegeben.

Ein Unternehmen der Automobilindustrie verhandelte Ende 1948 mit der Stadt. Es benötigte ca. 20 000 qm Gelände. Die Gespräche führten aber zu keinem positiven Ergebnis.

¹⁰ Gemeinderatsprotokoll 1948.

¹¹ Schreiben des Städt. Liegenschaftsamtes an die Verwaltungsabteilung des GR v. 23. 11. 1948. Städtische Akten.

¹² Brief des OB an das Innenministerium in Stuttgart v. 8. 8. 1947. Städtische Akten.

¹³ Nach § 23 des Aufbaugesetzes – Gesetz Nr. 329 – v. 18. 8. 1948 (Reg.Bl. S. 127); Beschluß des GR v. 28. 4. 1949. Vgl. Amtsblatt für die Stadt und den Kreis Ludwigsburg Nr. 20 v. 14. 5. 1949, S. 2.

Mehr Erfolg hatten die Verhandlungen mit einer bedeutenden Firma der Nahrungsmittelbranche (1947). „Die Verwaltungsabteilung des Gemeinderats hat erklärt, daß sie es sehr begrüßen würden, wenn es gelingen sollte, die Fa. . . . nach Ludwigsburg zu bringen, die Weltruf genießt und durchaus krisenfest ist“¹⁴. Ein Vierteljahr später war es „gelungen . . . , die Fa. . . . hier anzusiedeln“¹⁵.

Die oben angesprochene Krisenfestigkeit wurde zum erklärten Grundsatz der kommunalen Industrieansiedlungspolitik: „Da die Stadt gezwungen ist, mit ihrem Grundbesitz sparsam umzugehen, wird bestimmt, daß ein Verkauf von städtischem Grundbesitz grundsätzlich nur dann in Frage kommt, wenn die Veräußerung zur Gewinnung oder Erweiterung reeller und krisenfester Betriebe dient. Die Betriebe müssen für die Stadt eine sichere Steuerquelle darstellen und in der Lage sein, eine Anzahl Arbeitskräfte zu beschäftigen. In allen Kaufverträgen ist vorzusehen, daß die Käufer die geplanten Baulichkeiten bis zu einem bestimmten Termin zu erstellen haben, widrigenfalls die Stadt von einem im Grundbuch einzutragenden Vor- und Wiederkaufsrecht Gebrauch macht“¹⁶.

Wie sehr die „Steuerquelle“ der Stadt am Herzen lag, geht u. a. auch daraus hervor, daß die Verwaltungs-Abteilung des Gemeinderats das Bauvorhaben eines größeren Industriebetriebs in einem Wohngebiet fördern wollte, obwohl städtebaulich „an sich stärkste Bedenken“ bestanden, „denn es sei nicht angängig, in einem für 2stöckige Bebauung ausgewiesenen Viertel fünf Vollstockwerke zuzulassen. Eine Ausnahme könne lediglich gestattet werden, um den wirtschaftlichen und finanziellen Notwendigkeiten der Stadt Ludwigsburg Rechnung zu tragen“¹⁷.

Im übrigen wurden auch verschiedene Gesuche um Stundung von Gewerbesteuer „aus grundsätzlichen Erwägungen“ abgelehnt.

Im Jahre 1948 waren in Ludwigsburger Gewerbebetrieben 13 109 Arbeitnehmer beschäftigt, gegenüber dem Jahre 1939 eine Steigerung um 27,4 v. H. Ende 1947 arbeiteten 5 177 Personen – davon 1 488 weiblich (vorwiegend in der Textil-, Nahrungsmittel- und Metallindustrie) – in den (17) Gewerbebetrieben mit 100 und mehr Beschäftigten.

3. Die Situation 1949/1950

Anfang Januar 1949 wurde die Gewerbefreiheit eingeführt. Die Folge: In der Zeit vom 1. Januar 1949 bis 16. Dezember 1949 stieg die Zahl der Gewerbeanmeldungen von 466 im Vorjahr (davon 366 nach der Währungsreform!) auf 807. Die Neuanmeldungen verteilten sich im wesentlichen auf (Kleinst-) Unternehmer im Handelsvertreter- und ambulanten Gewerbe.

¹⁴ Schreiben des OB an das Stadtwirtschaftsamt v. 27. 1. 1947. Städtische Akten.

¹⁵ Gemeinderatsprotokoll 1947

¹⁶ Gemeinderatsprotokoll 1948

¹⁷ Ebda.

Handwerksbetriebe waren, von Damenschneidereien abgesehen, kaum vertreten (Mangel an Betriebskapital!). Die Zahl der Gewerbebetriebe betrug nunmehr 2 584 gegenüber 1 488 zehn Jahre zuvor.

Im Rahmen des allgemeinen Aufschwungs pulsierte auch das Ludwigsburger Wirtschaftsleben wieder kräftiger. 1949 erfolgten bereits 640 Anpassungen der Gewerbesteuvorauszahlungen nach oben. Am 10. 10. 1949 waren in den Gewerbebetrieben der Stadt 13 813 Personen beschäftigt, 704 oder 5,4 v. H. mehr als ein Jahr zuvor und 3 538 oder 34,4 v. H. mehr als 1939. Am 24. 10. 1950 waren es bereits 15 006 in (2 579) Gewerbebetrieben Beschäftigte (1 193 oder 8,6 v. H. mehr als gut ein Jahr zuvor; die Zahl der Betriebe nahm geringfügig ab – es waren wohl so gut wie ausschließlich Einmannbetriebe, die den Rückgang verursachten). Diejenigen Industriebetriebe, die am 30. 9. 1948 50 und mehr Arbeitnehmer beschäftigten, hatten bis 30. 9. 1949 folgende Zunahme in der Belegschaftszahl zu verzeichnen (gegenübergestellt sind die entsprechenden Zahlen für den Kreis Ludwigsburg und für Württemberg):

Tab. 14 – Entwicklung der Belegschaft in Industriebetrieben mit 50 und mehr Arbeitnehmern 1948–1949

| Zweig | Stadt Lbg. | | Kreis Lbg. | | Land | |
|---------------|---------------|-----------|---------------|-----------|---------------|-----------|
| | Zun. in v. H. | Rangstufe | Zun. in v. H. | Rangstufe | Zun. in v. H. | Rangstufe |
| Metall | + 20,0 | 3 | + 18,8 | 6 | + 19,7 | 5 |
| Holz | + 9,0 | 6 | + 20,0 | 4 | + 21,5 | 4 |
| Leder | – | – | + 19,0 | 5 | + 19,0 | 6 |
| Nahrungsm. | + 14,8 | 5 | + 13,5 | 8 | + 2,6 | 8 |
| Textil | + 17,5 | 4 | + 26,2 | 3 | + 31,6 | 2 |
| Steine, Erd. | + 24,1 | 2 | + 7,6 | 9 | + 1,6 | 9 |
| Papier, Druck | + 27,4 | 1 | + 15,2 | 7 | + 13,1 | 7 |
| Chemie, Farb. | – | – | + 40,8 | 1 | + 40,8 | 1 |
| Glas, Porz. | – | – | + 28,2 | 2 | + 28,2 | 3 |

Quelle: Ludwigsburger Kreiszeitung Nr. 137 v. 26. 11. 1949, S. 5

„Aus den Vergleichen mit den Gesamtzahlen geht zunächst hervor, daß alle größeren Firmen, nach der Höhe der Beschäftigungszahl beurteilt, sich viel besser entwickelt haben, als die mittleren und kleineren Firmen“¹⁸. Die Entwicklung in der Stadt war gegenüber dem Kreis in zwei Zweigen besser (Steine und Erden; Papier, Druck), in zweien geringer (Holz; Textil) und in zwei weiteren etwa gleichmäßig (Metall, Nahrungsmittel). Diese Angaben treffen auch gegenüber dem Land zu, nur daß sich der Nahrungsmittelzweig in der Stadt relativ wesentlich besser entwickelt hat.

Von den Firmen, die an der verbesserten Konjunktur nicht teilhatten, sei lediglich die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur erwähnt, die besonderes Interesse verdient, da sie ja das Ludwigsburger Wirtschaftsleben von Anfang an immer wieder bereichert hat. Die 1946/47 in der Marstallkaserne

¹⁸ Ludwigsburger Kreiszeitung (LKZ) Nr. 137 v. 26. 11. 1949, S. 5.

gegründete GmbH mußte 1949 ihren Betrieb schon wieder einstellen. Der Aufbau des Unternehmens war fast ausschließlich mit fremden Mitteln erfolgt, zum großen Teil mit kurzfristigen Geldern. Versuche, die Verschuldung durch einen langfristigen Staatskredit zu konsolidieren, schlugen fehl. So ging das Unternehmen wegen Überschuldung in Konkurs: Dem Aktiv-Vermögen von 86 000 DM (davon verwertbar 28 000,- DM) standen im Jahre 1949 Passiva von rund 137 000,- DM gegenüber. 1951, nach vorübergehender Wiederauflebung, mußte das Unternehmen erneut Konkurs anmelden¹⁹.

Zurück zum allenthalben vermerkten Aufschwung der Industrie. Er spiegelt sich in der folgenden Übersicht (vgl. auch das Schaubild am Schluß):

Tab. 15 - Industrie: Betriebsstandzahlen 1949
(Vergleichsjahr: 1937)

| Gruppe | Jahr | Zahl d. Betr. | in v. H. | 1949 ggü. 1937 in v. H. |
|--|------|---------------|----------|-------------------------|
| Grundstoff- und Produktionsgüterindustrien | 1949 | 17 | 9,3 | 113,3 |
| | 1937 | 15 | 15,3 | |
| Investitionsgüterindustrien | 1949 | 78 | 42,9 | 190,2 |
| | 1937 | 41 | 41,8 | |
| Verbrauchsgüterindustrien | 1949 | 71 | 39 | 244,8 |
| | 1937 | 29 | 29,6 | |
| Nahrungs- und Genußmittelindustrien | 1949 | 16 | 8,8 | 123,1 |
| | 1937 | 13 | 13,3 | |
| Industrie insgesamt | 1949 | 182 | 100 | 185,7 |
| | 1937 | 98 | 100 | |

Quelle: ermittelt aus dem Gewerbeverzeichnis des Einwohnerbuches 1949

In 12 Jahren, eigentlich in den wenigen Jahren nach dem Kriege, hat sich die Zahl der Betriebe nahezu verdoppelt. Am auffälligsten ist der Sprung nach oben bei den Verbrauchsgüterindustrien, die damit ihren Anteil beinahe auf die Höhe der Jahre vor 1933 bringen konnten – wieder trugen sämtliche Zweige und viele Klassen dazu bei. Ebenfalls überdurchschnittlich nahm die Zahl der Investitionsgüter erzeugenden Werke zu, die damit weiterhin den 1. Platz in der Liste der Anteile halten konnten. Hauptsächlich daran beteiligt waren der Maschinen- und Apparatebau, die elektrotechnische Industrie sowie die Metallwaren erzeugenden Betriebe (einschl. NE-Metallblechwaren und Beschläge).

Betrachten wir nun Ludwigsburgs Wirtschaftsstruktur. Im Jahre 1950 hatte die Stadt 3003 nichtlandwirtschaftliche Arbeitsstätten mit 21 518 Beschäftigten, die sich auf die einzelnen Abteilungen wie folgt verteilen:

¹⁹ Über das weitere Schicksal des Betriebes vgl. K a e h s, Dorothea, Die Entwicklung der Porzellanmanufaktur in Ludwigsburg, Zulassungsarbeit zur I. Dienstprüfung für das Lehramt an Volksschulen an der PH Ludwigsburg, Frühjahr 1966.

Tab. 16 - Nichtlandwirtschaftliche Arbeitsstätten
in Ludwigsburg 1950

| Abteilung | Arbeitsstätte | | Beschäftigte (ohne Heimarb.) | | | |
|--|---------------|------------------------|------------------------------|----------|--------------|-----------------------|
| | insgesamt | dar. des Handwerks. a) | insgesamt | darunter | | |
| | | | | weibl. | Heimatvertr. | mit Schw. pkt. im HW. |
| Nichtlandwirt. Gärtnerei u. Tierzucht | 8 | - | 20 | - | 8 | - |
| Gewinnung und Verarb. v. Steinen und Erden; Energiewirtsch. | 13 | 3 | 664 | 28 | 190 | 37 |
| Eisen- und Metall- erzeugung und -verarbeitung | 222 | 172 | 5 576 | 1 140 | 1 151 | 1 033 |
| Verarbeitende Gewerbe (o. Eisen- u. Met.-verarb.) | 774 | 660 | 6 095 | 2 907 | 1 547 | 2 386 |
| Bau-, Ausbau- u. Bauhilfsgew. | 244 | 204 | 1 963 | 58 | 566 | 1 855 |
| Handel, Geld u. Met.-verarb.) | 966 | - | 3 762 | 1 651 | 570 | - |
| Dienstleistungen (o. Öffentl. Dienste . . .) | 367 | 105 | 1 009 | 568 | 159 | - |
| Verkehrswirtsch. | 90 | - | 749 | 106 | 150 | - |
| Öffentl. Dienst u. Dienstl. im öff. Interesse (ohne Gr. 91, öff. Verw.) | 319 | - | 1 680 | 969 | 336 | 349 |
| Insgesamt | 3 003 | 1 144 | 21 518 | 7 427 | 4 677 | 5 660 |

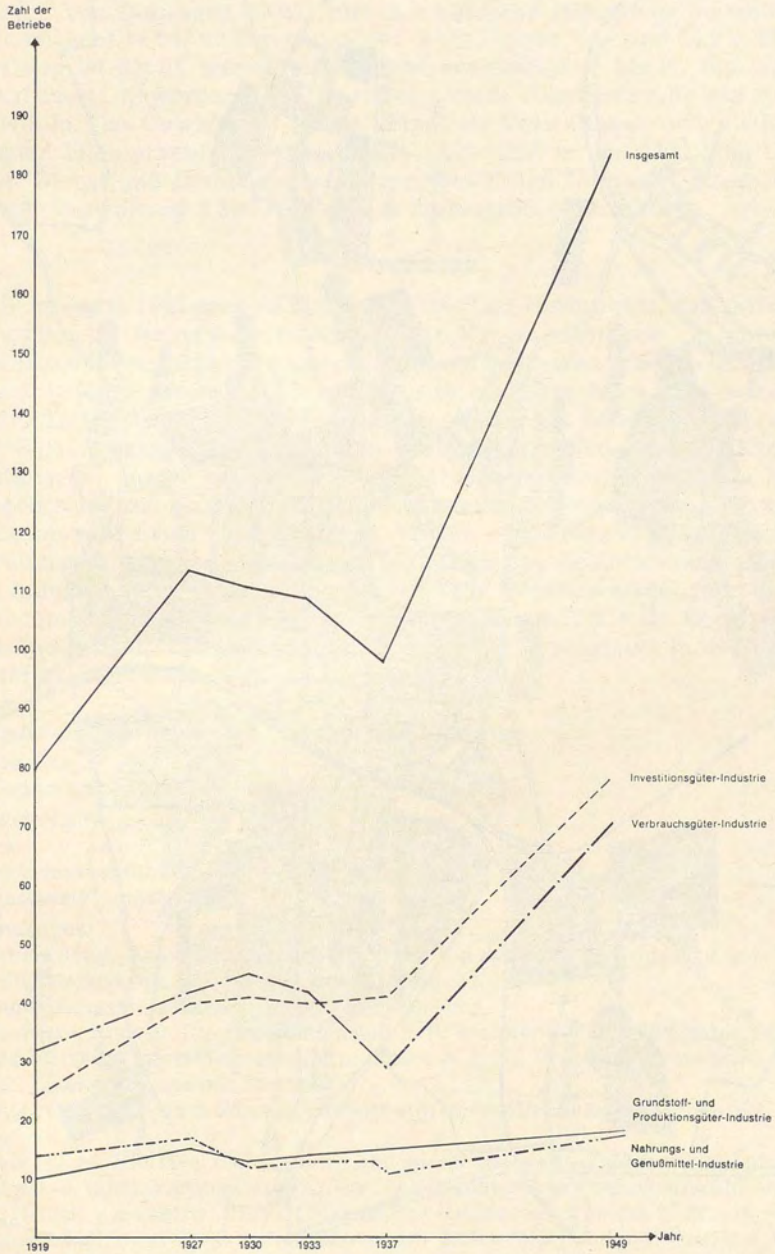
a) Arbeitsstätten, die sich als Handwerk bezeichnet haben, bzw. in die Handwerksrolle eingetragen sind, mit Schwerpunkt im Handwerk.

Quelle: Statistik von Baden-Württemberg Band 7, II. Teil (1953), S. 78.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den starken Anstieg des Bestandes an Industriebetrieben: er legt den Schluß nahe, daß Ludwigsburg mittlerweile zum „reinen Industrieort“ geworden ist. In der Tat macht der Anteil der hier wohnhaften und in Industrie und Handwerk Beschäftigten 53,1 v. H. aller Erwerbspersonen aus. Damit ist die erste Forderung der Boustedt-Kriteriums erfüllt. Aus obiger Tabelle läßt sich die Anzahl der in Ludwigs-

Die Entwicklung der Ludwigsburger Industrie

Betriebsstandzahlen 1919-1937



Quelle: Tabellen im Text

burgs Industrie und Handwerk Beschäftigten errechnen (alle Abteilungen von „Gewinnung und Verarbeitung v. Steinen und Erden . . .“ bis „Baugewerbe . . .“ und das Handwerk der Abteilung „Dienstleistungen“). Danach gehören von insgesamt 27 031 hier Beschäftigten (allerdings einschließlich Arbeitslosen) 14 647 zu den genannten Abteilungen, das sind 54,2 v. H. Ludwigsburg ist damit, wenn auch in nicht ausgeprägtem Maße, zum „reinen Industrieort“ geworden. Doch vermittelt diese Klassifizierung ein trügerisches Bild. Das Gewicht der (Kreis-) Stadt als Verwaltungs- wie als Kulturzentrum blieb erheblich. So waren am 13. 9. 1950 in der Abteilung Öffentlicher Dienst und Dienstleistungen im öffentlichen Interesse, einschließlich der öff. Verwaltung 3 313 Personen in Ludwigsburg beschäftigt.

VII. Ausblick

Die im Jahre 1949 gehegte Hoffnung eines Ludwigsburgers, daß „Millionen Quadratmeter freier Arbeitsflächen in 18 Kasernenanlagen . . . mit ihrem Gewerbesteueraufkommen unserer Stadt ein kostbares, lebenswichtiges Geschenk zuführen [werden]“²⁰, erfüllte sich nicht. Im Jahre 1951 wurde ein großer Teil der ehemaligen Wehrmachtsgebäude mit Besatzungstruppen belegt. Eine Kaserne, in der sich Industriebetriebe angesiedelt hatten (Krabbenlochkaserne), mußte geräumt werden. „Durch die ausgesprochenen Kündigungen seien die größtenteils neugegründeten Betriebe in eine schwierige Situation gekommen“ (OB Dr. Doch). Wegen der Belegung der militärischen Gebäude mit Truppen mußte „das Bestreben des Gemeinderats, möglichst viel Industrie unter Ausnutzung der früheren Wehrmachtsgebäude hier anzusiedeln, zunächst als gescheitert betrachtet werden“ (OB Dr. Doch).

Dennoch nahm Ludwigsburgs Bedeutung als Industrieort in der Zukunft weiter zu.

Verzeichnis der benutzten Quellen und Literatur

A. Quellen

a) Ungedruckte Quellen

1. Stadt Ludwigsburg

Akten.

Gemeinderatsprotokolle.

Steuerabrechnungsbücher.

2. Sonstiges

Eichert, Hugo Auswirkungen des Luftkrieges in der Stadt Ludwigsburg, maschinenschriftl. Manuskript, Stadtarchiv Ludwigsburg.

Handelsregister beim Amtsgericht Ludwigsburg.

(Mehmke, Rudolf), Die Orgelbauanstalt E. F. Walcker & Cie., Ludwigsburg (Archiv für Schwäbische Wirtschaftsgeschichte, Reihe A 1, Nr. 92); maschinenschriftl. Manuskript. Landesgewerbeamt Stuttgart.

Ders., Heinrich Franck Söhne, Ludwigsburg; unveröffentl. maschinenschriftl. Manuskript.

Ders., O. M. Hausser, Ludwigsburg und später Neustadt, Fabrik feiner Spiele und Spielwaren, Bilderbücherverlag (Archiv für Schwäbische Wirtschaftsgeschichte, Reihe A 1, Nr. 34) ; maschinenschriftl. Manuskript. Landesgewerbeamt Stuttgart.

Originaltabellen im Statistischen Landesamt Baden-Württemberg, betr. die Volks-, Berufs- und Betriebszählung 1939 und die Volks- und Berufszählung 1950.

²⁰ LKZ Nr. 10 v. 13. 4. 1949, S. 3.

b) Gedruckte Quellen

1. Stadt Ludwigsburg

Adreßbücher.

Gemeinderatsprotokolle, abgedruckt in der Ludwigsburger Zeitung.

Haushaltspläne.

Ortsbausatzung v. 7. März 1923/12. Januar 1924.

2. Sonstiges

Amtsblatt für die Stadt und den Kreis Ludwigsburg.

Gemeinde- und Kreisstatistik Baden-Württemberg 1950, I. Teil: Regierungsbezirk Nordwürttemberg, hrsg. v. Statistischen Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1952 (Statistik von Baden-Württemberg, Band 3).

Ludwigsburger (Kreis-)Zeitung.

Mitteilungen des Württ. Statistischen Landesamts Jg. 1920, 1927, 1941.

Staatshandbuch für Württemberg 1928, hrsg. vom Württ. Statistischen Landesamt, II. Teil, Ortschaftsverzeichnis von Württemberg, mit den Ergebnissen der Volkszählung vom 16. 6. 1925, Stuttgart 1928.

Stat. d. BRD. Bde. 36 (1953), 46 (1953).

Stat. d. D. R. Bde. 361 (1931), 402 I (1927), 405 (1928), 413 (1930), 417 (1929), 453 (1936), 456 (1936), 462 (1935), 465 (1935), 555 (1941), 557 (1942), 568 (1942).

Statistik von Baden-Württemberg Band 7, II. Teil: Regierungsbezirk Nordwürttemberg (Tabellenband), hrsg. v. Statistischen Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1953.

Statistisches Handbuch für Baden-Württemberg, 1. Ausgabe Stuttgart 1955, hrsg. v. Statistischen Landesamt Baden-Württemberg.

Statistisches Handbuch für Württemberg, 25. Ausgabe Jg. 1925–1937, hrsg. v. Württ. Statistischen Landesamt, Stuttgart 1937.

Stat. Jb. dt. Gem. 30. Jg. (NF. 9. Jg.) 1935, 38 Jg. (NF. 17. Jg.) 1950.

Stat. Jb. dt. Städte, 27. Jg. (NF. 6. Jg.) 1932

Stuttgarter Zeitung.

VO über das Erbbaurecht v 15. 1. 1919, RGBl. S. 72, 1223.

Württembergische Gemeinde- und Bezirksstatistik, Dritte Ausgabe nach dem Stand vom Jahre 1933, hrsg. v. Württ. Statistischen Landesamt, 2. unveränderte Aufl., Stuttgart 1935.

Württ. GewStG. v. 28. 4. 1873/8. 8. 1903, RegBl. S. 344.

B. Literatur

a) Bücher

Belschner, Christian (Bearb.), Die Stadt, Monographien entwicklungsfähiger Städte, Ausgabe Ludwigsburg, Berlin 1923/1925.

Ders., Die Stadt Ludwigsburg, Festschrift zur Feier ihres zweihundertjährigen Bestehens, Ludwigsburg 1909.

Ders., Ludwigsburg in zwei Jahrhunderten, Ludwigsburg 1904

Boustedt, Olaf und Herbert Ranz, Regionale Struktur- und Wirtschaftsforschung, Aufgaben und Methoden, Bremen-Horn 1957 (Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Abhandlungen Bd. 33).

Christaller, Walter, Die zentralen Orte in Süddeutschland, Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Jena 1933.

Ehmer, W., Südwestdeutschland als Einheit und Wirtschaftsraum, Eine geschichtliche Wirtschaftskunde, Stuttgart 1930.

Ellinghaus, Theodor (Hrsg.) und Mitarbeiter, Die Entwicklung und die Strukturwandlungen der Handwerkswirtschaft der Kreise Stuttgart, Göppingen, Leonberg; Gutachten, erstellt im Auftrag der Handwerkskammer Stuttgart, o. O. u. J. (1957).

Enquete-Bericht des Ausschusses zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft, Bde. 62–65, Berlin 1930.

Fischer, Johannes, Das Orgelbauergeschlecht Walcker in Ludwigsburg, Die Menschen – Die Zeiten – Das Werk, Mit einem Nachwort von Theodor Heuss, Kassel/Basel/Paris/London/New York 1966

Fleck, Wolfgang, Leistungsüberschneidungen zwischen Einzelhandel und Handwerk, Überarbeiteter Text eines dem Bundesminister für Wirtschaft erstatteten Gutachtens, Berlin 1964 (Schriftenreihe der Forschungsstelle für den Handel, Dritte Folge Nr. 3).

Häussler, Otto, Die Industrialisierung der Stadt Feuerbach, Stuttgart 1932 (Tübinger Wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen, H. 18).

Hoffmeister, J., Wörterbuch der philosophischen Begriffe, 2. Aufl. Hamburg 1955.

Huber, Ernst Rudolf, Wirtschaftsverwaltungsrecht, Bd. II, 2. Aufl. Tübingen 1954.

Kaehs, Dorothea, Die Entwicklung der Porzellanmanufaktur in Ludwigsburg, Zulassungsarbeit zur I. Dienstprüfung für das Lehramt an Volksschulen an der PH Ludwigsburg, Frühjahr 1966.

Katz-Foerstner, Arthur (Hrsg.), Handbuch der Württembergischen Wirtschaft, Berlin-Halensee 1925 und 1931.

König, René, Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde, Hamburg 1958 (rowohlts deutsche enzyklopädie Bd. 79).

Lehmann, Max Rudolf, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Meisenheim a. Glan 2. Aufl. 1949.

Lenort, Norbert J., Strukturforschung und Gemeindeplanung, Zur Methodenlehre der Kommunalpolitik, Köln/Opladen 1960.

Metzger, Eberhard, Strukturwandel und Stand des Handwerks im Kreis Ludwigsburg, Diplomarbeit an der TH Stuttgart, 1950.

Möller, Ferdinand, Kommunale Wirtschaftsförderung, Stuttgart/Köln 1963, S. 32.

Nüble, Friedrich, Die administrative Einteilung des unteren und mittleren württembergischen Neckargebietes, Ein Beitrag zur wirtschaftlichen und politisch-geographischen Landeskunde von Württemberg, Stuttgart 1930 (Stuttgarter Geographische Studien, Reihe A, H. 20/21).

Oschmann, K(arin), Auswirkungen von Industrieansiedlungen auf das Handwerk, Ergebnisse einer Untersuchung in zwei niederbayerischen Gemeinden, München 1962 (Kurzveröffentlichung Nr. 21 des Instituts für Handwerkswirtschaft München).

Paret, Oscar, 250 Jahre Ludwigsburg, 1704–1754, hrsg v. d. Stadt Ludwigsburg, Ludwigsburg 1954.

Petri, Franz (Hrsg.), Der Wirtschaftsraum Bielefeld und das Planungsvorhaben Sennestadt, Münster/W. 1957 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde, Reihe I: Wirtschafts- und Verkehrswissenschaftliche Arbeiten, H. 10).

Pirath, Carl, Verkehrsprobleme und Landesplanung im Wirtschaftsgebiet Stuttgart-Heilbronn, Stuttgart 1930.

Popitz, Johannes, Der künftige Finanzausgleich zwischen Reich, Ländern und Gemeinden, Berlin 1932.

Rüschpöhler, Hans, Der Standort industrieller Unternehmen als betriebswirtschaftliches Problem – Versuch einer betriebswirtschaftlichen Standortlehre, Berlin 1958.

Schifferer, Otto, Die Eingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik Deutschland – Auswirkungen auf einige Strukturen der saarländischen Industrie, Diplomarbeit Tübingen 1965.

Schmidt, Gerhard, Kommunale Wirtschaft und Besiedlungspolitik, Göttingen 1959.

Schreiber, Hanns-Eberhard, Die Methodik der gewerblichen Betriebszählungen in Deutschland, Dissertation Universität München 1953.

Surén, Friedrich-Karl, Die Gemeindeordnungen in der Bundesrepublik, Vergleichender Gesamtkommentar, Bd. II, Gemeindegewirtschaftsrecht, Köln 1960.

Wernet, Wilhelm, Statistik des Handwerks 1931, Stuttgart 1934.

Ders., Zur Frage der Abgrenzung von Handwerk und Industrie, Die wirtschaftlichen Zusammenhänge in ihrer Bedeutung für die Beurteilung von Abgrenzungsfragen, Münster/W. 1965 (Forschungsberichte aus dem Handwerk, hrsg. vom Handwerks-wissenschaftlichen Institut Münster/W., Bd. 11).

b) Aufsätze

Baumgärtner, Fritz, Gedanken über Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Zeitung Nr. 151 v. 29. 6. 1928, S. 3.

Bobek, Hans, Bemerkungen zur Ermittlung von Gemeindetypen in Österreich, in: Beiträge zur Ermittlung von Gemeindetypen, Klagenfurt 1955, S. 15 ff. (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung von Landesforschung und Landesplanung Band 1).

Bohnet, Das wirtschaftliche Leben Ludwigsburgs, in: Stuttgarter Neues Tagblatt, Sonderbeilage Ludwigsburg, v. 25. 5. 1928, S. 9 ff.

Boustedt, Olaf, Die Stadt und ihr Umland, in: Raumforschung und Raumordnung 11 (1953), H. 1, S. 20 ff.

Doch, (Elmar), Wirtschaft und Neubürger, in: Stuttgarter Zeitung Nr. 33 v. 26. 4. 1947, S. 5.

Frey, Rudolf, Ludwigsburg und sein Bezirk seit Gründung der Stadt, in: Paret, Oscar (Hrsg.), Ludwigsburg und das Land um den Asperg, Ein Handbuch für den Bezirk Ludwigsburg, Ludwigsburg 1934, S. 157 ff.

Gaese, Heinrich, Die Florfabrik im alten Ludwigsburger Rathaus, in: Hie gut Württemberg, Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung, 11 (1960), S. 15 f.

Griesmeier, Josef, Die Pendelwanderung in Württemberg, in: Württ. Jb. f. Stat. u. Lkde., Jg. 1929, S. 60 ff.

Haas, Hermann, Das Gewerbe in Württemberg nach der Betriebszählung 1933 und seine Entwicklung nach der Gewerbeaufsichtsstatistik 1933 bis 1937, ins Württ. Jb. f. Stat. u. Lkde., Jg. 1937/38, S. 250 ff.

Hartenstein, (Gustav), Die Stadtgemeinde Ludwigsburg 1818/1918, in: 100 Jahre Ludwigsburger Zeitung, Sonderbeilage zur Ludwigsburger Zeitung v. 1. Juli 1918, S. 2 f.

Heller, Adolf, Die wirtschaftlichen Verhältnisse, in: Paret, Oscar (Hrsg.), Ludwigsburg und das Land um den Asperg, Ein Heimatbuch für den Bezirk Ludwigsburg, Ludwigsburg 1934, S. 225 ff.

Huhle, Fritz, Nutzen und Grenzen regionaler Wirtschaftsstatistik, in: IFO-Studien, 3. Jg. 1957, H. 1/2, S. 1 ff.

Knorpp, (Julius), Ludwigsburg im Verkehrsnetz, in: Stuttgarter Neues Tagblatt, Sonderbeilage Ludwigsburg, v. 25. 5. 1928, S. 12 f.

Marquart, A., Zur Geschichte der Seidenkultur in Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter V (1909), S. 95 ff.

Oettle, Karl, Kommunale Interessen an der Industrieansiedlung und die Aufgabe ihrer ordnungspolitischen Beeinflussung, in: Gemeindegewirtschaft und Unternehmerwirtschaft, Festgabe für Rudolf Johns, hrsg. v. Ludwig Mühlhaupt und Karl Oettle, Göttingen 1965, S. 157 ff.

Schäfer, Erich, Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre, in: Handbuch der Wirtschaftswissenschaften Bd. I, Köln/Opladen 1958, S. 39 ff.

Schanzenbach, Otto, Ludwigsburgs Gewerbeleben im vorigen Jahrhundert, Ludwigsburg 1889; abgedruckt in: Alt-Ludwigsburg, Vorträge und Abhandlungen, Ludwigsburg o. J.

Schmäh, Hans, Das Ludwigsburger Arbeitshaus, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter XIII (1965), S. 93 ff.

Ders., Ludwigsburger Manufakturen im 18. Jahrhundert, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter XV (1963), S. 29 ff.

Schmid, Erich, Aufgaben und Pläne der Stadtverwaltung, in: Stuttgarter Neues Tagblatt, Sonderbeilage Ludwigsburg, v. 25. 5. 1928, S. 2.

Thier, Manfred, Zweihundertfünfzig Jahre Wirtschaft im Kreise Ludwigsburg, in: Der Kreis Ludwigsburg, hrsg. von Konrad Theiss und Hermann Baumhauer, Aalen 1960, S. 152 ff.

Wernet, Wilhelm, Wissenschaftliche Begriffsbildung im Bereich des dezentralen Gewerbes, Ein Beitrag zur Fortführung anschaulicher Theorie im Hinblick auf die Bewältigung gewerbepolitischer Probleme, in: Zeitschr. für die ges. Staatswissenschaft, 116 Bd. (1960), S. 304 ff, S. 688 ff.

Das renovierte Alte Schloß zu Beihingen am Neckar

von Willi Müller

Wenn von Renovationen in diesen Heften die Rede ist, dann handelt es sich dabei zumeist um Kirchen. Es steht aber historischen Blättern wohl an, neben anderen Baudenkmalen auch renovierte Schlösser zu beachten. Wenn vollends eine Renovation eines z. Tl. sehr alten Herrensitzes so gut gelungen ist, wie dies in Beihingen der Fall ist, dann sollte dies in unseren Geschichtsblättern unbedingt eine kurze Würdigung finden.

In Beihingen stehen am Südennde der alten Ortsteile zwei Schlösser, kaum 60 Meter voneinander entfernt. Das Neue Schloß wurde im Jahre 1573 von Friedrich von Breitenbach errichtet. Dieser war Schwiegersohn Ludwigs von Freiberg und Obervogt zu Urach. Nach ihm wird das Neue Schloß auch Breitenbachsches Schloß genannt. Das Alte Schloß geht hingegen in seinen ältesten Teilen wohl ins 12. Jahrhundert zurück. Es ist im Laufe der Zeiten durch An- und Umbauten stark verändert und vergrößert worden.

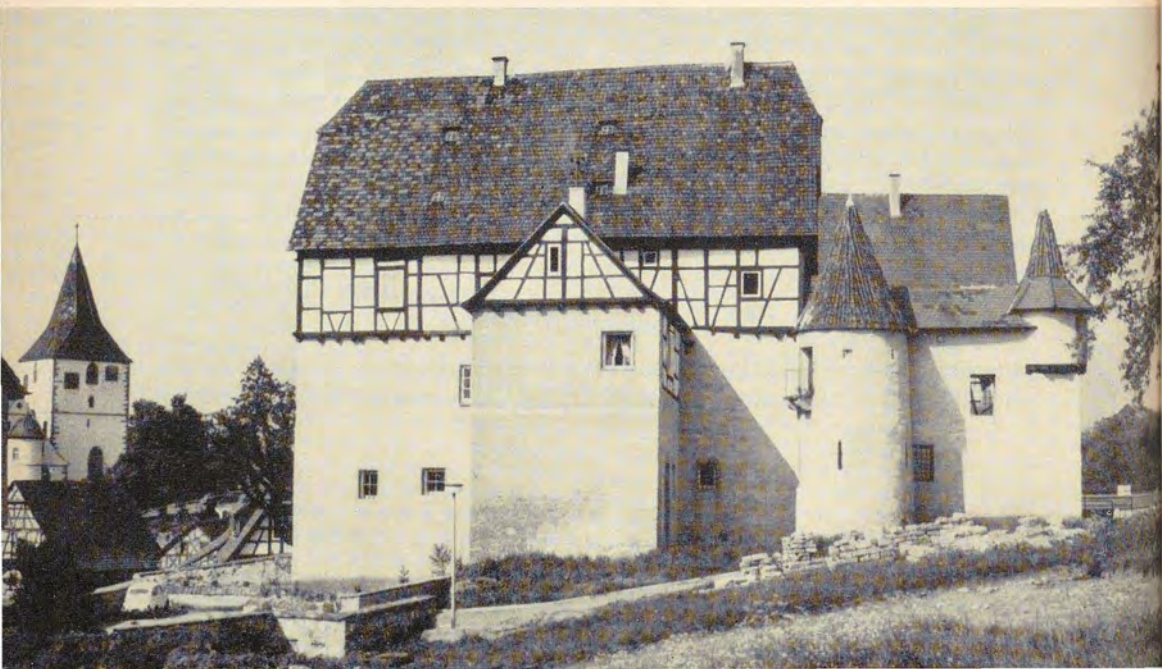
Die nach Nordwesten gerichtete Vorderseite des Alten Schlosses läßt schon erkennen, daß der Komplex eigentlich aus zwei Hauptgebäuden besteht, die durch Mauern verbunden sind. Während das eine Gebäude als Fachwerkbau auf hohem steinernem Unterstock ausgebildet ist, besteht das andere bis zur Höhe des Daches aus Stein. Hier findet sich auch ein Rundbogenfries, der die erwähnte Datierung erlaubt. Da dieser Fries nicht die ganze Breite der Hausfront einnimmt, wurde schon vermutet, daß dieser älteste Teil ursprünglich ein eckiger Turm war. Möglicherweise hat sich die ganze Schloßanlage aus einem mittelalterlichen Wohnturm der ritterlichen Ortsherren heraus entwickelt. Fachleute, Architekten und Denkmalpfleger, die die kürzliche Renovation durchführten und beobachteten, sollten darüber eigentlich Genaueres sagen und der Öffentlichkeit zugänglich machen können.

Die Errichtung des mit dem Fachwerkaufsatz versehenen Baus soll in das Jahr 1480 fallen; wenigstens findet sich diese Jahreszahl nach Auskunft der



Die Nordwestseite des Alten Schlosses in Beihingen am Neckar

Die Südwestseite des Alten Schlosses



Oberamtsbeschreibung über einem Türsturz. Trotz der verschiedenen Bautechnik stellt sich die Vorderfront des Schlosses mit dem Eingang, der durch die verbindende Mauer führt, in recht ausgewogener und imponierender Form dar. Nur ein Wohnerker am jüngeren Gebäude, in dem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch der Verwalter der Gutsherrschaft wohnte, gibt diesem Bauteil etwas mehr Gewicht und verrät zudem die spätere Entstehung. An der Südwestseite erheben sich ein Anbau und ein rundes Türmchen, in dem sich das einstige Verlies befunden haben soll. Befestigungs- bzw. Verteidigungszwecken dürfte ein halbrundes Türmchen an der nach Süden gerichteten Ecke des Schlosses gedient haben. Eben diese Zwecke versah auch ein tiefer Wassergraben, der einst um die Burg lief und dessen ehemalige Existenz noch heute z. Tl. deutlich erkennbar ist. Über diesen Graben führte am Eingang anstelle der steinernen Rampe von heute eine Zugbrücke. Das spitzbogige Schloßtor wird vom Wappen der Herren von Freiberg (mit den drei Kugeln) bekrönt. Betritt man den Schloßhof, der zwischen den beiden hohen Hauptgebäuden liegt, so hat man auch in unseren Tagen noch unwillkürlich den Eindruck, ins Mittelalter versetzt zu sein. Die Oberamtsbeschreibung spricht von einem „düsteren Burghof“. Hier befand sich einst ein steinerner Brunnen, über dem auf einer Säule ein Löwe als Schildhalter für ein Wappen derer von Gemmingen thronte. Wir konnten kürzlich bei der Besichtigung des Alten Schlosses noch einen letzten Rest der Brunnenfigur, am Eingang liegend, sehen. „Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg“ (1889) bringen eine Abbildung des Brunnens und eine Grundrißzeichnung. Da die Herren von Gemmingen(-Horneck) übrigens erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu Besitz in Beihingen gekommen waren, stammte der Brunnen vermutlich aus der Zeit um das 18. Jahrhundert.

An der Nordostseite des Alten Schlosses ist ein Wappen des Ludwig von Freiberg und seiner Frau, einer geborenen von Sachsenheim, angebracht. Albrecht Ritz, der Verfasser von „Gestalten und Ereignisse aus Beihingen am Neckar“ (1939), teilt in seinem Buch mit, daß in einem Gelaß, das man auf dem Weg zum Burgverlies durchschreite, ein weiteres Wappen desselben Schloßherren in bunten Farben und mit der Jahreszahl 1564 zu finden sei; 1569 starb Ludwig von Freiberg. Ritz vermutet daraus, daß das Schloß seine letzte geschlossene und heutige Gestalt zu jener Zeit und unter diesem Herrn erhalten habe.

Leider hat sich bis heute noch niemand der reizvollen Aufgabe unterzogen, eine zusammenhängende Geschichte des Alten Schlosses von Beihingen zu schreiben, das heute als „eines der schönsten Baudenkmäler“ in der Presse bezeichnet wird. Dabei hatte es um die Zeit, als es am 4. Januar 1965 von der Gemeinde aufgekauft wurde, nachdem das Schloßgut ausgesiedelt hatte, einen geschichtlichen Tiefpunkt erreicht: es diente als Asozialen-Unterkunft und besaß kaum sanitäre Einrichtungen. Wenn aber im April 1969 der Kreisrat zu einer Sitzung in der Ortsbibliothek des Alten Schlosses zusammenzutreten konnte, dann muß dieser geschichtliche Tiefpunkt nun überwunden sein. Und dem ist auch so. Der Beihinger Gemeinderat hatte den Beschluß gefaßt, das Schloß zu renovieren. Hatte Ritz einst geschrieben: „Bei all seiner malerischen Schönheit ist das Alte Schloß ein rechtes Abbild der früheren Genügsamkeit im Wohnraum . . . als nach dem Tod Ludwigs v. Freiberg

zwei Herrschaften im Schloß hausen sollen, da bricht Friedrich v. Breitenbach den Bann und erbaut im westlichen Herrschaftsgarten das Neue Schloß.“ Was würden jene adeligen Herren, was würde auch der Beihinger Ortshistoriker Ritz sagen, hörten sie, daß nun nicht weniger als elf, unserer Zeit gemäße Wohnungen im Alten Schloß Raum gefunden haben, daß dazuhin in ehemaligen Stall- und Abstellräumen eine sehr geräumige, stilvoll und modern eingerichtete Ortsbibliothek und ein Gemeindearchiv untergebracht werden konnten? – Zudem würde das Äußere des Bauwerks sach- und fachgerecht instandgesetzt und – es ist nicht übertrieben – zu einem beispielhaften Schmuckstück unter den Baudenkmalen des Kreises gemacht.

Und was kostet eine solche Unternehmung? Das werden sicher manche fragen. Nachdem wir uns beim Bürgermeister vergewissert hatten, daß die in der Presse bekanntgemachten Zahlen stimmen, sollen diese hier nicht unterschlagen werden. Für die Instandsetzung des Alten Schlosses mußten insgesamt 589 094,28 DM aufgewendet werden. Zur Finanzierung leistete das Staatliche Amt für Denkmalpflege einen Beitrag von 150 000 DM, der auf drei Jahre verteilt wurde. An Lakramitteln wurden 213 800 DM in Anspruch genommen. Der Staatszuschuß für die Einrichtung der Bücherei belief sich auf 26 000 DM. Als Eigenleistung für die Gemeinde blieben damit noch 199 294,28 DM übrig. Vom Landkreis erhielt sie einen Zuschuß von 15 000 DM, eine Summe, die einem Zehntel dessen entspricht, was das Staatliche Amt für Denkmalpflege für das Vorhaben beigesteuert hatte.

Der Gemeinde Beihingen darf man nun gratulieren! Ein Bauwerk, das in seinen älteren Teilen gute 800 Jahre überdauert hat, wird in stilgemäßer und zugleich zeit- und zweckgerechter Form weiterbestehen – Tradition und Fortschritt finden sich in vollkommener Harmonie.

– Warum sollte so etwas anderenorts nicht auch möglich sein?

Verzeichnis des Schrifttums über Stadt und Kreis Ludwigsburg

erschienen in „Hie gut Württemberg“, Beilage der Ludwigsburger Kreiszeitung,
Jahrgang 19, 1968, 33 bis Jahrgang 20, 1969, 32.
Fortsetzung vom Verzeichnis in Ludw. Geschichtsblätter 20, 1968, 194 f.

Zusammengestellt von Willi Müller

DER KREIS

Allgemeines, Natur und Landschaft

Müller, Willi: Aussiedelhöfe im Kreis Ludwigsburg – Historischer Rückblick – Statistisches und Allgemeines – Namengebung. 20, 1969, 26 f.

Ur- und Frühgeschichte

Bachteler, Kurt: Fundberichte aus Schwaben. Fundorte und Funde im Kreis Ludwigsburg (Schluß). 19, 1968, 34 f.

Paret, Oscar: Die Entdeckung eines Steinzeitgrabes bei Kornwestheim – In der Flur „Alter Ludwigsburger Weg“ etwa 2 Kilometer NNO. 20, 1969, 25 f.

Mittelalter

Kieß, Rudolf: Zur Geschichte der altwürttembergischen Forsten. 20, 1969, 31 f.

Wiedermann, Fritz: Vom Ursprung der Feldkirchen. 19, 1969, 40.

Neuere Zeit

Müller, Willi: Ländliches Genossenschaftswesen im Kreis – Seine Entstehung unter historischem Aspekt. 19, 1969, 45 f., 20, 1969, 4 ff.

DIE STADT

Gaese, Heinrich: Bauern werden Bürger – Zur Auflösung der Höfe bei der Gründung Ludwigsburgs. 20, 1969, 2 f.

Regele, Erwin: Sie waren die Ersten – in Ludwigsburg. 19, 1968, 33 f.

Kleemann, Albert: Die erste Wasserversorgung von Ludwigsburg. 19, 1968, 43 f.

Müller, Anton: Wie kam Ludwigsburg zu einer Stadtmauer? 20, 1969, 17 ff.

Hudelmaier, Walter: Ludwigsburger Zeitungsverleger im 19. Jahrhundert. 19, 1968, 47 f., 20, 1969, 9 ff., 21 ff., 29 ff.

KREISORTE

Lbg.-Eglosheim

Becker, J.: Soziale Einrichtungen im alten Eglosheim. 190, 1968, 39, 46.

Geisingen

N. N.: Herrschaftsgüter an Bauern verkauft. Zu „Beförderung des Nahrungs-Stands der neu acquirierten Unterthanen“. 19, 1968, 41 f.

Großbottwar

Neuffer, H.: Familie Hegel stammt aus Großbottwar. 20, 1969, 11 ff.

Heutingsheim

Burkhardt, Felix: Johann Friedrich Christmann. Pfarrer zu Heutingsheim. 1784–1817. 20, 1969, 27 f.

Kornwestheim

s. Ur- und Frühgeschichte

Müller-Welser, W. M.: Viel Streit um ein paar Liter Wein. 20, 1969, 15 f., 23.

Teschner, Gerhard: Erfindungen des Mechanikerpfarrers sind heute 200 Jahre alt [Philipp Matthäus Hahn] 20, 1969, 16.

Marbach

Munz, Eugen: Ein zweites Marbacher Schloß? 20, 1969, 24.

Markgröningen

Marchart, Walter: Blick in die Postgeschichte Markgröningens. 20, 1969, 14 f.

Lbg.-Oßweil

Murr, Heinz Martin: Adelige Hochzeit auf Oßweil. Ein Beitrag zur Geschichte der Zobel von Giebelstadt und der Mörschter v. Mörschit. 19, 1968, 36 f.

Unterriexingen

Wiedermann, Fritz: Rätsel um die evangelische Pfarrkirche in Unterriexingen. 20, 1969, 28 f.

„Oberamtsstadt Marbach MDCCCXXXII“

Bei A. Remppis u. Co. in Marbach am Neckar ist im Sommer eine Karte besonderer Art erschienen, die aus der Zeichenfeder von Rudolf Herzer, einem Vermessungsmann, stammt. Eine Bemerkung am unteren Rand des Blattes sagt: „Nach den Urkarten NO 4113/14 und 4213/14 mit Genehmigung des Landesvermessungsamts Baden-Württemberg“. Um was handelt es sich im einzelnen?

Im Zuge der Landesvermessung, deren Beginn und 150jähriges Jubiläum man im vorigen Jahre feierte, wurde das Gebiet um die ehemalige Oberamtsstadt Marbach im Jahre 1832 kartografisch aufgenommen. Als älteste Kartenblätter entstanden dabei die von Hand gezeichneten und beschrifteten Urnummernkarten im Maßstab der Flurkarten 1 : 2500. Sie stellen die ältesten Grundlagen unserer amtlichen Karten überhaupt dar. Da man diese Urkarten als Ausgangspunkt immer wieder heranziehen mußte, liegen sie in der Regel bei den jeweiligen Vermessungsämtern. Freilich sind sie heute arg abgegriffen und von zahllosen Einstichen der Zirkelspitzen reichlich zerstoßen. So auch die Karten von Marbach und nächster Umgebung – diese hatten jedoch noch einen anderen Nachteil: der Zufall hatte es gewollt, daß die Stadt von den senkrechten und waagrechten Koordinaten, die die einzelnen Kartenblätter begrenzen, in vier Teile zerschnitten worden war. Daher sind auch in der oben zitierten Bemerkung des Landesvermessungsamtes vier Karten genannt. Und sie, die im Jahre 1832 von Geometer Michael Reichert aufgenommen worden waren, hatten es Herzer angetan und ihn auf einen guten Gedanken gebracht. In minutiöser Klein- und Feinarbeit zeichnete er die Karten in originaler Manier auf ein handliches Kartenblatt von 35 x 45 Zentimeter zusammen. Die Parzellennummern blieben weg, dafür setzte Herzer mehr als 30 Ziffern ein, die auf besondere Gebäude und Anlagen der Stadt hinweisen und die in einer Liste erklärt sind. Dies stellt eine wesentliche Bereicherung der Karte dar. Da finden sich beispielsweise u. a. der Tanzplatz, die Salpeterhütte, der Pulverturm, die Kegelbahn, das Bleichhaus bei der Bleiche, das Wollwaschhaus oder Fergenhäusle. An den Rändern der Karte wurde ein Teil jener Flurnamen eingetragen, die auf den Flurkarten dann im Hinterland erscheinen, so daß der Flurnamenliebhaber schon hier sieht, „wie's weitergeht“. Bei einzelnen Signaturen ist Herzer bei seiner Überarbeitung vom Original etwas abgewichen, z. B. bei den Häusern, er hat aber damit das Kartenbild nur anschaulicher und besser lesbar gemacht. Das Marbacher Stadtwappen ziert die linke obere Ecke des Blatts.

Was hat man nun als Ganzes vor sich? – Das mittelalterliche Marbach mit Mauern, Toren, Türmen, Zwingern, Gräben, mit dem alten Verlauf von Straßen und Gassen, Wegen und Gewässern, mit der durch den Flurzwang

weithin noch erhaltenen alten Bodenkultur, wenn auch ein Teil der Weinberge schon 1832 zu Baumwiesen gemacht worden war. Jeder historisch Interessierte, vorab der Städteforscher, jeder Heimatfreund, insbesondere wenn ihn Beziehungen mit Marbach verbinden, und natürlich jeder Marbacher Bürger wird seine Freude an dem Blatt haben, zumal es – das kann unsere stark verkleinerte Wiedergabe nur andeuten – eine S c h m u c k - s t ü c k ist.

Übrigens: Unseren Städten und Dörfern zur Nachahmung empfohlen!

(Preis: 20,- DM zu beziehen von Rudolf Herzer, 7141 Erdmannhausen, In den Eichelgärten 20.)

Buchhinweise

Als der aus Kirchheim am Neckar stammende Ludwigsburger Ehrenbürger Christian Belschner im Jahre 1936 sein Geschichtswerk „Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten“ herausgebracht hatte, war das Buch rasch vergriffen. Ebenso erging es der zweiten Auflage ein Jahr später. Seitdem sind 32 Jahre verstrichen, und Ludwigsburg ist währenddessen einem kräftigen Wechsel der Zeiten unterworfen gewesen. Dies alles hat den langjährigen Ressortleiter der Lokalredaktion der „Ludwigsburger Kreiszeitung“, Walter Hudelmaier, der auch seit 20 Jahren die weithin bekannte und geschätzte Heimatbeilage „Hie gut Württemberg“ als verantwortlicher Redakteur herausgibt, auf die glückliche Idee gebracht, einen „neuen Belschner“ zu schaffen. Walter Hudelmaier bearbeitete das Werk des Ludwigsburger Ortshistorikers und ergänzte die 20 Kapitel Belschners mit 15 weiteren, die vom Zweiten Weltkrieg an heraufführen in unsere Tage. So ist vor wenigen Tagen nun ein stattlicher Band mit über 570 Textseiten und 69 Kunstdruckbildseiten erschienen. Letztere stammen zum großen Teil aus der Kamera des Foto-Feuilletonisten Wilhelm Röckle, der jedoch auch 25 Reproduktionen aus Bildbeständen des Schloßmuseums und des Ludwigsburger Heimatmuseums beisteuerte. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis und zu seiner Ergänzung ein Namen- und Sachregister erleichtern das Nachschlagen von Einzelheiten.

Allein schon die Tatsache, daß der „alte Belschner“ auch antiquarisch kaum und wenn schon, dann meist unvollständig zu erlangen war, rechtfertigt die neue Herausgabe und dritte Auflage. Außerordentlich zu begrüßen ist es aber darüber hinaus, daß sich ein Mann gefunden hat, der das Werk einerseits behutsam modernisierte, andererseits als Chronist und nüchterner Beobachter der Zeitgeschichte weiterführte und damit ganz sicher im Geiste Christian Belschners handelte. Man darf Walter Hudelmaier zu dieser gelungenen Arbeit beglückwünschen. Man darf aber auch altingesessene und neue Bürger Ludwigsburgs beglückwünschen, haben sie doch wieder ihren Belschner!

– Belschner-Hudelmaier: „Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten“, Verlag Ungeheuer und Ulmer Ludwigsburg, Ganzleinen, 576 Seiten und 69 Bildseiten, 37,50 DM.

Der Geschichtsfreund wird sich für eine weitere Veröffentlichung sicherlich interessieren. Ein „Arbeitskreis für Geschichtsforschung Heimat- und Denkmalpflege in Markgröningen“ hat im Selbstverlag vor kurzem einen Bildband herausgebracht unter dem Titel „Markgröningen – Das Bild der Stadt im Wandel der Zeit“. Auf 112 Seiten werden über 180 Fotos und Reproduktionen vorgelegt, deren Motive einer sinnvoll aufgebauten Thematik entsprechen. Der beigegebene Text wurde von

Max Mertz, je ein Beitrag von Maria Lenk und Lothar Buck verfaßt. Für Idee, Gestaltung und Bildlegenden zeichnet Erich Tomschik verantwortlich.

Eine sehr erfreuliche Sache: eine Arbeitsgemeinschaft, zu der noch eine Reihe weiterer Persönlichkeiten zählt, geht aus Freude an der Heimat und aus Liebe zu ihr unkonventionelle Wege und erzielt – man denke allein nur an die Finanzierung eines solchen Unternehmens – einen in jeder Hinsicht bewundernswerten Erfolg. Hierzu darf man der Stadt und allen Beteiligten gratulieren.

– „Markgröningen – Das Bild der Stadt im Wandel der Zeit“, Verlag des Arbeitskreises für Geschichtsforschung, Heimat- und Denkmalpflege in Markgröningen, 1969, 112 Seiten, 18,50 DM. Zu beziehen durch die Markgröninger Buchhandlungen Erfle, Ruoff und Winter, sowie Buchhandlung Aigner, Ludwigsburg. W. M.

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes

Kurt A. Schupp, 714 Ludwigsburg, Alter Oßweiler Weg 66
Prof. Dr. Reinhold Rau, 74 Tübingen, Hartmeyerstraße 100
Dr. Otto Schifferer, 6806 Viernheim, Lamberthstraße 18
Dr. Willi Müller, 7141 Schwieberdingen, Schlöfle

Bildernachweis

Müller, Bietigheim: Abb. 1: Top. Karte 1 : 25 000 (bis 1907) mit Einzeichnungen des Verf.: Abb. 2: Foto Hauptstaatsarchiv Stuttgart; Abb. 2–5: Zeichnungen Müller
Schupp, Gräber Pleidelsheim: Alle Zeichnungen und Fotos: Schupp
Schifferer, Wirtsch. Entwicklung: Schaubild und wirtsch. Ortsplan Schifferer
Müller, Beihingen: 2 Fotos Müller
ders. Marbach: Zeichnung Rudolf Herzer – Druck: A. Remppis u. Co., Marbach/N.